Margarethe.

Eine Novelle.

Vom Verfasser von „Mary Burton“.

[illegible]

Motto:

Da Alles treulos mich verlassen,
Ob auch das Glück zerstöhnt die Schwinge,
Will ich doch trauern nicht, noch hassen
Die Menschheit und die Erdendinge.
Laßt Whig und Tory kämpfend bluten,
Im Sturm erstarkt die Kraft zum Streit,
Und für den Zweck des wahrhaft Guten
Herrscht doch bei Allen Einigkeit.

(Nach Tennyson.)

Erster Band.

Leipzig und Dresden,
Verlag der Englischen Kunstanstalt von A. H. Payne.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bändern einen lieblichen Anblick. Wenn die Elfenkönigin Titania jemals in weißem Muslin mit blauseidnem Bänderbesatz gekleidet gewesen und auf einem carmoisinrothen Damast-Sopha eingeschlafen wäre, hätte man Edith wohl dafür ansehen können. Margarethe blickte von neuem erstaunt auf ihres Mühmchens Schönheit. Sie waren Beide seit ihrer Kindheit mit einander aufgewachsen, und schon längst hatte Edith's Schönheit in den Augen Aller, mit Ausnahme Margarethens, aufmerksame Beachtung gefunden; war es doch letzterer nicht eher aufgefallen als in den letztvergangenen Tagen, wo der Gedanke der baldigen Trennung von ihrer Gefährtin ihr erst die Augen zu öffnen schien für alle die süßen Eigenschaften und Reize, welche Edith schmückten. Sie hatten über Brautkleider und Hochzeitsfeierlichkeiten gesprochen; über den Kapitän Lennox, und was er Edith über ihr zukünftiges Leben in Corfu erzählt, wo sein Regiment stationirt war; dann über die Schwierigkeit einen Pianoflügel in brauchbarer Stimmung zu erhalten (nach Edith's Meinung das Schrecklichste was ihr je in ihrem Ehestande zustoßen könnte); dann, was für Gewänder sie für die Besuche in Schottland nöthig haben würde; aber der lispelnde Ton ihrer Stimme war zuletzt immer schlaftrunkener geworden; und Margarethe fand nach einer Pause von mehreren Minuten, daß, wie sie schon vermuthete, Edith ungeachtet des Gesprächs im anstoßenden Zimmer sich in einen weichen Knäuel von Muslin und Bändern und seidenen Locken zusammengezogen hatte und die Beute eines friedlichen Nachmittagsschläfchens geworden war.

Margarethe hatte im Begriffe gestanden, ihrem Mühmchen etwas von den Plänen und Träumen mitzutheilen, mit welchen sie sich trug betreffs ihres künftigen Aufenthaltes auf der Landpfarrei, wo ihre Aeltern lebten, und wo sie immer ihre schönen Festtage zugebracht hatte, obwohl sie seit zehn Jahren das Haus ihrer Tante, Mrs. Shaw, als ihre Heimat zu betrachten gewohnt war. Allein in Ermangelung eines Zuhörers mußte sie über den bevorstehenden Wechsel in ihrem Leben wie bisher still für sich selbst nachsinnen. Es war ein glückliches stilles Sinnen, wenn auch getrübt durch den Kummer über die vielleicht unendlich lange währende Trennung von ihrer sanften Tante und dem lieben Mühmchen. Als sie über das Vergnügen nachdachte, den wichtigen Posten der einzigen Tochter auf dem Pfarrhause zu Helstone einzunehmen, drangen einzelne

Laute des Gespräches aus dem nächsten Zimmer an ihr Ohr. Ihre Tante Shaw sprach mit den fünf oder sechs Damen, welche hier zu Tafel gewesen und deren Gatten sich noch im Speisesaale befanden. Es waren die vertrauten Bekannten des Hauses; Nachbarn, welche Mrs. Shaw Freunde nannte, weil sie gewohnt war, sie öfter bei ihrer Tafel zu sehen, als andere Leute, und weil, wenn sie oder Edith etwas von ihnen, oder sie etwas von ihr wünschten, beide Theile kein Bedenken trugen, in den Häusern eines Jeden von ihnen einen kurzen Besuch vor dem Frühstück zu machen. Diese Damen nun und ihre Gatten waren in ihrer Eigenschaft als Freunde eingeladen worden, einem Abschiedsmahl zu Ehren der bevorstehenden Heirath Edith's beizuwohnen. Edith hatte sich eigentlich gegen diese Festlichkeit ausgesprochen, indem Kapitän Lennox's Ankunft mit einem späten Bahnzuge noch denselben Abend in Aussicht stand; doch war sie, obgleich ein verwöhntes Kind, viel zu sorglos und nachlässig, um einen eigenen festen Willen durchzusetzen, und so gab sie nach, als sie fand, daß ihre Mutter unwiderruflich jene Extra-Delikatessen der Jahreszeit herbeizuschaffen befohlen, von denen man immer die Meinung hegt, daß sie gegen unmäßigen Kummer bei Abschiedsmahlen wirksam sind. Sie begnügte sich, in ihren Stuhl gelehnt, mit den Speisen auf ihrem Teller mehr zu spielen als davon zu genießen, und dabei ernst und wie in Gedanken abwesend vor sich hinzublicken, während ringsherum sich Alles an Mr. Grey's Späßen belustigte, jenes Gentlemans, welcher stets das untere Ende der Tafel bei Mrs. Shaw's Gastmahlen einnahm, und dann Edith aufforderte, einen musikalischen Vortrag im Gesellschaftszimmer zum Besten zu geben. Mr. Grey war ganz vorzüglich liebenswürdig bei diesem Abschiedsmahl, und die Herren blieben länger unten im Speisesaale als gewöhnlich. Daran thaten sie sehr wohl — nach den Bruchstücken der Unterhaltung zu urtheilen, welche Margarethe vernehmen konnte.

„Ich selbst habe zu viel gelitten; nicht, daß ich nicht ausnehmend glücklich mit dem armen theuren General gewesen wäre, — allein Altersverschiedenheit ist immer unangenehm; daher beschloß ich denn auch bei mir, Edith einer solchen Unannehmlichkeit nicht auszusetzen. Natürlich sah ich, ohne irgend eine mütterliche Parteilichkeit, voher, daß das liebe Kind sich wohl frühzeitig verheirathen würde, ja, ich habe sogar oft meine Ueberzeugung ausge-

sprochen, daß sie noch vor ihrem neunzehnten Jahre unter der Haube sein werde. Ich hatte fast eine Art prophetischen Vorgefühls, als Kapitän Lennox" — und hier ging die Stimme in ein Geflüster über, allein Margarethe konnte sich leicht das Fehlende denken.

Das Verhältniß der treuen Liebe Edith's hatte sich außerordentlich leicht und gemüthlich entsponnen. Mrs. Shaw hatte ihrem Vorgefühl, wie sie sich ausdrückte, nachgegeben; ja, sie hatte beinahe zur Heirath gedrängt, obgleich dieselbe unter den Erwartungen geblieben, welche Viele von Edith's Bekannten ihr als einer jungen und schönen Erbin in Aussicht gestellt hatten. Allein Mrs. Shaw sagte, daß ihr einziges Kind aus Liebe heirathen sollte, — wobei sie tief seufzte, gleichsam als ob Liebe nicht der Beweggrund ihrer Verbindung mit dem General gewesen wäre. Mrs. Shaw freute sich über das Romantische der bevorstehenden Heirath fast mehr als ihre Tochter. Nicht daß Edith nicht völlig und wirklich liebte, aber sie würde sicherlich ein gutes Haus in Belgravia allen malerischen Verhältnissen in Corsu vorgezogen haben, welche ihr Kapitän Lennox schilderte. Gerade bei den Stellen, wo die den Worten des Erzählers lauschende Margarethe erglühte, gab Edith vor, daß es sie schüttle und schaudern mache, theils um des Vergnügens willen, welches sie bei den ihr Mißbehagen bekämpfenden Liebkosungen ihres zärtlichen Bräutigams empfand, theils weil sie wirklich ganz gegen ein eigenthümliches oder mit Mangel, Mühe und Entbehrungen verbundenes Leben eingenommen war. Wäre jedoch ein Freier gekommen mit einem schönen Hause und einem schönen Landgut und einem Titel obendrein, so würde Edith dennoch an Kapitän Lennox festgehalten haben, so lange die Versuchung währte; war diese vorüber, so hätte Edith wohl vielleicht einige kleine Anwandlungen schlechtverhüllten Bedauerns empfunden, daß sie in Kapitän Lennox's Persönlichkeit nicht Alles Wünschenswerthe vereinigt fand. Im Uebrigen glich sie völlig ihrer Mutter, welche, nachdem sie bedächtig zur Verbindung mit dem General Shaw geschritten aus nicht mehr Gefühlsregung als besonderer Inbetrachtnahme seiner Stellung und seines Vermögens, beständig, obwohl still, ihr hartes Loos beklagte, einem Manne anzugehören, den sie nicht lieben könnte.

„Ich habe Nichts an ihrer Aussteuer gespart," waren die nächsten für Margarethe verständlichen Worte. „Sie hat alle die schönen

indischen Shawls und Schärpen erhalten, welche mir der General gab, und die ich nun nie wieder tragen werde."

„Sie ist ein glückliches Kind," versetzte eine andere Stimme, welche Margarethe als die der Mrs. Gibson erkannte, einer Dame, die ein doppeltes Interesse an der Unterhaltung nahm, weil eine ihrer Töchter in den letztvergangenen Wochen sich ebenfalls verheirathet hatte. „Helene hatte ihr Herz an einen indischen Shawl gehängt, doch als ich fand, daß dafür ein wirklich zu enormer Preis gefordert wurde, sah ich mich genöthigt, ihr ihn abzuschlagen. Sie wird gewiß neidisch sein, wenn sie hört, daß Edith indische Shawls besitzt. Was sind es für welche? Delhi-Shawls vielleicht, mit den allerliebsten kleinen Kanten?"

Margarethe vernahm wieder die Stimme ihrer Tante, aber diesmal schien es, als hätte sie sich aus ihrer halb liegenden Stellung erhoben und schaute in das dunkler beleuchtete hintere Gesellschaftszimmer. „Edith! Edith!" rief sie, und sank dann zurück, gleichsam ermüdet durch die Anstrengung. Margarethe trat heraus.

„Edith schläft, Tante Shaw. Kann ich es vielleicht thun?"

Alle Damen sagten „Armes Kind!" als sie diese ihnen gewissermaßen unwillkommene Kunde über Edith vernahmen, in demselben Augenblicke begann der kleine Schooßhund auf Mrs. Shaw's Armen zu bellen, als wäre er durch den Ausbruch des Mitleids gereizt worden.

„Still, Tiny! Du ungezogenes kleines Ding! Du wirst Deine Herrin aufwecken. Ich wollte Edith nur fragen, ob sie nicht Newton sagen wollte, daß sie ihre Shawls herbringe; willst Du vielleicht gehen, liebes Gretchen?"

Margarethe ging hinauf in die ehemalige Kinderstube im obersten Stock des Hauses, wo Newton mit mehreren Spitzenbesätzen beschäftigt war, die zur Hochzeit benöthigt wurden. Während Newton (nicht ohne ein halbunterdrücktes Brummen) sich anschickte, die Shawls herauszunehmen, welche heute den Tag über schon vier oder fünf Mal vorgezeigt und besichtigt worden, schaute sich Margarethe um in der Kinderstube; das erste Zimmer, mit welchem sie vor vielen Jahren Bekanntschaft gemacht hatte, als man sie, gleichsam noch ganz wild, aus dem Walde hieher gebracht, um die Heimat, das Spiel und den Unterricht ihrer Kousine Edith zu theilen. Sie erinnerte sich an das dunkle, düstere Aussehen der Kinderstube in

London, welcher eine strenge und steifförmige Bonne vorstand, die erschrecklich eigen über reine Hände und zerrissene Kleider war. Sie gedachte des ersten Thee's dort oben, — getrennt von ihrem Vater und der Tante, welche irgendwo unten, eine unendliche Menge Etagen tiefer bei Tafel saßen; denn wenn sie (wie das Kind glaubte) im Himmel wäre, so müßten Vater und Tante tief unten mitten in der Erde sein. Zu Hause — ehe sie hieher kam, um in Harley-Street zu wohnen — war ihrer Mutter Wohnzimmer ihre Kinderstube gewesen; und da man auf der Landpfarre früh-zeitig aufzustehen pflegte, hatte Margarethe immer ihre Mahlzeiten mit ihren Aeltern gehalten. O! wohl gedachte die große, stattliche achtzehnjährige Jungfrau noch der Thränen, welche mit so wild-leidenschaftlicher Trauer von dem kleinen neunjährigen Mädchen vergossen worden, als es in jener ersten Nacht sein Gesicht unter die Bettdecke verborgen; und wie ihr dann die Wärterin geboten, nicht zu weinen, weil sonst Miß Edith dadurch aufgeweckt werden könnte; und wie sie, wenn auch stiller, um so bitterlicher geweint, bis die kaum gesehene schöne große Tante leise hinaufgekommen war, um Mr. Hale sein schlafendes Töchterlein zu zeigen. Da hatte die kleine Margarethe ihre Seufzer unterdrückt und versucht, so still zu liegen, als wenn sie schliefe, aus Furcht, ihren Vater durch ihren Kummer unglücklich zu machen, dem sie vor ihrer Tante nicht Luft machen durfte, und von dem sie wohl selbst glaubte, daß es unrecht wäre, ihn zu fühlen nach all dem langen Hoffen, Planmachen und Ueberlegen der Ihrigen daheim, ehe ihre Garderobe so hergerichtet werden konnte, um einigermaßen zu ihrer nunmehrigen vornehmeren Umgebung zu passen, und bis Papa seine Pfarre verlassen konnte, um eben nur auf einige Tage nach London zu kommen.

Nunmehr hatte sie die alte Kinderstube liebgewonnen, obwohl sie nur noch ein verödetes Plätzchen geworden; und sie schaute nun mit einer Art Wehmuth sich um bei dem Gedanken, sie in drei Tagen für immer verlassen zu sollen.

„Ach, Newton!“ sagte sie, „ich glaube, es wird uns Allen leid thun, dies liebe alte Zimmer zu verlassen.“

„Wahrlich, Miß, mir für meinen Theil gewiß nicht. Meine Augen sind nicht mehr so gut wie früher, und das Licht ist hier so schlecht, daß ich zum Ausbessern der Spitzen eben nur ganz nahe

am Fenster sehen kann, wo eine furchtbare Zugluft im Stande ist, Einem den Tod durch Erkältung zu bringen."

„Nun, ich denke, in Neapel wird es Dir an gutem Licht[redacted]nicht an Wärme nicht fehlen. Du mußt bis dahin so viel Arbeit[redacted]auf heben als möglich. Dank Dir, Newton, ich kann sie schon mit he[redacted] unternehmen — Du bist beschäftigt."

So kam Margarethe mit den Shawls beladen herunter, indem sie den würzigen, orientalischen Duft derselben einsog. Ihre Tante ersuchte sie als eine Art Gliederfigur zum Anversuchen der Shawls zu dienen, da Edith noch schlief. Niemand fiel das auf; aber Margarethens hohe, schöngewachsene Gestalt, in dem schwarzseidenen Kleide, welches sie wegen der Trauer um einen [redacted]ten Verwandten ihres Vaters trug, hob die langen schönen Falt[redacted] kostbaren Shawls trefflich hervor, die Edith's kleinere Figur nur halb gedrückt hätte wiedergeben können. Margarethe stand gerade unter dem Kronleuchter, ganz still und unbeweglich, während ihre Tante die Draperien ordnete. Zufälligerweise erhaschte sie beim Herumdrehen einen Blick von sich selbst aus dem über dem Kamin hängenden Spiegel, und mußte über ihre dortige Erscheinung lächeln — die vertrauten Züge in der ungewöhnlichen Tracht einer Prinzessin. Sie befühlte die Shawls sanft, als sie dieselben ungenommen und fand Vergnügen an ihrem weichen Stoffe und ihren prachtvollen Farben, und fast schien sie, in solchen Glanz gekleidet, sich selbst zu gefallen — indem ein stilles behagliches Lächeln auf ihren Lippen die nämliche Freude[redacted]te, wie sie ein Kind über schöne Spielsachen äußern würde. [redacted]demselben Augenblick ging die Thür auf, und Mr. Henry Lennox wurde unerwartet angemeldet. Einige der Damen prallten zurück, gleichsam halb beschämt wegen ihres weiblichen Interesses am Putz und Staat. Mrs. Shaw reichte dem Neuangekommenen ihre Hand. Margarethe stand völlig ruhig, vermeidend, daß sie noch länger zum Anprobiren der Shawls gebraucht werde; zugleich aber schaute sie auf Mr. Lennox mit einem strahlenden, vergnügten Antlitz, als wäre sie innerlich seiner Sympathie gewiß, in einer so komischen Situation überrascht werden zu sein.

Ihre Tante richtete an Mr. Henry Lennox — welcher verhindert worden war, bei Tafel zu erscheinen — so vielerlei Fragen nach seinem Bruder, dem Bräutigam, nach seiner Schwester, der

Brautführerin, (welche zu der Hochzeitfeierlichkeit mit ihrem Bruder, dem Kapitän, von Schottland kam), und verschiedenen andern Gästen der Familie Lennox, daß Margarethe bemerkte, wie sie nicht länger als Shawlträgerin benöthigt werde; darum widmete sie sich der Unterhaltung der übrigen Besucher, die ihre Tante für den Augenblick vergessen zu haben schien. Fast unmittelbar darauf trat Edith herein aus dem hintern Gesellschaftszimmer, zwinkend und blinkend mit den Augen bei dem helleren Lichtschimmer, indem sie ihre leicht gedrückten Locken zurückstrich und vollkommen die Erscheinung der plötzlich aus ihren Träumen aufgeschreckten „schlafenden Schönheit" darbot. In ihrem Schlummer hatte sie instinktmäßig gefühlt, daß ein Lennox schon werth wäre, sich um seinetwillen aufwecken zu lassen; und auch sie hatte eine Menge Fragen wegen der lieben Jeanneile, ihrer zukünftigen, noch nicht gesehenen Schwägerin, zu stellen, für welche sie so viel Zuneigung zu fühlen bekannte, daß Margarethe, wäre sie nicht so stolz gewesen, beinahe hätte eifersüchtig werden können über die kaum erstandene Rivalin. Als sich Margarethe nach der Theilnahme ihrer Tante an der Unterhaltung noch etwas mehr in den Hintergrund zog, bemerkte sie, daß Henry Lennox seine Blicke nach einem leeren Sitze in ihrer Nähe richtete, und sie begriff sofort, daß er, sobald Edith ihn aus ihrem Verhör entließe, jenen Stuhl in Beschlag nehmen würde. Sie war aus ihrer Tante ziemlich verworrenem Berichte über seine Verhältnisse noch nicht recht klar geworden, ob er heute Abend kommen würde; daher war sie fast überrascht, ihn zu sehen, und nun hatte sie die gewisse Aussicht, einen angenehmen Abend zu verbringen. Ihm gefielen und mißfielen fast ganz die nämlichen Dinge wie ihr. Margarethens Antlitz erstrahlte in einer bescheidenen offenen Heiterkeit. Bald kam er. Sie empfing ihn mit einem Lächeln, welches keine Spur weder von spröder Zurückhaltung noch eitler Selbstgefälligkeit an sich hatte.

„Nun, Sie sind wohl Alle in Geschäften vertieft — in Damen-Geschäften nämlich. Sehr verschieden von meiner Beschäftigung, welche wirkliche reine Juristenarbeit ist. Das Spielen mit Shawls und Aufsetzung von Kontrakten oder Vermächtnissen sind zwei sehr verschiedene Beschäftigungen."

„Ach, ich wußte wohl, daß es Sie sehr amüsiren würde, uns Alle bei der Bewunderung von Putzsachen beschäftigt zu finden.

Allein wirkliche indische Shawls sind etwas in ihrer Art sehr Ausgezeichnetes."

„Daran zweifle ich gar nicht. Ihre Preise sind ebenfalls sehr ausgezeichnet. Habe kein Verlangen darnach."

Die andern Herren kamen jetzt einer nach dem andern herein, und das Summen und der Lärmen wurden lebhafter.

„Dies ist Ihr letztes Gesellschaftsmahl, nicht wahr? Vor Donnerstag findet keines mehr statt?"

„Nein. Ich glaube, nach diesem Abend werden wir an die Ruhe denken können, wegn ich sicher seit vielen Wochen nicht gekommen bin; an jene Art von Ruhe wenigstens, wo die Hände nichts mehr zu schaffen haben, und alle Vorbereitungen für ein Ereigniß beendigt sind, welches sowohl Kopf als Herz in Anspruch nimmt. Ich werde froh sein, Zeit zum Denken zu haben, und sicher wird dies mit Edith auch der Fall sein."

„Von ihr bin ich dessen nicht so gewiß; wohl aber kann ich es mir von Ihnen denken. Wann immer ich Sie kürzlich sah, wurden Sie stets wie durch einen Wirbelwind in irgend Jemandes Angelegenheiten entführt."

„Ja," sagte Margarethe fast traurig, sich des nie endenden Treibens um Kleinigkeiten erinnernd, das sie seit mehr als einem Monat in Anspruch genommen hatte. „ich möchte wohl wissen, ob einer Heirath immer, wie Sie sagen, ein solcher Wirbelwind vorhergehen muß, oder ob in manchen Fällen nicht eine ruhige und friedliche Zeit zuvor einträte"

„Zum Beispiel, wenn Aschenbrödel's Taufpathin die Ausstattung und das Hochzeitsmahl anordnet, und die Einladungskarten schreibt." sagte Mr. Lennox lachend.

„Aber sind denn nur derartige Umständlichkeiten so ganz nothwendig?" fragte Margarethe, wie um eine Antwort zu ihm fest aufblickend. Ein Gefühl unbeschreiblicher Ermüdung nach all den Vorkehrungen für einen hübschen Effekt, wobei Edith als entscheidende Instanz während der letzten sechs Wochen präsidirt hatte, überkam sie gerade jetzt; und sie wünschte sich wirklich irgend Jemand, der ihr einige hübsche, ruhige Gedanken über das Heirathen angeben könne.

„O, gewiß," versetzte er mit einem ernstern Tone als bisher. „Es giebt Förmlichkeiten und Feierlichkeiten, welche zu beobachten

sind, weniger um sich selbst zu genügen, als vielmehr der Welt den Mund zu stopfen, und ohne die Beobachtung dieses Brauchs würde es wenig Vergnügen in der Welt geben. Aber wie möchten Sie denn eine Hochzeit angeordnet haben?"

„O, ich habe niemals sonderlich viel darüber nachgedacht: mein Hauptwunsch wäre nur, daß es an einem schönen Sommermorgen stattfände. Dann möchte ich unter dem Schatten der Bäume zur Kirche gehen können, und dabei nicht so viele Brautjungfern haben und kein Hochzeitsmahl. Ich glaube wohl, daß ich gerade gegen Dasjenige bin, was mir jetzt die meiste Mühe verursacht hat."

„Nein, das glaube ich nicht. Die Idee einer stattlichen Einfachheit stimmt sehr wohl mit Ihrem Wesen überein."

Margarethe hatte nicht eben besonderes Wohlgefallen an diesen Worten; sie vermied darauf zu antworten, besonders weil sie aus frühern Gelegenheiten sich erinnerte, daß er sie gern in ein Gespräch über ihren eigenen Charakter und ihre Gedanken über die Zukunft verwickelte, wobei er sie mit Komplimenten überschüttete. Sie fiel ihm daher etwas schroff in die Rede, indem sie sagte:

„Ich denke natürlich eher an die Kirche zu Helstone und an den dahin führenden Baumgang, als an eine Auffahrt zu einer Londoner Kirche mitten auf einer gepflasterten Straße."

„Erzählen Sie mir von Helstone. Sie haben es mir noch nie beschrieben. Es sollte mir lieb sein, einen Begriff von dem Orte zu haben, an welchem Sie wohnen werden, wenn Nummer 96, Harley-Street, staubig und düster und verschlossen sein wird. Ist Helstone erstens ein Dorf oder eine Stadt?"

„O, es ist nur ein Dörfchen; ich glaube nicht, daß man es überhaupt ein Dorf nennen könnte. Da steht eine Kirche und um sie her einige wenige Häuser, besser Hütten — im Grünen — rings mit Rosen umwachsen!"

„Und das ganze Jahr hindurch blühend, besonders zur Weihnachtszeit — vervollständigen Sie Ihr Gemälde," sagte er.

„Nein," versetzte Margarethe, etwas verdrießlich gemacht, „ich entwerfe kein Gemälde. Ich versuche blos Helstone zu beschreiben, wie es wirklich ist. Sie hätten mir so etwas nicht sagen sollen."

„Ich bereue," antwortete er. „Es klang nur in der That eher wie die Beschreibung eines Dorfes in einem Märchen, als eines Dorfes im wirklichen Leben."

„Und so ist es," versetzte Margarethe eifrig. „Alle übrigen Ortschaften in England, welche ich gesehen, erscheinen mir so unbehaglich und so prosaisch im Vergleich mit New-Forest. Helstone gleicht einem Torfe in einem Gedichte, — in einem von Tennyson's Gedichten. Aber ich will seine Schilderung nicht weiter versuchen; Sie würden nur über mich lachen, wenn ich Ihnen sagte, was ich davon halte — was es wirklich ist."

„Ich würde gewiß nicht lachen. Allein ich sehe, Sie sind im Begriff, ganz davon abzubrechen. Wohl, so sagen Sie mir dann, was ich noch lieber wissen möchte: Wie sieht das Pfarrhaus aus?"

„O, ich kann meine Heimat nicht beschreiben. Es ist die Heimat, und deren Reize vermag ich nicht in Worten zu schildern."

„Ich ergebe mich darein. Sie sind ein wenig streng heut Abend, Margarethe!"

„Wie?" fragte sie, ihre großen sanften Augen voll auf ihn richtend. „Ich wüßte nicht, daß ich es wäre."

„Ei, weil ich eine unglückliche Bemerkung machte, wollen Sie mir weder sagen, wie Helstone aussieht, noch mir irgend etwas über Ihre Heimat mittheilen, obwohl ich Ihnen gestand, wie sehr ich von beiden und ganz besonders von der letzteren etwas zu hören wünschte."

„Aber ich kann Ihnen wirklich nichts von meiner eigenen Heimat sagen. Ich kann mir gar nicht denken, daß wir darüber sprechen könnten, ohne daß Sie sie schon kennten."

„Nun gut," — begann er nach einer Pause wieder — „sagen Sie mir, womit Sie sich dort beschäftigen? Hier lesen Sie, oder haben Lektionen, oder bilden in anderer Weise Ihren Geist aus, bis ungefähr zur Hälfte des Tages; machen dann vor dem zweiten Frühstück einen Spaziergang, fahren nach dem Mittagsmahl mit Ihrer Tante aus, und sind Abends mit Diesem oder Jenem beschäftigt. Wie verbringen Sie nun Ihren Tag zu Helstone? Werden Sie reiten, fahren oder spazieren gehen?"

„Spazieren gehen, gewiß. Wir haben kein Pferd, nicht einmal für Papa. Er geht zu Fuß nach dem äußersten Ende seines Pfarrspiels. Die Pfade sind so anmuthig, es würde unverzeihlich sein, zu fahren — ja, vielleicht auch nur zu reiten."

„Werden Sie sich viel im Garten beschäftigen? Das bildet,

wie ich glaube, eine eigenthümlich passende Arbeit für junge Damen auf dem Lande."

„Ich weiß nicht. Ich fürchte, daß mir solche harte Arbeit nicht behagen werde."

„Vogelschießen — Picknicks — Fangeball — Jägerspiel?"

„O nein!" sagte sie lachend. „Papa's Wohnung ist sehr klein; und selbst, wenn wir auch auf dergleichen Sachen kommen sollten, zweifle ich doch, ob ich mitthun würde."

„Ich sehe wohl, Sie wollen mir durchaus nichts verrathen. Sie sagen mir blos, daß Sie Dies und Jenes nicht thun werden. Ehe die Ferien zu Ende gehen, gedenke ich Ihnen einen Besuch abzustatten, und dann werde ich mich persönlich überzeugen, womit Sie sich eigentlich beschäftigen."

„Ich hoffe, Sie werden Wort halten. Dann werden Sie selbst sehen, wie schön Helstone ist. Jetzt muß ich gehen. Edith setzt sich an den Flügel, und ich verstehe gerade so viel von der Musik, um die Blätter für sie umzuwenden. Und außerdem möchte es Tante Shaw nicht gern sehen, daß wir mit einander plaudern."

Edith spielte vortrefflich. Mitten im Vortrage wurde die Zimmerthüre halb geöffnet, und Edith sah den Kapitän Lennox unschlüssig stehen bleiben, ob er eintreten solle oder nicht. Eiligst ihr Spiel unterbrechend eilte sie aus dem Zimmer, indem sie es der halberschreckenen und erröthenden Margarethe überließ, den erstaunten Gästen zu erklären, welche plötzliche Erscheinung Edith's so schnelle Flucht veranlassen konnte. Kapitän Lennox war früher angekommen, als man erwartete, oder war es wirklich schon so spät? Die Tafelgäste sahen nach ihren Uhren, waren pflichtschuldigst erschrocken und verabschiedeten sich.

Dann kam Edith zurück, strahlend vor Freude, halb schüchtern, halb stolz ihren hübschen, stattlich gewachsenen Kapitän hereinführend. Ein Bruder drückte ihm die Hand, und Mrs. Shaw bewillkommnete ihn in ihrer sanften, gemüthlichen Weise, die stets etwas Klagendes in sich hatte und wohl ihren Ursprung von der langen Gewohnheit herleitete, daß sich die arme Frau als das Schlachtopfer einer ungleichartigen Ehe betrachtete. Seitdem indeß der General gestorben, und sie sich jedes Lebensgenusses mit so wenig Unannehmlichkeiten als immer möglich erfreuen konnte, war sie fast verlegen, eine scheinbare Besorgniß wenn auch keine Sorge

aufzufinden. In der letzten Zeit hatte sie aber ihre Gesundheit als eine Quelle von Befürchtungen aufgestellt; sie hatte einen kleinen nervösen Husten, wenn sie just daran dachte; und ein gefälliger Arzt verordnete ihr, was sie eben wünschte, — einen Winteraufenthalt in Italien. Mrs. Shaw hatte eben so lebhafte Wünsche wie andere Leute, allein sie liebte es nie, ihr eigenes Behagen, ihren eigenen Willen als den wahren Grund ihres Thuns offen anzuerkennen; sie zog es vor, durch Anderer Befehl oder Wunsch gezwungen, ihren Neigungen zu genügen. Dabei überredete sie sich in der That selbst, daß sie sich irgend einer harten, äußeren Nothwendigkeit füge; und auf diese Art war sie denn im Stande, während der ganzen Zeit in ihrer sanften Manier zu wallen und zu klagen, indeß sie doch in Wirklichkeit nur that, was sie selbst wünschte.

Soldergestalt begann sie nun von ihrer eigenen Reise zu Kapitän Lennox zu sprechen, welcher pflichtmäßig zu Allem beistimmte, was seine künftige Schwiegermutter sagte, während seine Augen Edith suchten, welche sich anschickte, den Theetisch wieder zu ordnen und allerlei Gutes auftragen zu lassen, obgleich ihr Bräutigam versichert, daß er vor kaum zwei Stunden bereits gespeist hatte. Mr. Henry Lennox hatte sich an die Kaminecke gelehnt und amüsirte sich an der Familienscene. Er stand nahe bei seinem hübschen Bruder; er war der weniger schöne in einer Familie, die durch Schönheit sich auszeichnete; aber sein Gesicht war geistreich, scharf gezeichnet und ausdrucksvoll; und zuweilen fragte sich Margarethe heimlich, was er wohl denken möchte, während er schwieg, aber sichtbar mit einem Interesse, das einen leichten Ausdruck von Sarkasmus annahm, Alles beobachtete, was Edith und sie selbst vornahmen. Der sarkastische Zug ward durch Mrs. Shaw's Unterredung mit seinem Bruder hervorgerufen; er hatte nichts mit dem Interesse gemein, welches durch das, was er sah, angeregt wurde. Er fand es reizend, die beiden Neulinen geschäftig mit ihren kleinen Arrangements an der Tafel zu erblicken. Edith that am geschäftigsten. Sie war eben in bester Laune, ihrem Geliebten zu zeigen, wie wohl sie sich darein schicken könne, die Gattin eines Soldaten zu werden. Sie entdeckte, daß das Wasser im Theekessel kalt geworden und befahl den großen Küchen-Theekessel heraufzubringen; worauf die einzige Folge war, daß, als sie ihn an der Thüre em-

gegennahm und selbst hereinzutragen versuchte, er für sie zu schwer war, und sie nun schmollend hereinkam mit einem schwarzen Denkzettel an ihrem Musslingewand und einem runden, weißen, vom Henkel gequetschten Händchen, welches sie dem Kapitän Lennox hinreichte, gerade wie ein Kind, das sich weh gethan hat, und natürlich war das Heilmittel in beiden Fällen das nämliche. Margarethens schnell angezündete Spirituslampe erschien als das wirksamste Hülfsmittel, obschon es nicht ganz so in ein Zigeunerlager paßte, das für Edith, nach einer ihrer Ansichten, die meiste Aehnlichkeit mit dem Bivouakleben der Soldaten haben mußte.

Nach diesem Abend tummelte sich noch Alles geschäftig, bis die Hochzeit vorüber war.

Zweites Kapitel.

Margarethe war wieder in ihrem Morgenkleide und ruhig auf ihrer Heimreise mit ihrem Vater begriffen, welcher nach London gekommen war, um der Hochzeit beizuwohnen. Ihre Mutter wurde von einer Menge Schein-Hindernissen zu Hause zurückgehalten, die Niemand ganz begriff, außer Mr. Hale, der recht gut wußte, daß alle seine Beweisgründe für die Trefflichkeit eines grauseidenen Gewandes, das nicht ganz neu, aber auch nicht ganz alt war, nicht angenommen worden waren, und daß seine Frau, weil er nicht das Geld hatte, sie von Kopf bis zu Fuß neu herauszustaffiren, sich bei der Hochzeit der einzigen Tochter ihrer einzigen Schwester nicht sehen lassen mochte. Wenn Mrs. Shaw den wahren Grund vermuthet hätte, weshalb Mrs Hale ihren Gatten nicht begleitete, würde sie dieselbe mit Kleidern überschüttet haben; aber es waren ziemlich zwanzig Jahre her, seit Mrs. Shaw die arme, hübsche Miß Beresford gewesen, und sie hatte in der That alle damalige Sorgen vergessen mit Ausnahme des Mißgeschicks, das aus der Altersungleichheit im ehelichen Leben entspringt; über welches Thema sie halbe Stunden lang sich auszulassen vermochte Die theure Marie hatte sich ja dem Manne ihres Herzens vermählt, der nur acht Jahre älter war als sie selbst, mit dem sanftesten Charakter von der Welt und dem blauschwarzen Haar, das man so selten sieht. Mr. Hale war einer

der angenehmsten Prediger, welchen sie je gehört, und das vollkommene Muster eines Landpfarrers. Vielleicht war es kein ganz logischer Schluß aus all diesen Prämissen, aber es war für Mrs. Shaw ganz charakteristisch, daß sie über ihrer Schwester Schicksal dachte: „Verheirathet aus Liebe, was kann die theure Maria noch in dieser Welt zu wünschen haben?“ Mrs. Hale, wenn sie die Wahrheit sagen sollte, hätte sicher mit einem schon bereitgehaltenen Verzeichnisse geantwortet: „Ein silbergraues Atlaskleid, eine weiße Spitzenhaube, o! ein Dutzend Gegenstände für die Hochzeit und Hunderte von Bedürfnissen für das Haus!“

Margarethe wußte nur, daß ihre Mutter überhaupt nicht hatte kommen können, und es war ihr gar nicht unlieb, daß ihr Zusammentreffen und die Begrüßung auf der Pfarrei zu Helstone und nicht in der Verwirrung der letzten zwei oder drei Tage im Hause in Harley-Street stattfinden sollte, wo sie selbst eine Art Figarorolle zu spielen gehabt hatte und überall und immer zu gleicher Zeit nothwendig gewesen war. Geist und Körper litten noch jetzt bei der Rückerinnerung an all Das, was sie innerhalb der letzten achtundvierzig Stunden gethan und gesprochen. Daß neben all den andern Segenswünschen der Abschied von den Personen, mit welchen sie so lange zusammengelebt, so eilig gewesen, vermehrte noch ihre düstere Trauer um die Zeiten, die nun dahingeschwunden; es kam ja nicht darauf an, was diese Zeiten gewesen; sie waren dahin, um nimmer wiederzukehren. Margarethens Herz war schwerer, als sie es selbst je für möglich gehalten bei der Rückkehr in ihre eigene theure Heimath, nach dem Orte und in das Lebensverhältniß, wohin sie seit Jahren sich gesehnt hatte — besonders in jener Zeit des Sehnens und Verlangens, kurz bevor die Bilder der Phantasie ihre scharfen Umrisse im Schlafe verlieren. Sie rang ihren Geist mit Gewalt los von der Erinnerung an die Vergangenheit, um ihn auf die glänzende, heitere Anschauung der hoffnungsreichen Zukunft zu lenken. Ihre Augen begannen jetzt zu sehen, nicht die Traumbilder von dem, was gewesen, sondern das, was sich gegenwärtig vor ihr befand: ihr theurer Vater lehnte schlafend an der Rückwand des Eisenbahnwagens. Sein blauschwarzes Haar war nun grau geworden und lag dünn an seinen Schläfen. Die Knochen seines Gesichtes waren deutlich zu sehen — zu deutlich, um für schön zu gelten — wenn seine Gesichtszüge weniger fein gebildet gewesen

wären; so, wie sie indeß waren, zeigten sie einen eigenthümlichen Reiz, wenn auch nicht Schönheit. Ruhe war über das Antlitz ausgebreitet; allein es war mehr Ruhe nach Ermüdung, als die heitere Behaglichkeit Jemandes, der ein ruhiges, zufriedenes Leben führt Margarethe fühlte sich schmerzlich berührt durch den matten, unruhigen Ausdruck; und sie ging die offenkundigen, bekannten Verhältnisse in ihres Vaters Leben durch, um die Ursache der Runzeln zu entdecken, welche so deutlich von gewohntem Ungemach und Niedergeschlagenheit sprachen.

„Armer Frederick!“ dachte sie seufzend. „O! wenn Frederick doch nur ein Geistlicher geworden wäre, anstatt sich der Marine zu widmen, um nun für uns Alle verloren zu sein! Ich möchte wohl den ganzen Verlauf genau wissen. Ich habe es nie von Tante Sham verstehen können; ich erfuhr nur, daß er wegen jenes schrecklichen Vorfalls nicht wieder nach England zurückkommen könne Armer, guter Papa! wie traurig sieht er aus! Ich bin so froh, nach Hause zu kommen, um ihm und der Mama ein Trost zu sein.“

Sie hatte ein heiteres Lächeln bereit, in welchem keine Spur von Ermüdung lag, um ihren Vater zu grüßen, als er erwachte. Er lächelte wieder aber matt, wie wenn es eine ungewöhnliche Anstrengung für ihn wäre Sein Gesicht nahm wieder den gewohnten Ausdruck der Beängstigung an. Er hatte eine Gewohnheit, den Mund halb zu öffnen, als wollte er sprechen, wodurch stets die Form seiner Lippen verändert wurde, und das Antlitz den Ausdruck der Unentschiedenheit erhielt. Aber er besaß dieselben großen, sanften Augen, wie seine Tochter, — Augen, welche sich langsam und fast majestätisch in ihren Höhlen bewegten und wohlgeschützt waren von den durchsichtigen, weißen Augenlidern. Margarethe glich mehr ihm als ihrer Mutter. Manchmal wunderten sich die Leute, daß ein so hübsches Aelternpaar eine Tochter habe, welche so weit entfernt von regelmäßiger Schönheit, ja, von Schönheit überhaupt sei, wie man manchmal sagte. Ihr Mund war groß, keine Rosenknospe, die sich eben nur genug zu öffnen vermochte, um ein „Ja“ und „Nein“ und „Beliebt es nicht, mein Herr,“ herauszulassen. Aber der große Mund bildete eine sanfte Bogenlinie aus vollen rothen Lippen, und der Teint war, wenn auch nicht we[i]

und reizend, doch glatt und zart wie Elfenbein. Wenn der Ausdruck ihres Gesichts im Allgemeinen zu ernst und zurückhaltend für ein so junges Mädchen erschien, so zeigte es sich jetzt, als sie mit dem Vater sprach, so strahlend wie der Morgen, — voll Grübchen und Frohsinn, welche von einer kindlichen Freude und unbegrenzten Hoffnung in die Zukunft zeugten.

Es war gegen Ende Juli, als Margarethe nach Hause zurückkehrte. Die Bäume des Waldes standen alle in dunklem, vollem und dämmerndem Grün; das Farrnkraut zu ihren Füßen haschte nach jedem der schräg einfallenden spärlichen Sonnenstrahlen; das Wetter war schwül und fast unheimlich still. Margarethe hatte die Gewohnheit, an ihres Vaters Seite herumzustreifen, das Farrnkraut mit grausamer Freude zertretend, wenn sie fühlte, wie es unter ihrem leichten Fuße nachgab, und den ihm eigenthümlichen Duft emporsteigen ließ, — hinaus auf die breiten Weideplätze in das warme, duftende Licht, wo sie Massen wilder, freilebender Geschöpfe sah, die im Sonnenschein spielten, und wo die Kräuter und Blumen so einladend winkten. Dies Leben — wenigstens diese Spaziergänge — verwirklichten alle davon gehegten Erwartungen Margarethens. Sie war stolz auf ihren Wald. Sein Volk war ihr Volk. Sie machte herzliche Freunde aus ihnen, lernte und ergötzte sich daran, deren besondere Redensarten zu gebrauchen; brachte ihre Freistunden bei ihnen zu; wartete ihre Kleinen; sprach mit den alten Leuten oder las ihnen mit langsamer Deutlichkeit etwas vor; brachte ihren Kranken manch Leckeres Gericht; sie hatte sich schon lange entschlossen, in der Schule zu unterrichten, wohin ihr Vater jeden Tag wie zu einer bestimmten Beschäftigung kam, aber sie fühlte fortwährend eine Versuchung, fortzugehen und irgend ein befreundetes Wesen — Mann, Frau oder Kind — in einer der Hütten im grünen Schatten des Waldes zu besuchen. Ihr Leben außer dem Hause war ganz vortrefflich. Aber ihr Leben in dem Hause hatte seine Uebelstände. Mit der gesunden Schamhaftigkeit eines Kindes tadelte sie sich selbst wegen der Schärfe ihres Gesichts, die sie wahrnehmen ließ, daß dort nicht Alles so war, wie es sein sollte. Ihre Mutter — ihre gegen sie stets so gütig und zärtlich gesinnte Mutter — schien dann und wann so gar unzufrieden mit ihrer Lage zu sein; sie glaubte, daß der Bischof in auffallender Weise seine Amtspflichten vernachlässige, weil er

Mr. Hale keine bessere Pfarrstelle gab; und beinahe tadelte sie ihren Gatten, weil er es nicht über sich vermochte, zu sagen, daß er die Pfarrei zu verlassen und die Verwaltung einer größern zu übernehmen wünsche. Er seufzte laut, wenn er darauf antwortete, daß er froh sein wollte, könnte er in dem kleinen Helstone thun, was ihm obliege; aber jeden Tag werde es ihm schwerer gemacht, die Welt läge immer mehr im Argen. Bei jedem neuen Andrängen seines Weibes, daß er sich doch selbst anschicken solle, eine Verbesserung seiner Lage zu suchen, bemerkte Margarethe, daß er mehr und mehr zusammenbebte, und sie versuchte es in solchen Stunden, ihre Mutter mit Helstone auszusöhnen. Mrs. Hale meinte, die enge Nachbarschaft so vieler Bäume greife ihre Gesundheit an; und Margarethe bemühte sich dann, sie herauszulocken auf die schöne, breite, hochgelegene, sonnenbeschienene und wolkenbeschattete Weidebene; denn sie war überzeugt, daß ihre Mutter sich nur allzuviel an ein Leben im Hause gewöhnt hatte und selten nur ihre Spaziergänge über die Kirche, die Schule und die benachbarten Hütten hinaus ausdehnte. Einige Zeit genügte das wohl, aber als der Herbst sich meldete und das Wetter veränderlicher wurde, vermehrte sich auch ihrer Mutter fixe Idee von der Ungesundheit des Ortes; und da bereute sie es denn nun noch mehr, daß ihr Gatte, der gelehrter war, als Mr. Hume, und ein besserer Seelsorger als Mr. Houldsworth, sich nicht um die bessere Stellung beworben, welche diese ihre früheren Nachbarn erhalten hatten.

Diese Untergrabung des häuslichen Friedens, welche lange Stunden des Mißvergnügens zur Folge hatten, war es, auf welche Margarethe nicht vorbereitet war. Sie wußte, und hatte sich wohl schon an der Vorstellung ergötzt, daß sie nun von manchem Luxus werde absehen müssen, der lediglich der Anlaß vieler Mühen und Einschränkungen ihrer Freiheit in Harley-Street gebildet hatte. Ihre Lust an Sinnengenüssen fand, vielleicht mehr als zu sehr, ein Gegengewicht in dem selbstbewußten Stolz, Alles entbehren zu können, wenn es sein müsse. Allein die Wolke kommt niemals aus jenem Winkel des Horizonts, wo wir sie erwarten. Früher, wo Margarethe ihre Feiertage im Aeltenhause zubrachte, kamen wohl auch leichte Klagen und vorübergehendes Bedauern seitens ihrer Mutter über einige mit Helstone und mit des Vaters dortiger Stellung verknüpfte Uebelstände vor, aber in den frohen Erinner-

ungen an jene Zeiten waren ihrem Gedächtniß die kleinen, minder erfreulichen Vorfälle wieder entschwunden.

In der letzten Hälfte des September traten die herbstlichen Regen und Stürme ein, und Margarethe sah sich genöthigt, mehr zu Hause zu bleiben, als sie bisher gethan. Helstone war etwas weit vom jeglichem an Bildung ebenbürtigen Nachbar entfernt.

„Es ist ohne Zweifel einer der abgelegensten Orte in England," sagte Mrs. Hale in ihrer klagenden Weise „Ich kann nicht umhin, fortwährend zu bedauern, daß der Papa wirklich gar Niemand als Gesellschafter hier hat; er ist so ganz auf den Winkel gesteckt, und sieht nichts als Landleute und Tagelöhner von einem Ende der Woche bis zum andern. Wenn wir nur wenigstens auf der andern Seite des Pfarrspiels wohnten, so würde es schon etwas anders sein; da wären wir doch den Stanfields fast auf Spaziergangs-Weite nah; auch die Gorman's wären nicht weiter entfernt."

„Gormans," sagte Margarethe. „Sind das die Gormans, welche ihr Glück im Handel zu Southampton machten? O! wie froh bin ich, daß wir sie nicht besuchen. Ich liebe das Krämervolk nicht. Ich meine, wir sind viel besser daran, wenn wir nur Hüttenbewohner, Tagelöhner und anspruchslose Leute kennen."

„Du mußt nicht so wählig sein, liebes Gretchen!" sagte ihre Mutter, insgeheim an einen jungen hübschen German denkend, den sie einmal bei Mr. Hume getroffen hatte.

„Nein! Mein Geschmack ist sehr genau bestimmt; ich habe alle Leute gern, welche sich mit dem Landbau beschäftigen; ich habe Soldaten und Seeleute gern, und die drei gelehrten Körperschaften, wie man sie nennt. Ich bin aber überzeugt, daß Sie, liebe Mama, nicht von mir verlangen, ich solle auch Fleischer und Bäcker und Lichtzieher bewundern. Nicht so?"

„Aber die Gormans waren weder Fleischer noch Bäcker, sondern sehr ehrenwerthe Wagenbauer."

„Ganz wohl. Wagenbauen ist meiner Ansicht nach ein Handwerk wie die andern und ich dächte, ein noch überflüssigeres als das der Fleischer oder Bäcker. O! wie ermüdet pflegte ich von dem täglichen Fahren in Tante Shaw's Wagen zu sein, und wie sehnte ich mich, einmal zu gehen!"

Und Margarethe ging, trotz des unfreundlichen Wetters. Sie fühlte sich außer dem Hause, an ihres Vaters Seite, so glücklich,

daß sie fast tanzte, und durch die sanfte Gewalt des Westwinder hinter ihr, schien sie, wenn sie über die Haide schritt, gleichsam in der Luft fortgetragen zu werden, so leicht und schwebend wie das fallende Blatt, welches der herbstliche Windstoß fortwehte. Aber die Abende angenehm auszufüllen, war etwas schwerer. Unmittelbar nach eingenommenem Thee zog sich ihr Vater in sein Studirstübchen zurück, und sie blieb mit ihrer Mutter allein. Mrs. Hale hatte sich niemals viel um Bücher bekümmert und ihrem Gatten schon in den frühern Zeiten ihres Ehestandes die Lust benommen, ihr laut vorzulesen, während sie arbeitete. Manchmal hatte sie zum Zeitvertreib Domino gespielt; allein da Mr. Hale ein wachsendes Interesse an seiner Schule und an seinen Pfarrkindern nahm, fand er, daß die aus derartigen Pflichten hervorgehenden Unterbrechungen von seiner Gattin als Beschwerlichkeiten angesehen wurden, welche sie nicht als natürliche Obliegenheiten seines Amtes gelten lassen wollte, ja die sie beklagte und sich dagegen zu stemmen versuchte, als sie allmälig sich vermehrten. So zog er sich, als die Kinder noch klein waren, in sein Studirzimmer zurück, um die Abende, an welchen er sich zu Hause befand, der Lektüre spekulativer und metaphysischer Bücher zu widmen, welche für ihn so viel Interesse hatten.

Wenn Margarethe früher hier gewesen war, hatte sie jedesmal eine große Schachtel voll Bücher mit sich gebracht, die ihr von den Lehrern oder der Gouvernante anempfohlen worden; dabei waren ihr die Sommertage viel zu kurz vorgekommen, um die aufgegebenen Sachen vor ihrer Rückkehr nach der Stadt durchlesen zu können. Jetzt gab es hier blos die guteingebundenen englischen Classiker, welche aus ihres Vaters Bibliothek entnommen worden waren, um die kleinen Büchergestelle im Gesellschaftszimmer auszufüllen. Thomson's „Jahreszeiten", Hayley's „Cowper", Middleton's „Cicero", waren bei Weitem die leichtesten, neuesten und unterhaltendsten Schriften. Die Bücherregale vermochten nicht viel Unterhaltung zu gewähren. Margarethe erzählte ihrer Mutter alle Einzelheiten ihres Londoner Lebens, und Mrs. Hale hörte dem mit Interesse zu, manchmal darüber erfreut und Fragen stellend, dann wieder geneigt, die angenehmeren Verhältnisse ihrer Schwester mit den geringeren Mitteln der Pfarrstelle zu Helstone zu vergleichen. An solchen Abenden war Margarethe im Stande, plötzlich in ihrer Er-

zählung inne zu halten und auf das Tröpfeln des Regens, von dem Gesims des kleinen Bogenfensters zu horchen. Manchmal überraschte sich Margarethe, wie sie mechanisch die Wiederholung des eintönigen Lautes zählte, während sie überlegte, ob sie es wagen dürfe, eine ihr Herz nahe angehende Angelegenheit zu berühren und zu fragen, wo sich Frederick jetzt befände, wie es ihm gehe, wie lange es her sei, daß sie etwas von ihm gehört hätten. Aber die Besorgniß, daß die zarte Gesundheit ihrer Mutter und ihr wirkliches Mißbehagen in Helstone lediglich von jener Zeit der Meuterei der Seeleute datire, in welche Friedrich verwickelt worden war, — worüber Margarethe nie etwas Vollständiges gehört und welcher Vorfall nun in trauriger Vergessenheit begraben zu sein schien, — diese Besorgniß, sagen wir, machte sie stocken und ließ sie von dem Vorhaben wieder abstehen, so oft sie darauf kam. War sie bei ihrer Mutter, so schien ihr der Vater die geeignetste Person, der ihr Auskunft geben könnte; befand sie sich Mr. Hale gegenüber, so meinte sie, leichter mit ihrer Mutter davon sprechen zu können. Wahrscheinlich war seitdem nicht viel Neues zu hören gewesen. In einem der Briefe, welche sie vor ihrem Abgange von Harley-Street erhalten, schrieb ihr der Vater, daß sie etwas über Friedrich erfahren hätten; er befand sich darnach noch zu Rio in gutem Wohlsein und ließ ihr liebevolle Grüße melden; das war nun wohl etwas, aber doch nicht die eigentliche Kunde, wornach sie so sehr verlangte. Von Frederick wurde bei den seltenen Anlässen, wo man seiner erwähnte, nur als dem „armen Frederick" gesprochen. Sein Zimmer wurde ganz in dem Stande erhalten, wie er es verlassen, und durch Dixon, Mrs. Hale's Kammerfrau, regelmäßig gesäubert und in Ordnung gebracht; Letztere rührte nichts Anderes im Haushalt an, sondern erinnerte sich stets des Tages, an welchem sie als Kammerjungfer für die Mündel Sir John's, des hübschen Fräulein Beresford, der Schönen von Rutlandshire, engagirt worden war. Dixon hatte immer Mr. Hale als den Mehlthau betrachtet, welcher auf die blühenden Lebensaussichten ihrer jungen Gebieterin gefallen. Wenn Miß Beresford sich nicht so Hals über Kopf mit einem armen Landgeistlichen verheirathet hätte, wer weiß, meinte sie, was noch Großes aus ihr geworden wäre. Aber Dixon war zu treugesinnt, um sie in ihrer Betrübniß und in ihrem Unglück (d. h. in ihrem Ehestande) zu verlassen. Sie

blieb also bei ihr und war ganz ihren Interessen ergeben, wobei sie sich stets als die gute und beschützende Fee betrachtete, deren Pflicht darin bestand, den boshaften Riesen Mr. Hale zu foppen. Master Frederick war ihr Liebling und ihr Stolz gewesen: und jedesmal milderte sich ihr strenges, würdevolles Wesen in etwas, wenn sie wöchentlich ein Mal sein ehemaliges Zimmer betrat, um es so sorgfältig aufzuräumen, als ob seine Ankunft für denselben Abend bevorstände.

Margarethe konnte nicht umhin, zu glauben, daß noch eine neuere Nachricht über Frederick eingegangen sei, welche ihrer Mutter unbekannt war, und die ihren Vater ängstlich und unruhig machte. Mrs. Hale schien keinerlei Veränderung in ihres Gatten Blicken oder Gebahren wahrzunehmen. Seine Gemüthsstimmung war immer zärtlich und sanft, leicht erregbar durch irgend eine die Wohlfahrt Anderer betreffende Kunde. Er konnte oft Tage lang niedergedrückt sein, wenn er von einem Sterbebett kam oder von einem Verbrechen hörte. Jetzt aber bemerkte Margarethe eine Zerstreutheit an ihm, als wenn seine Gedanken lediglich auf ein Etwas gerichtet wären, dessen niederdrückenden Einfluß er durch keine seiner täglichen Beschäftigungen abschütteln konnte, wie Tröstung der Hinterlassenen, oder Unterricht in der Schule, in der Hoffnung, dadurch die dem künftigen Geschlechte drohenden Gefahren zu verringern. Mr. Hale besuchte nicht mehr so oft wie bisher seine Pfarrkinder, schloß sich mehr in sein Studirzimmer ein, wartete auf den Landpostboten, dessen Anmeldung in der Familie in einem starken Klopfen an dem hintern Küchenfensterladen bestand — ein Signal, welches früher zuweilen wiederholt werden mußte, ehe Jemand zu dieser Stunde des Tages hinlänglich munter wurde, um zu vernehmen, was es gäbe und ihn einzulassen. Jetzt war Mr. Hale im Garten, wenn der Morgen schön war, oder stand, wenn das nicht war, träumerisch am Fenster seiner Studirstube, bis der Postbote geklopft oder vorbeigegangen war und halb ehrfurchtsvoll, halb zutraulich dem Pfarrer zugenickt hatte, der ihm bis über die Hagedornhecke und dem großen Gehege hinaus mit den Augen folgte, bevor er in das Zimmer zurückkehrte, um mit allen Anzeichen eines schweren Herzens und zerstreuten Gedanken sein Tagewerk zu beginnen.

Allein Margarethe stand in einem Alter, wo jede Befürchtung,

die nicht geradezu auf die Kenntniß von Thatsachen begründet ist, leicht durch einen sonnigen Tag oder sonst einen glücklichen äußeren Umstand auf eine kurze Zeit verbannt werden kann. Und als erst die vierzehn prächtigen Tage des Oktobermonds kamen, wurden alle ihre Sorgen so leicht weggeblasen, wie die Distelwolle, und sie hatte für nichts Gedanken, als die Herrlichkeiten des Waldes. Die Ginster-Ernte war vorüber, und da nun auch der Regen aufgehört hatte, zeigte sich manche tiefe Waldstelle zugänglich, in welche Margarethe nur bei Juli- oder Augustwetter einen Blick hatte thun können. Sie war mit Edith im Zeichnen unterrichtet worden; und sie hatte während der Düsterheit des unfreundlichen Wetters lebhaft genug bedauert, sich während der angenehmen Jahreszeit so mäßig in den herrlichen Waldlandschaften herumgetummelt zu haben, daß sie sich entschloß, zu skizziren was sie nur immer konnte, ehe der Winter völlig heranrückte. Demgemäß stand sie eines Morgens eben im Begriff, ihr Zeichenbrett dazu herzurichten, als Sarah, die Hausmagd, die Thüre des Gesellschaftszimmers weit aufriß und „Mr. Henry Lennox" anmeldete.

Drittes Kapitel.

„Mr. Henry Lennox." Margarethe hatte eben den Augenblick zuvor an ihn gedacht und sich seiner Erkundigung nach ihren wahrscheinlichen Beschäftigungen zu Hause erinnert. Es war parler du soleil et l'on en voit les rayons; und das Leuchten der Sonne kam über Margarethens Antlitz, als sie ihr Zeichenbrett niederlegte und ihm entgegentrat, um ihn willkommen zu heißen. „Rufe die Mama, Sarah," sagte sie. „Mama und ich haben Sie so viel zu fragen wegen Edith und ich bin Ihnen äußerst verbunden für Ihren Besuch."

„Sagte ich nicht, daß ich kommen würde?" fragte er in einem minder lauten Tone, als in dem sie gesprochen hatte.

„Aber ich hörte, wie Sie so weit weg in den Hochlanden wären, daß ich nicht glaubte, Sie würden nach Hampshire kommen."

„O!" sprach er, etwas unbefangener, „unser junges Paar spielte solche tolle Streiche, ließ alle Arten Gefahr, indem es diesen Berg

erklimmte oder auf jenem See ruderte, daß ich es allerdings für nöthig hielt, den beiden Leutchen in meiner Person einen Mentor zu geben, der über sie wache. Und das war allerdings auch nothwendig, denn sie entzogen sich gänzlich der Leitung meines Oheims, und erhielten den alten Gentleman täglich sechszehn Stunden in einem panischen Schrecken. In der That, nachdem ich einmal gesehen, wie wenig man sie sich selbst überlassen konnte, hielt ich es für meine Pflicht, nicht eher von ihnen zu weichen, bis ich sie gesund in Plymouth eingeschifft sah."

„Sind Sie in Plymouth gewesen? O! Edith hat davon nicht geschrieben. Doch sie hat zuletzt in solcher Eile geschrieben. Segelten sie wirklich am Dienstag ab?"

„Allerdings, und sie erlösten mich somit von meiner Verantwortlichkeit. Edith hat mir allerlei Botschaften an Sie aufgetragen. Ich glaube, ich habe ein winziges Brieflein irgendwo; — ja, hier ist es."

„O, ich danke Ihnen," rief Margarethe aus; und dann, halb von dem Wunsche getrieben, es allein und ohne Zeugen zu lesen, entschuldigte sie sich damit, gehen und es nochmals ihrer Mutter melden zu wollen, (da Sarah es vielleicht falsch ausgerichtet habe), daß Mr. Lennox da sei.

Als sie das Zimmer verlassen, begann er in seiner forschenden Weise sich umzusehen. Das kleine Gesellschaftszimmer sah bei der strahlenden Beleuchtung der Morgensonne ganz stattlich aus. Das mittlere Fenster war oben geöffnet, und büschelartige Rosen und das scharlachrothe Geisblatt zeigten sich rings um die Ecke; der kleine Grasplatz war gar herrlich mit Klatschrosen und Geranien in allen Farben geschmückt. Aber der Glanz von Außen ließ die Farben innerhalb dürftig und verschossen erscheinen. Der Vorhang war schon längst neu gewesen, der Sitz verrieth, daß er schon oft gewaschen worden, das ganze Gemach war kleiner und armseliger, als er es erwartet hatte als Hintergrund und Rahmen für die selbst so königliche Margarethe. Er schlug eins der auf dem Tische liegenden Bücher auf; es war Dante's „Paradiso", in dem guten altitalienischen Einband von weißem Pergament und Goldschnitt; daneben lag ein Wörterbuch und einige Wörter waren von Margarethens Hand aufgezeichnet worden. Es war ein trockenes Ver-

zeichniß von Wörtern, aber gleichwohl fand er es der Mühe werth, es anzusehen. Mit einem Seufzer legte er es wieder nieder.

„Die Wohnung ist allerdings so klein, wie sie sagte. Es scheint dies sonderbar, denn die Beresfords gehören einer guten Familie an."

Währenddessen hatte Margarethe ihre Mutter gefunden. Es war einer von den Tagen, an welchen die arme Mrs. Hale Alles beschwerlich und widerwärtig fand; auch Mr. Lennox's Erscheinen trug dazu bei, obgleich sie sich insgeheim geschmeichelt fühlte, daß er für gut befunden hatte, seinen Besuch zu machen.

„Das ist höchst fatal! Wir speisen heute frühzeitig, damit die Dienstboten mit ihrer Plättwäsche zu Stande kommen; und gleichwohl müssen wir ihn doch zu Tische bitten, — Edith's Schwager und unser aller Verwandter. Und Dein Papa ist heute Morgen, Gott weiß weshalb, so niedergeschlagen — ich kann nicht sagen wie. Ich ging so eben in sein Studirzimmer und er hatte sich mit dem Gesicht auf den Tisch geneigt, dasselbe mit seinen Händen bedeckend. Ich sagte ihm, daß die Luft in Helstone jetzt weder ihm noch mir zuträglich sei, und da erhob er plötzlich das Haupt und bat mich, nie wieder ein Wort gegen Helstone zu sprechen, er könnte das nicht ertragen; wenn es je einen Ort auf Erden gäbe, den er liebe, so sei es Helstone — Trotzdem bin ich doch überzeugt, daß an Allem nur die feuchte und erschlaffende Luft die Schuld trägt."

Margarethe war es, als ob eine kalte Wolke sich zwischen sie und ihre Sonne gedrängt hätte. Geduldig hatte sie zugehört, in der Hoffnung, daß es ihrer Mutter einigen Trost gewähre, ihrem Herzen Luft zu machen; nun aber schien es Zeit, zu Mr. Lennox zurückzukehren.

„Papa hat Mr. Lennox gern; sie wurden bei dem Hochzeitsmahl ganz gemüthlich mit einander bekannt. Ich glaube sicher, daß sein Kommen dem Papa recht angenehm sein wird. Und denken Sie, liebe Mama, nicht mehr an das Mahl. Kalte Fleischspeisen passen ganz vortrefflich für eine gute Zwischenmahlzeit, als welche Mr. Lennox ein um zwei Uhr eingenommenes Diner wohl ansehen wird."

„Aber was sollen wir mit ihm bis dahin anfangen? es ist jetzt erst halb zehn Uhr."

„Ich will ihn fragen, ob er mit mir ausgehen will, um Skiz-

gen aufzunehmen. Ich weiß, daß er zeichnet, und so bringe ich ihn, liebe Mama, Ihnen aus dem Wege. Aber jetzt kommen Sie nur herein; es möchte ihm sonst auffallen, wenn Sie noch zögerten."

Mrs. Hale legte ihre schwarzseidene Schürze ab und suchte eine freundliche Miene anzunehmen. Sie hatte ein gar stattliches Matronenaussehen, als sie Mr. Lennox mit jener Herzlichkeit bewillkommnete, welche man Jemand schuldet, der gewissermaßen zur Verwandtschaft zählt. Offenbar erwartete er, eingeladen zu werden den Tag hier zu verbringen, und er nahm die Einladung mit einer frohen Bereitwilligkeit an, welche in Mrs. Hale den Wunsch erweckte, dem kalten Rinderbraten noch etwas hinzufügen zu können. Er zeigte sich über Jegliches sehr erfreut; er war entzückt über Margarethens Idee, mit hinausgehen und gemeinschaftlich Skizzen aufnehmen zu sollen; um Alles in der Welt hätte er Mr. Hale nicht stören mögen bei der Aussicht der so baldigen Zusammenkunft bei Tafel Margarethe brachte ihre Zeichenmaterialien heraus, um ihn davon wählen zu lassen; und nachdem man passendes Papier und Pinsel ausgesucht, lenkten die Zwei in der heitersten Laune von der Welt dem Walde zu.

„Nun belieben Sie hier auf nur eine oder zwei Minuten anzuhalten," sagte Margarethe. „Das sind hier die Hütten, welche mir während der letzten regnigten vierzehn Tage so viel Unruhe gemacht, indem sie mich gleichsam tadelten, sie nicht skizzirt zu haben."

„Ehe sie zusammenfielen und nicht mehr gesehen würden. Wahrhaftig, wenn sie skizzirt werden sollen — und sie sind jedenfalls sehr malerisch — so thäten wir am besten, es nicht auf nächstes Jahr zu verschieben. Aber wo werden wir sitzen?"

„O! das klingt, als kämen Sie direkt aus den Prachtzimmern des Temple, anstatt daß Sie zwei Monate in den Hochlanden zugebracht haben! Sehen Sie auf jenen schönen Baumstumpf, welchen die Holzhauer gerade im rechten Licht stehen gelassen haben. Ich will meinen Mantel darüber breiten, und es wird einen Waldthron in bester Form abgeben."

„Mit Ihren Füßen in jenem Schlammwasser statt eines königlichen Fußschemels! Warten Sie, ich werde ihn weiter herüberschieben, und Sie können dann näher hieher kommen. Wer wohnt in diesen Hütten?"

„Sie wurden vor funfzig oder sechszig Jahren von Ansiedlern gebaut. Eine ist unbewohnt; die Forstleute werden sie niederreißen, sobald der alte Mann, welcher in der andern wohnt, gestorben ist, der arme, alte Mann! — Sehen Sie — da ist er — ich muß hingehen und mit ihm sprechen. Er ist so taub, daß Sie alle unsere Geheimnisse hören werden."

Der alte Mann stand unbedeckten Hauptes im Sonnenschein, sich an der Vorderseite seiner Hütte auf seinen Stock lehnend. Seine starren Züge verwandelten sich in ein stilles Lächeln, als Margarethe hinkam und ihn anredete. Mr. Lennox brachte schnell die zwei Figuren in seine Skizze und führte die Landschaft in leichterem Umriß und Verhältniß dazu aus, was Margarethe erst bemerkte, als die Zeit kam, aufzustehen, Wasser und Papierschnitzel wegzuwerfen und sich gegenseitig ihre Skizzen zur Ansicht vorzulegen. Sie lachte und erröthete; Mr. Lennox beobachtete ihre Haltung.

„Nun, das nenne ich verrätherisch," sagte sie. „Ahnte ich es doch schon halb und halb, daß Sie den alten Isaac und mich auf das Papier haben wollten, als Sie mir auftrugen, ihn um die Geschichten dieser Hütten zu fragen"

„Es war unwiderstehlich Sie können nicht glauben, was für eine starke Versuchung es war. Ich wage kaum zu sagen, wie lieb mir diese Skizze sein wird."

Er war nicht ganz gewiß, ob sie diese letztere Aeußerung gehört, ehe sie zum Bache ging, um die Palette abzuspülen. Als sie zurückkehrte, war ihr Antlitz ziemlich geröthet, allein ihr Blick war völlig unschuldig und unbewußt. Er empfand Freude darüber, denn die Rede war ihm unversehens entschlüpft — ein seltenes Vorkommniß bei einem Manne, der seine Handlungen so reiflich vorher erwog, wie Mr. Lennox.

Zu Hause schimmerte und glänzte Alles in schönster Ordnung, als sie anlangten. Die Wolken auf der Stirn ihrer Mutter hatten sich verzogen unter dem günstigen Einflusse von einem Paar Karpfen, womit ein Nachbar zur gelegensten Zeit ein Geschenk gemacht hatte. Mr. Hale war von seiner Morgenrunde zurückgekehrt und erwartete seinen Besuch bereits außen vor dem Pförtchen, welches in den Garten ging. Er glich einem vollkommenen Gentleman in seinem übrigens ziemlich abgetragenen Ueberrock und dergleichen

Hut. Margarethe war stolz auf ihren Vater; stets fühlte sie eine neue und zärtliche Genugthuung, wenn sie sah, welchen günstigen Eindruck die Erscheinung ihres Vaters auf jeden Fremden machte; noch ruhte ihr rasches Auge suchend auf seinem Antlitz und entdeckte dort Spuren einer ungewöhnlichen Zerstreutheit, welche blos unterdrückt, nicht beseitigt war.

Mr. Hale verlangte ihre Skizzen zu sehen.

„Mir scheint, Du hast das Dach zu dunkel gehalten, meinst Du nicht?" sagte er zu Margarethe, als er ihr die Skizze zurückgab und die Hand nach Mr. Lennox's Bild ausstreckte, das von ihm nur einen Augenblick, nicht länger dagegengehalten wurde.

„Nein, Papa, der Meinung bin ich nicht. Der Hauslauch und das Steinsamenkraut sind durch den Regen um so viel dunkler geworden. Ist es nicht ähnlich, Papa?" sagte sie, indem sie über seine Schulter guckte, als er die Figuren in Mr. Lennox's Zeichnung betrachtete.

„Ja, sehr ähnlich. Deine Figur und Deine Haltung sind vortrefflich wiedergegeben. Und das ist ganz des armen alten Isaac's Manier, seinen alten rheumatischen Rücken anzulehnen. Was hängt denn da von dem Baumast herab? Sicher ist es kein Vogelnest."

„O nein! es ist ja mein Hut. Ich kann niemals zeichnen, wenn ich meinen Hut aufhabe; er macht mir den Kopf so heiß. Ich möchte doch versuchen, ob ich Figuren zu Stande bringe. Es giebt so viele Leute hier herum, die ich gern skizziren möchte."

„Ich sollte meinen, daß Das, was Sie so sehr wünschen, Ihnen auch immer gelingen müßte," sagte Mr. Lennox. „Ich halte viel von der Willenskraft. Ich glaube, daß ich mich ganz hübsch in Ihren Willen gefunden habe." Mr. Hale war ihnen voran in's Haus getreten, indessen Margarethe noch verweilte, um einige Rosen zu pflücken, mit welchen sie ihr Morgenkleid zum Diner schmücken wollte

„Ein echtes Londoner Mädchen würde den verblümten Sinn jener Rede wohl verstehen," dachte Mr. Lennox. „Sie würde gespannt sein, zu errathen, was für einen Hintergedanken wohl jede seitens eines jungen Mannes an sie gerichtete Rede enthalte. Aber ich glaube nicht, Margarethe, — halt!" rief er aus, „lassen Sie mich Ihnen helfen;" und er pflückte für sie einige wie carmoisin-

rother Sammet prangende Rosen, welche sie nicht zu erreichen vermochte, und als er dann die Beute theilte, steckte er zwei in sein Knopfloch und schickte sie hinein, heiter und glücklich, wie sie war, um ihre Blumen zu ordnen.

Die Unterhaltung bei Tafel verfloß ruhig und angenehm. Da gab es eine Menge Fragen zu stellen auf beiden Seiten, — um die jüngste Nachricht mitzutheilen, welche Jedes über Mrs. Cham's Reise in Italien geben konnte; und in der Theilnahme an Dem, was gesprochen wurde, machte die schlichte Einfachheit der Gebräuche auf dem Pfarrhause, — vor Allem in der Nachbarschaft Margarethens — Mr. Lennox bald das kleine Mißbehagen vergessen, welches er Anfangs bei der Wahrnehmung empfunden, daß Margarethe nur die reine Wahrheit gesprochen hatte, als sie ihres Vaters Wohnung als sehr klein beschrieb.

„Margarethe, mein Kind, wenn Du uns doch ein paar Birnen zum Dessert holtest," sagte Mr. Hale, als der dem Gastfreund geltende Luxus einer frisch entkorkten Bouteille Wein auf den Tisch gebracht worden war.

Mrs. Hale war erschrocken. Es schien, als wenn Desserts aus dem Stegreife beschaffte und ungewöhnliche Dinge auf dem Pfarrhofe wären; indessen hätte Mr. Hale nur hinter sich geschaut, so würde er Biscuit, Marmelade und was sonst noch gewahrt haben, Alles in bester Ordnung auf dem Seitentische aufgetragen. Aber die Idee von Birnen war nun einmal Mr. Hale in die Gedanken gekommen und ließ sich nun nicht mehr verdrängen.

„An der Südseite der Mauer giebt es ein paar schön gebräunte Birnen, die allen ausländischen Früchten und Compots die Waage halten. Eile, Gretchen, und pflücke uns einige."

„Ich schlage vor, daß wir uns in den Garten verfügen, und sie dort verzehren," sagte Mr. Lennox. „Nichts ist so schmackhaft, als wenn man so in die mürbe, saftige Frucht beißt, welche warm und würzig duftend geworden durch die Sonne. Das Schlimmste ist, daß die Wespen unverschämt genug sind, Einem gerade im besten Genusse denselben streitig zu machen."

Er erhob sich, um Margarethe zu folgen, welche durch die Fensterthür verschwunden war; er wartete nur auf Mrs. Hale's Zustimmung. Lieber wäre es ihr freilich gewesen, wenn man das Diner in der gehörigen Weise und mit all den Förmlichkeiten,

welche bisher so hübsch befolgt worden, geschlossen hätte, besonders weil sie und Dixon die geschliffenen Gläser aus der Vorrathskammer genommen, damit sie in jeder Beziehung als die Schwester der Wittwe des Generals Shaw sich zeigen könne; da jedoch Mr. Hale sofort aufbrach, und sich anschickte, seinen Gast zu begleiten, blieb ihr nichts übrig, als sich darein zu fügen.

„Ich werde mich mit einem Messer bewaffnen," sagte Mr. Hale, „die Zeiten, wo man das Obst so in seiner ursprünglichen Gestalt verzehrt, wie Sie es beschrieben, sind bei mir vorüber. Ich muß es schälen und in Stückchen schneiden, bevor ich es genießen kann."

Margarethe formte aus dem Blatt einer Rothrübe einen Teller für die Birnen, wodurch ihre goldbraune Farbe wunderbar hervorgehoben wurde. Mr. Lennox sah mehr auf sie als auf die Birnen, ihr Vater aber, welcher gesonnen schien, all das Vortreffliche und Angenehme dieser seiner Gemüthsunruhe abgestohlenen Stunde recht wählerisch zu genießen, suchte lecker das reifste Obst aus und ließ sich auf die Gartenbank nieder, um es mit gehöriger Muse zu genießen. Margarethe und Mr. Lennox schlenderten den kleinen Terrassengang entlang nach der südlichen Mauer hinunter, wo die Bienen noch summten und geschäftig in ihren Stöcken arbeiteten.

„Welch ein wahrhaft angenehmes Leben scheinen Sie hier zu führen! Vorher fühlte ich mich immer fast verächtlich gestimmt gegen die Dichter mit ihren Wünschen: ‚O, wenn' ich doch ein Hüttchen mein dort an des Hügels Fuß', und so fort; nun aber fühle ich mit Schrecken, daß ich in Wahrheit nichts Anderes gewesen bin als ein Londoner Stadtphilister. Eben jetzt finde ich, daß zwanzig Jahre mühseligen Rechtsstudiums durch ein einziges Jahr solch wahrhaft heiteren Lebens, wie dieses, reichlich belohnt werden würde — solch ein Himmel!" und indem er aufschaute — „solch ein carmoisinrothes und bernsteingoldenes Blätterwerk, so völlig bewegungslos wie dieses!" Damit deutete er auf einige große Waldbäume, welche sich über dem Garten wie über dem Nest eines Vögleins zusammenwölbten.

„Erinnern Sie sich gefälligst, daß unser Himmel nicht immer so tief blau ist als eben jetzt. Wir haben Regentage, und unsere Blätter fallen und verwelken, obgleich ich meine, daß Helstone ein so angenehmer Ort ist, wie sonst einer auf der Welt. Entsinnen Sie sich indessen, wie Sie an jenem Abend in Harley-Street meine

Beschreibung davon ziemlich verspotteten mit den Worten: ‚ein Dorf aus einem Märchen'?"

„Verspottet, Margarethe! Das ist doch wohl ein zu hartes Wort."

„Vielleicht. Ich weiß nur, daß es mir sehr angenehm gewesen wäre, zu Ihnen damals von Dem zu sprechen, was mir das Herz erfüllte, und Sie — wie soll ich es anders nennen? — Sie sprachen recht verächtlich von Helstone wie von einem blosen Dorfe in einem Märchen."

„Ich werde mir so etwas nie wieder zu Schulden kommen lassen," sagte er mit einem warmen Ausdruck. Sie bogen um die Ecke der Mauer.

„Ich möchte fast wünschen, Margarethe" — hier hielt er an und stockte. Es war bei dem redegewandten Rechtsmann etwas so Ungewöhnliches im Gespräch zu stocken, daß Margarethe ihn in fragender Verwunderung anschaute; allein im nächsten Augenblick wünschte sie sich — sie konnte sich selbst nicht sagen warum — hinweg von ihm zu ihrer Mutter, zu ihrem Vater — überhaupt hinweg von ihm, denn sie ahnte gleichsam schon, daß er etwas sagen würde, worauf sie keine Antwort zu ertheilen vermöchte. Einen Augenblick später erwachte der mächtige Stolz in ihr, ihre plötzliche Erregtheit niederzukämpfen, die er, wie sie hoffte, nicht wahrgenommen hatte. Wohl konnte sie antworten und zwar das Rechte: und es schien ihr schwach, ja verächtlich, vor dem Anhören irgend einer Rede zurückzuschrecken, gleichsam als besäße sie nicht die Macht, derselben durch ihre hohe jungfräuliche Würde ein Ende zu machen.

„Margarethe," sagte er, noch ehe ihre Ueberraschung vorüber war, und indem er plötzlich ihre Hand erfaßte, so daß sie genöthigt war, still zu stehen und zuzuhören, während sie über sich selbst unwillig war, daß ihr das Herz in Einem fort so heftig klopfte — „Margarethe, ich wünschte, Sie möchten nicht so sehr an Helstone gebunden sein — möchten nicht so vollkommen ruhig und glücklich hier scheinen. Ich habe gehofft, Sie nach den vergangenen drei Monaten voll Bedauern zu finden, daß Sie London verlassen — und die Londoner Freunde ein wenig — nur so viel, um Sie zu veranlassen, etwas gütiger zuzuhören," (denn sie suchte ruhig aber entschieden, ihre Hand aus der seinigen loszuringen) „auf die Worte

Jemandes, der Ihnen nicht viel zu bieten vermag, es ist wahr — nichts als Aussichten in die Zukunft — der Sie aber wahrhaft liebt, Margarethe, beinahe wider seinen Willen. Margarethe, habe ich Sie zu unangenehm überrascht? O sprechen Sie!" Denn er sah ihre Lippen sich bewegen, fast wie um einen Schrei auszustoßen. Sie machte sichtliche Anstrengung, um ihre Ruhe wiederzugewinnen; sie wollte nicht eher sprechen, als bis es ihr gelungen war, ihre Stimme zu beherrschen und dann sagte sie:

„Wohl wurde ich unangenehm überrascht. Ich wußte nicht, daß Sie sich in dieser Weise um mich bekümmerten. Ich habe Sie immer für einen Freund angesehen, und, erlauben Sie mir Das zu sagen, ich möchte Sie noch ferner dafür ansehen dürfen. Ich finde keinen Gefallen an solchen Reden, wie Sie jetzt geäußert. Ich kann Ihnen keine Antwort geben, wie Sie solche von mir verlangen, und doch sollte es mir leid thun, Sie zu kränken."

„Margarethe," sprach er, indem er in ihre Augen blickte, welche den seinigen mit ihrem offenen, festen Blick begegneten, in dem der höchste Ausdruck der Redlichkeit und des Widerstrebens, ihm Schmerz zu verursachen, zu lesen war: „Vielleicht — er wollte sagen: „lieben Sie einen Andern?" Aber es war ihm, als ob diese Frage gegenüber der ungetrübten Ruhe jener Augen eine Beleidigung sein müsse. „O Verzeihung. Ich war zu übereilt. Ich bin bestraft. Lassen Sie mich wenigstens hoffen. Gewähren Sie mir den kleinen Trost, mir sagen zu dürfen, daß Sie niemals Jemand sahen, welchen Sie —". Wieder eine Pause. Er konnte seinen Satz nicht zu Ende bringen. Margarethe machte sich ernste Vorwürfe, die Ursache seiner Verlegenheit zu sein.

„Ach! hätten Sie doch nie dies Phantasiegebild in Ihren Gedanken erstehen lassen! Es war so angenehm, Sie als Freund zu betrachten."

„Aber darf ich, darf ich nicht hoffen, Margarethe, daß Sie mich einst als etwas mehr betrachten werden? Jetzt noch nicht, das sehe ich — keine Ueberstürzung — aber später vielleicht —".

Sie schwieg eine kleine Weile, wie um die Wahrheit in ihrem eigenen Herzen zu ergründen, ehe sie sich äußerte. Dann sprach sie:

„Ich habe an Sie nie anders gedacht als an einen — Freund. Das ist für mich so angenehm; allein ich bin auch überzeugt, daß ich an Sie nie in anderen Beziehungen denken könnte. Bitte, lassen

Sie uns Beide vergessen, daß diese ganze" — („unangenehme", wollte sie sagen, allein sie unterdrückte das Wort) — „Unterhaltung stattgefunden hat."

Er hielt inne, ehe er von neuem antwortete. Dann versetzte er in seinem gewöhnlichen ruhigen Tone.

„Allerdings, da Ihre Gefühle so entschieden sind, und weil diese Unterredung Ihnen offenbar so mißfällig gewesen, dürfte sie am besten nie wieder aufzunehmen sein. Das ist alles wohl recht schön in der Theorie, der Plan nämlich, zu vergessen, was immer uns unangenehm scheint; allein es wird etwas schwierig sein, wenigstens für mich, es auch auszuführen."

„Sie sind verletzt," sagte sie traurig; „doch wie kann ich dabei helfen?"

Sie sah so wahrhaft betrübt bei diesen Worten, daß er einen Augenblick mit seinem wirklichen Mißmuth kämpfte und dann heiterer, obgleich noch mit etwas Bitterkeit in seinem Tone antwortete:

„Sie sollten der Zerknirschung wohl etwas nachsehen, Margarethe, nicht blos der eines Liebhabers, sondern auch jener eines Mannes, welcher im Allgemeinen nicht der Liebesschwärmerei hingegeben ist — der vielmehr verständig, weltlich, wie mich manche Leute nennen — und sich jetzt durch die Gewalt einer Leidenschaft aus seinen alltäglichen Gewohnheiten gerissen sieht — gut denn, wir wollen nichts mehr davon sprechen, und doch — gerade da, wo er sein tieferes und besseres Gefühl reden ließ, auf Abweisung und Verwerfung zu treffen. — Ich werde mich damit trösten müssen, meine eigene Thorheit zu verspotten. Ein Prozesse führender Advokat mit Heirathsgedanken!" —

Margarethe vermochte hierauf nichts zu antworten. Ihr mißfiel der ganze Ton der letzten Worte. Es schien, als berührten und erweckten diese alle Gedanken an das Widerstreitende, was sie schon oft von ihm zurückgestoßen hatte; während er gleichwohl der gefälligste Mann, der theilnehmendste Freund, die einzige Person von allen anderen war, die sie in Harley-Street am besten verstand. Sie fühlte, wie sich ein Anflug von Verachtung in ihr dem Schmerz beimischte, ihn abgewiesen zu haben. Ihre schöne Lippe zog sich in einem leichten Widerwillen zusammen. Es war gut, daß Beide, nachdem sie die Runde um den Garten gemacht, plötzlich auf Mr. Hale stießen, dessen Anwesenheit von ihnen ganz vergessen worden

zu sein schien. Er war mit der Birne noch nicht zu Ende, die er fein in einem langen, wie Silberpapier so dünnen Streifen geschält hatte und nun in bedächtiger Weise verzehrte. Es glich dies der Geschichte eines orientalischen Königs, welcher auf den Befehl des Zauberers sein Haupt in ein Wassergefäß tauchte, und obgleich er es augenblicklich wieder herausnahm, doch die Erfahrung eines ganzen Lebens durchgemacht hatte. Margarethe fühlte sich wie betäubt und außer Stande, die Herrschaft über sich selbst in so weit wieder zu gewinnen, um an der um gewöhnliche Gegenstände sich drehenden Unterhaltung theilzunehmen, welche sich zwischen ihrem Vater und Mr. Lennox entspann. Sie war ernst und wenig mehr aufgelegt zu sprechen und ganz verwundert, als Mr. Lennox sich entfernen und ihr gestatten wollte, sich in der ruhigen Betrachtung der Vorgänge der letzten Viertelstunde wieder zu erholen. Er war fast eben so ängstlich besorgt um seine Abreise, als sie, ihn zu verlassen; aber einige Minuten leichten und sorglosen Gesprächs, wie schwer es auch Beiden fallen mußte, war ein Opfer, das er seiner gekränkten Eitelkeit oder seiner Selbstachtung schuldig zu sein glaubte. Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf ihr trauriges und nachdenkliches Gesicht.

„Ich bin ihr doch nicht so gleichgültig, als sie sich selbst überredet," dachte er bei sich. „Ich gebe die Hoffnung nicht auf."

Ehe eine Viertelstunde vergangen war, hatte er sich wieder in die alte Gewohnheit gefunden, sich in seiner ruhigen Spötterlaune zu unterhalten, indem er von dem Londoner Leben und dem Aufenthalt auf dem Lande sprach, als wäre er sich seines eigenen Hohnes bewußt und fürchtete gleichsam selbst die eigene Satyre. Mr. Hale ward stutzig. Sein Besucher war ein ganz anderer Mann als der, welchen er bei dem Hochzeitmahl und bei dem heutigen Diner kennen gelernt hatte; es war ein leichterer, artigerer, weltlicher gesinnter Mann, und als solcher Mr. Hale fast zuwider. Es gereichte allen Dreien zum Trost, als Mr. Lennox sagte, daß er sich sofort auf den Weg machen müsse, wenn er den um fünf Uhr kommenden Eisenbahnzug noch erreichen wolle. Sie begaben sich in's Haus zurück, um Mrs. Hale aufzusuchen und ihr Lebewohl zu sagen. Im letzten Moment brach Henry Lennox's wirkliches Selbst durch die künstliche Rinde.

„Margarethe, verachten Sie mich nicht; ich habe ein Herz,

trotz all dieses unnützen Geplauders. Ein Beweis dafür ist, daß ich fest überzeugt bin, Sie jetzt mehr als je zu lieben — wenn es nicht ein Gefühl des Hasses ist — wegen der Geringschätzung, mit welcher Sie mich während dieser letzten halben Stunde angehört haben. Leben Sie wohl, Margarethe — Margarethe!“

Viertes Kapitel.

Er war fort. Das Haus wurde für den Abend geschlossen. Kein tiefblauer Himmel oder carmoisinrothe und goldgelbe Tinten mehr. Margarethe ging hinauf, um für den frühzeitig zu nehmenden Thee die gewöhnliche Toilette zu machen, und fand Dixon in einer ziemlich gereizten Stimmung in Folge der Störung, welche die Anwesenheit eines Gastes an einem Werktage naturgemäß hervorbringen mußte. Sie zeigte dies, indem sie nachlässig und eilig Margarethens Haar ordnete unter dem Vorwande, sehr nothwendig bei Mrs. Hale zu thun zu haben. Trotz alledem mußte Margarethe noch lange Zeit im Gesellschaftszimmer warten, ehe ihre Mutter herunterkam. Sie setzte sich mit ihr an das Feuer, dem Tisch mit den noch unangezündeten Kerzen den Rücken zugekehrt und dachte nach über den heutigen Tag, den glücklichen Spaziergang, das heitere Landschaftszeichnen, das frohe und vergnügliche Mittagsmahl und dann den unangenehmen, unglücklichen Spaziergang im Garten.

Wie verschieden sind doch die Männer von den Frauen! Hier war sie aufgeregt und unglücklich, weil ihr natürlicher Instinkt ihr eine andere als eine abschlägliche Antwort unmöglich gemacht hatte; während er, nur wenige Minuten später, nachdem seine Werbung, die doch aus dem tiefsten, heiligsten seines Lebens hätte hervorgegangen sein sollen, verworfen worden war, eine Sprache führen konnte, als ob Urkunden, glückliche Geschäfte mit all den gewöhnlichen Beigaben eines guten Hauses, gute und angenehme Gesellschaft die einzigen anerkannten Gegenstände seiner Wünsche gewesen wären. O Himmel! wie hätte sie ihn lieben können, wenn er nur anders gewesen wäre, und zwar in der Weise, wie

welcher sie bei ruhiger Ueberlegung fühlte, daß sie einer tiefer gehenden, viel gründlicheren Richtung angehöre.

Dann kam sie auf den Gedanken, daß seine Leichtfertigkeit vielleicht blos erkünstelt gewesen, um die Bitterkeit seines gekränkten Herzens zu verbergen, wie sie solche in ihrem eigenen Herzen empfunden haben würde, hätte sie geliebt und wäre verschmäht worden.

Ihre Mutter trat ein, noch ehe sie in diesen Gedankenwirrwarr nur einigermaßen Ordnung zu bringen vermocht hatte. Margarethe mußte sich der Rückerinnerungen dessen entschlagen, was den heutigen Tag über gesagt und gethan worden war, und ein theilnehmendes Ohr dem Berichte schenken, wie Dixon geklagt, daß die Plättunterlage wieder verbrannt sei; desgleichen wie man Susanne Leichtfuß mit künstlichen Blumen auf ihrem Hute gesehen, womit sie offenbar ihren eiteln und leichtsinnigen Charakter an den Tag gelegt habe. Mr. Hale nippte seinen Thee in selbstvergessenem Schweigen; Margarethe hatte alle Antworten allein zu geben. Sie wunderte sich, wie ihr Vater und ihre Mutter so vergeßlich, so rücksichtslos gegen den Gesellschafter des Tages sein konnten, daß sie nicht einmal seinen Namen erwähnten Sie vergaß, daß er ja ihnen nicht, wie ihr, einen Antrag gemacht hatte.

Nach dem Thee stand Mr. Hale auf und lehnte sich mit dem Ellbogen an den Kamin, seinen Kopf in die Hand stützend und über etwas im Nachdenken begriffen, wobei er von Zeit zu Zeit tief seufzte. Mrs. Hale ging hinaus, um sich mit Dixon über etwas Winterkleidung für die Armen zu besprechen. Margarethe legte die Strickereien für ihre Mutter zurecht, während sie fast vor der Länge des Abends erschreckte und wünschte, daß die Zeit zum Schlafengehen gekommen sein möchte, um noch einmal ruhig die Vorgänge des Tages überdenken zu können.

„Margarethe!“ sagte Mr. Hale endlich, mit einer Art plötzlichen verzweifelten Anlaufs, der sie überraschte. „Ist diese Teppicharbeit so nothwendig? ich meine, kannst Du sie nicht lassen und mit auf mein Studirzimmer kommen? Ich wünsche mit Dir über etwas zu sprechen, das für uns Alle sehr wichtig ist.“

„Wichtig für uns Alle!“ Mr. Lennox hatte niemals Gelegenheit gehabt, nach ihrer abschlägigen Antwort mit ihrem Vater unter vier Augen zu sprechen, oder über sonst etwas Anderes,

das eine sehr ernste Angelegenheit beträfe. Anfangs hielt sich Margarethe beinahe für schuldbewußt und schämte sich, schon so alt zu sein, daß man an eine Heirath mit ihr denken könnte; dann wußte sie auch nicht, ob ihr Vater es billigen würde, daß sie es auf sich selbst genommen hatte, Mr. Lennox's Antrag abzulehnen. Doch sie fand bald, daß das, was ihres Vaters Gedanken so sehr beschäftigte, und worüber er mit ihr zu sprechen wünschte, keineswegs plötzlich und erst kürzlich vorgefallen sein könnte. Er nöthigte sie, sich neben ihm niederzusetzen; dann schürte er das Feuer an, putzte die Lichter, und seufzte ein oder zwei Mal, ehe er die Fassung fand zu sagen — und es geschah wie mit einem gewaltsamen Ruck — „Margarethe, ich stehe im Begriff, Helstone zu verlassen."

„Helstone zu verlassen, Papa! Aber warum?"

Es vergingen eine oder zwei Minuten, bevor Mr. Hale antwortete. Er spielte wie zuckend und zerstreut mit einigen auf dem Tische befindlichen Papieren, öffnete einige Male die Lippen, als wolle er sprechen, schloß dieselben aber immer wieder, ohne den Muth zu finden, ein Wort zu äußern. Margarethe konnte den Anblick dieser peinlichen Ungewißheit nicht ertragen, die für ihren Vater noch schmerzlicher war, als für sie selbst.

„Aber warum, lieber Vater? Sagen Sie es mir!"

Er blickte plötzlich zu ihr auf, und dann sprach er mit einer langsamen und erzwungenen Ruhe:

„Weil ich nicht länger ein Diener der Kirche von England sein darf."

Margarethe hatte an nichts Geringeres gedacht, als daß irgend eine der Beförderungen, welche ihre Mutter so lange schon wünschte, ihren Vater endlich betroffen habe — wodurch er allerdings genöthigt wäre, das schöne, liebe Helstone zu verlassen, um vielleicht fortzuziehen und in einem der stattlichen und ruhig gelegenen geistlichen Häusern zu wohnen, welche Margarethe dann und wann in den Städten mit Bischofssitzen gesehen. Wohl waren das große, imponirende Wohnungen, und doch würde sie eine lange, andauernde, schmerzliche Sehnsucht empfunden haben, hätte sie für diese Häuser Helstone als Heimath für immer verlassen sollen. Doch das war nichts im Vergleich mit dem Schreck, welcher sie bei Mr. Hale's letzten Worten erfaßte. Was konnte er damit sagen wollen? Das Schlimmste war das Geheimnißvolle daran. Der Ausdruck

erbarmungswürdigen Unglücks auf seinem Antlitz, fast als flehe er um ein mildes und gütiges Urtheil von seinem Kinde, gab ihr ein plötzliches Herzweh. Konnte er auf irgend eine Weise mit Fredericks Unglück verwickelt worden sein? Frederick war ein Verbannter. Hatte ihr Vater, aus Liebe zu seinem Sohne, irgend etwas gethan —

„O! was ist es! Sprechen Sie, Papa! Sagen Sie mir Alles! Warum können Sie nicht länger ein Geistlicher sein? Sicherlich, wenn dem Bischof Alles gemeldet worden, was wir von Frederick wissen, und der harte, ungerechte —"

„Frederick hat nichts damit zu thun; dem Bischof würde das nichts angehen. Es geht Alles von mir aus. Margarethe, ich will es Dir sagen. Dies eine Mal will ich alle Fragen beantworten, aber nach diesem Abend laß uns nie wieder davon sprechen. Ich kann die Folgen meiner schmerzlichen, mich elend machenden Zweifel ertragen; aber es geht über meine Kräfte, das zu sagen, was mir so viele Leiden bereitet hat."

„Zweifel, Papa! Zweifel an der Religion?" fragte Margarethe, erschrockener als je.

„Nein! keine Zweifel an der Religion; nicht die geringste Beeinträchtigung derselben."

Er hielt an. Margarethe seufzte, als ahnte sie, daß sie noch etwas Schreckliches hören müsse. Er begann wieder, sprach aber so schnell, als müsse er eine gestellte Aufgabe erledigen.

„Du würdest nicht Alles begreifen können, wenn ich es Dir auch sagen wollte — meine Angst, seit Jahren schon, zu wissen, ob ich noch Recht besitze, mein Amt zu behalten — meine Anstrengungen, die in mir aufsteigenden Zweifel durch das Ansehen der Kirche zu unterdrücken. O, Margarethe! wie liebe ich die heilige Kirche, von der ich doch ausgeschlossen werden muß." Er konnte für einige Augenblicke nicht fortfahren. Margarethe wußte nicht, was sie sagen sollte; ihr schien es so furchtbar geheimnißvoll, als stände ihr Vater auf dem Punkte, den Glauben abzuschwören und Muhamedaner zu werden.

„Ich habe heute von jenen Zweitausenden gelesen, die von ihren Kirchen ausgestoßen wurden —" fuhr Mr. Hale matt lächelnd fort — „weil ich etwas von ihrer Unerschrockenheit mir aneignen

wollte; aber es ist umsonst — umsonst — meine Qual ist nicht weniger groß."

„Aber, Papa, haben Sie es auch wohl überlegt? O! das scheint doch zu schrecklich, zu empörend," sagte Margarethe, indem sie plötzlich in Thränen ausbrach. Die einst so feste Grundlage ihrer Heimath, ihrer Erinnerung an ihren geliebten Vater, schien sich zu drehen und zu wanken. Was konnte sie sagen? Was war zu thun? Der Anblick ihrer peinlichen Verlegenheit gab Mr. Hale wenigstens so viel Kraft, den Versuch eines Trostes zu machen. Er unterdrückte die thränenlosen Seufzer, die bisher sein Herz beschwert hatten, ging an sein Bücherbrett und nahm einen Band herunter, den er kürzlich öfter gelesen, und aus welchem er die Kraft geschöpft zu haben glaubte, die Laufbahn einzuschlagen, welche er jetzt betreten hatte.

„Höre mir zu, theuere Margarethe," sagte er, indem er einen Arm um ihre Hüfte legte. Sie nahm seine Hand in die ihrige und faßte sie fest, allein sie vermochte nicht ihr Haupt zu erheben; auch war ihre innere Aufregung zu groß, als daß sie ihre Aufmerksamkeit Dem hätte zuwenden können, was er vorlas.

„Dies ist das Selbstgespräch eines Mannes, welcher einstmals gleich mir Geistlicher auf einer Landpfarre war, es wurde geschrieben von einem Mr. Oldfield, Pfarrer zu Carsington in Derbyshire, vor etwa hundert und sechzig oder mehr Jahren. Seine Prüfungen sind vorüber. Er kämpfte einen guten Kampf." Diese beiden letzten Sätze sprach er leise, wie zu sich selbst. Dann las er laut. —

„Wenn du nicht länger in deinem Tagewerk fortfahren kannst, ohne Gott zu entehren, die Religion in Gefahr zu bringen, deine Reinheit der Sitten zu verlieren, das Gewissen zu verletzen, deinen Frieden zu vernichten, und den Verlust deiner Seligkeit auf's Spiel zu setzen, mit einem Wort, wenn die Bedingungen, unter welchen du fortfahren mußt (wenn du fortfahren willst) in deinem Amte, sündhaft sind und ohne Rechtfertigung durch das Wort Gottes, dann magst du, ja du mußt glauben, daß Gott dein gänzliches Schweigen verlangt, deine Abdankung und Niederlegung des Amtes und deinen Rücktritt zu Seiner Ehre und zum Besten der Ausbreitung des Evangeliums. Will dich Gott nicht auf die eine Art wirken lassen, so wird Er es auf eine andere thun. Eine Seele, welche Ihm zu dienen und Ihn zu ehren wünscht, soll nie-

mals die Gelegenheit missen, es zu thun, noch mußt du den Gott Israels so gering achten, als daß Er blos einen Weg habe, in welchem Er durch dich Seine Ehre offenbaren könne. Er kann es durch Schweigen eben so wohl als durch Predigen. Durch deinen Rücktritt eben so wohl als wenn du dein Amt fortführst. Der Vorwand, Gott den größten Dienst zu leisten, oder die schwerste der Pflichten zu erfüllen, vermag nicht die geringste Sünde zu entschuldigen, obgleich jene Sünde uns befähigte oder die Gelegenheit verschaffte, jene Pflicht zu erfüllen. Du wirst wenig Dank ernten, o meine Seele' wenn du die Aufgabe festhaltst, Gottes Wort zu verdrehen und dein Gelübde zu fälschen aus keinem andern Grunde, als um das Amt des Seelsorgers noch ferner zu verwalten."

Als er dies las und seine Blicke über noch mehr schweifen ließ, was er nicht las, gewann er in sich Entschlossenheit und es war ihm, als könne er auch fest und beständig sein in dem, was er zu thun für das Rechte hielt; aber als er aufhörte, vernahm er Margarethens leises krampfhaftes Schluchzen, und sein Muth sank wieder unter dem schneidenden Gefühle des Leidens.

„Margarethe, liebes Kind!" sagte er, sie enger an sich ziehend, „denke an die ersten Märtyrer, denke an die Tausende, welche gelitten haben."

„Aber, Vater," versetzte sie, plötzlich ihr glühendes, thränenfeuchtes Antlitz erhebend, „die ersten Märtyrer litten für die Wahrheit, während Sie — o! theurer, lieber Papa!"

„Ich leide um meines Gewissens willen, mein Kind," sagte er mit ernster Würde, wenn auch seine Worte zitterten in Folge der leicht verletzten Empfindlichkeit seines Charakters; „ich muß thun, was mir mein Gewissen gebietet. Ich habe mich lange mit einem Selbstvorwurfe getragen, der jedes minder träge und feige Gemüth, als das meinige, längst zum Handeln aufgeweckt haben würde." Er schüttelte sein Haupt, indem er fortfuhr: „Der thörichte Wunsch Deiner armen Mutter, welcher endlich erfüllt wird in dem ironischen Sinne, in dem allzu thörichte Wünsche nur zu oft in Erfüllung gehen — Sodoms-Aepfeln gleichen sie — hat diese Krisis beschleunigt, wofür ich dankbar sein muß, und es auch gewiß bin. Vor noch nicht einem Monat bot mir der Bischof eine andere Stelle an; hätte ich sie angenommen, so wäre ich genöthigt gewesen, eine neue Erklärung der Uebereinstimmung mit der Liturgie bei meiner

Einsetzung in's Amt niederzulegen. Margarethe, ich versuchte es zu thun; ich suchte mich mit der einfachen Ablehnung der besseren Stelle zu begnügen und ruhig dahier zu bleiben, indem ich jetzt die Stimme meines Gewissens erstickte, wie ich es zuvor gethan. Gott möge mir vergeben."

Er erhob sich und schritt im Gemach auf und nieder, wobei er halblaute Worte des Selbstvorwurfs und der Demüthigung vor sich hinmurmelte, von denen Margarethe froh war, nur wenige zu vernehmen. Endlich sprach er:

„Margarethe, ich komme auf das alte traurige Lied zurück: wir müssen Helstone verlassen."

„Ja! das sehe ich. Aber wann?"

„Ich habe an den Bischof geschrieben — ich glaube wohl, Dir schon davon gesagt zu haben, aber es entfällt mir oft etwas im Augenblick," sagte Mr. Hale, sofort in sein niedergedrücktes Wesen zurückfallend, sobald er von der ernsten Wirklichkeit sprechen mußte, „und habe ihn von meiner Absicht, dieses Pfarramt niederzulegen, in Kenntniß gesetzt. Er ist sehr freundlich gewesen; er hat Beweisstellen und Erklärungen angewendet, alles umsonst — umsonst. Es war das nur, was ich, ohne Erfolg, schon für mich selbst angewendet hatte. Ich werde meine Abdankungsurkunde in Empfang zu nehmen haben und dem Bischof persönlich meine Aufwartung machen, um ihm Lebewohl zu sagen. Das wird eine Prüfung sein. Aber schwerer, weit schwerer wird mir die Trennung von meiner lieben Gemeinde werden. Ein Pfarrverweser, ein Mr. Brown, ist bereits bestellt, um Gebete zu lesen. Er wird morgen bei uns eintreffen. Nächsten Sonntag halte ich meine Abschiedspredigt."

„Mußte es denn aber so plötzlich geschehen?" dachte Margarethe, „und doch war es vielleicht eben so gut. Ein Aufschub würde nur dem Schmerz neue Stacheln hinzufügen; es wär besser, in Betäubung versenkt zu werden beim Anhören aller dieser Verkehrungen, welche ziemlich beendigt zu sein schienen, ehe man ihr etwas davon gesagt."

„Was meint die Mama dazu?" fragte sie mit einem tiefen Seufzer.

Zu ihrer Verwunderung begann ihr Vater wieder auf und ab zu gehen, ehe er antwortete. Endlich hielt er an und versetzte:

„Margarethe, ich bin bei alledem ein armer Feigling. Ich

kann es nicht ertragen, Schmerz zu verursachen. Ich weiß so gut, daß der Ehestand Deiner Mutter nicht ganz so gewesen ist, wie sie gehofft — wie sie völlig das Recht hatte, zu erwarten — und dies nun wird solch ein Schlag für sie sein, daß ich nie den Muth, die Kraft gehabt habe, es ihr zu sagen. Jetzt muß es ihr gleichwohl gesagt werden," fuhr er fort, indem er traurig seine Tochter anblickte. Margarethe ward fast überwältigt vom Schreck bei dem Gedanken, daß ihre Mutter noch gar nichts wisse, und doch war die Sache schon so weit vorgeschritten!

„Ja, freilich muß sie es erfahren," sagte Margarethe. „Vielleicht wird sie nach Allem — o doch! sie wird, sie muß erschreckt werden" — fügte sie hinzu, als sie selbst die Größe des Schlages auf's Neue fühlte, bei der Vorstellung, wie ein Anderes es aufnehmen würde. „Wohin werden wir uns wenden?" fragte sie endlich, getroffen von einem neuen Gedanken rücksichtlich ihrer künftigen Pläne, wenn ihr Vater überhaupt Pläne hatte.

„Nach Milton Northern," antwortete er mit dumpfer Gleichgültigkeit, denn er hatte bemerkt, daß, wenn auch die Liebe seiner Tochter ihm geblieben sei, und sie für einen Augenblick bewogen hatte, ihn liebend zu trösten, dennoch die Heftigkeit des Schmerzes so frisch wie je in ihrem Herzen war.

„Milton Northern! Die Manufakturstadt in Darkshire?"

„Ja." antwortete er in derselben niedergedrückten, gleichgültigen Weise.

„Warum dorthin, Papa?" fragte sie.

„Weil ich dort Brod gewinnen kann für meine Familie. Weil ich dort Niemand kenne, und Niemand Helstone kennt, oder jemals mit mir davon sprechen kann."

„Brod für Ihre Familie! Ich glaubte Sie und Mama hätten —" und hier stockte sie, ihre natürliche Neugierde in Bezug auf ihre gemeinsame Zukunft unterdrückend, als sie die auf ihres Vaters Stirn sich sammelnden Wolken gewahrte. Er indessen las mit seinem ahnenden Scharfblick, dem Wiederschein seiner eigenen traurigen Niedergeschlagenheit, in ihrem Gesicht wie in einem Spiegel, und gab ihr mit einer Kraftanstrengung eine andere Richtung.

„Du sollst Alles erfahren, Margarethe. Nur hilf mir, es Deiner Mutter zu eröffnen. Ich glaube, ich könnte alles Andere thun, nur das nicht: der Gedanke an ihren Schmerz macht mich krank

vor Furcht. Wenn ich Dir Alles sage, kannst Du es ihr vielleicht morgen früh beibringen. Ich gehe vor Tagesanbruch aus, um dem Pächter Dobson und den armen Leuten zu Bracy Common Lebewohl zu sagen. Würde es Dir sehr unangenehm sein, der Mutter die Eröffnung zu machen, Margarethe?"

Margarethen war es sehr unangenehm, ja sie schreckte davor mehr als vor sonst etwas zurück, das sie im Leben zu thun gehabt. Sie vermochte nicht einmal zu sprechen. Ihr Vater sagte: „Es ist Dir sehr unangenehm, Margarethe, nicht wahr?" Da faßte sie sich und sprach mit hellem festem Blick:

„Es ist ein schmerzliches Geschäft, aber es muß gethan werden, und ich will es thun so gut es mir immer möglich ist. Sie müssen noch viele schmerzliche Obliegenheiten zu erledigen haben."

Mr. Hale nickte zagend mit dem Kopfe: er drückte ihre Hand zum Zeichen der Dankbarkeit. Margarethe war nahe daran, wieder in ein lautes Schluchzen und Weinen auszubrechen. Um ihre Gedanken auf etwas Anderes zu richten, begann sie: „Nun sagen Sie mir, Papa, welches unsere Aussichten sind. Nicht wahr, Sie und Mama haben einiges Vermögen, unabhängig vom Einkommen der Pfarrstelle? Tante Shaw hat es, wie ich weiß."

„Ja. Ich meine, wir haben so ein hundert und siebenzig Pfund jährlich eigenes Vermögen. Siebenzig davon sind immer an Frederick abgegangen seit er außer Lande ist. Ich weiß nicht, ob er es alles braucht," fuhr er unschlüssig fort. „Er muß doch etwas Gehalt bekommen für seine Dienste in der spanischen Armee."

„Frederick darf nicht leiden," sagte Margarethe entschieden, „in einem fremden Lande, und so ungerecht behandelt von seinem eigenen. Einhundert Pfund sind übrig. Könnten denn Sie und ich und Mama nicht mit hundert Pfund jährlich auskommen in einem wohlfeilen — sehr ruhigen Winkel Englands? O! ich sollte doch meinen, es wäre möglich."

„Nein!" sagte Mr. Hale. „Das würde nicht angehen. Ich muß etwas thun. Ich muß ein Geschäft haben, um die trübseligen Gedanken fernzuhalten. Außerdem würde ich in einer Landpfarrgemeinde so schmerzlich an Helstone und an meine Pflichten hier erinnert werden. Das würde ich nicht ertragen können, Margarethe. Und dann reichten hundert Pfund jährlich nicht weit bei den nothwendigen Bedürfnissen des Haushalts, wie wir gesehen

haben, um Deine Mutter mit all den Bequemlichkeiten zu umgeben, an welche sie einmal gewöhnt ist und die ihr zukommen. Nein: wir müssen nach Milton gehen. Das ist abgemacht. Ich kann immer besser für mich selbst entscheiden, als unter dem Einflusse Derjenigen, welche ich liebe," sagte er, halb und halb als Entschuldigung, daß er schon so viel geordnet habe, bevor er einem Gliede der Familie von seinen Absichten etwas entdeckte. „Ich kann mich nicht auf Einwürfe einlassen. Sie machen mich so unentschieden."

Margarethe beschloß zu schweigen. Was hatte es denn auch nach Allem zu bedeutet, wohin sie gingen, im Vergleich mit der einen schrecklichen Veränderung?

Mr. Hale fuhr fort: „Vor einigen Monaten, als die Pein meiner Zweifel mir unerträglicher wurde, als ich, ohne sie mitzutheilen, zu ertragen vermochte, schrieb ich an Mr. Bell — Du erinnerst Dich noch an Mr. Bell, Margarethe?"

„Nein; ich sah ihn nie, so viel ich mich erinnere. Allein ich weiß, wer er ist: Fredericks Pathe. Ihr ehemaliger Studiendirigent zu Oxford, den meinen Sie doch?"

„Ja. Er ist dort Fellow an Plymouth College. Ich glaube, er ist aus Milton-Northern gebürtig. Jedenfalls besitzt er Eigenthum daselbst, das bedeutend im Werthe gestiegen ist, seit Milton eine so große Fabrikstadt geworden. Nun, ich hatte Grund, zu vermuthen — mir zu denken — doch ich thäte wohl am Besten, nichts davon zu sagen. Aber ich war mir der Theilnahme von Mr. Bell bewußt. Ich kann nicht sagen, daß er große Energie in mich gepflanzt habe. Er hat sein Lebtage ein angenehmes Dasein in seinem College gehabt. Aber er ist so gütig gewesen, als man nur sein kann. Und ihm verdanken wir es auch, daß wir uns nach Milton wenden können."

„Wie?" fragte Margarethe.

„Ei, er hat Pächter und Häuser und Fabriken dort; so, obgleich er den Ort nicht gern besucht — weil es in demselben zu laut und geschäftig für einen Mann seiner Gewohnheiten hergeht — so ist er doch genöthigt, eine Art von Verbindung damit zu unterhalten; und er schreibt mir, daß er gehört habe, es sei daselbst eine günstige Aussicht für die Eröffnung einer Privatschule."

„Einer Privatschule!" sagte Margarethe mit einem verächtlichen Blicke: „Wozu in aller Welt können Fabrikanten das Studium der

Klassiker oder Literatur, oder die Bildungsmittel eines Gentleman brauchen?"

„O," antwortete ihr Vater, „einige von ihnen scheinen in der That gebildete Leute zu sein, ihrer eigenen Mängel bewußt, was mehr ist, als mancher Mann zu Oxford von sich rühmen kann. Einige sind entschlossen zu lernen, obgleich sie bereits das männliche Alter erreicht haben. Andere wünschen, daß wenigstens ihre Kinder besser unterrichtet werden mögen, als es mit ihnen selbst der Fall gewesen ist. Jedenfalls besteht dort, wie ich schon gesagt, eine Gelegenheit zur Errichtung einer Privatschule; Mr. Bell hat mich an einen Mr. Thornton empfohlen, der von ihm abhängig und zugleich ein sehr gebildeter Mann ist, soweit ich nach seinen Briefen zu urtheilen vermag. Und in Milton, Margarethe, werde ich ein geschäftiges, wenn auch nicht glückliches Leben finden, und so verschiedene Leute und Verhältnisse, daß ich nie mehr an Helstone erinnert werde."

Das war der geheime Beweggrund, wie Margarethe nach ihren eigenen Gefühlen schloß. Es war etwas anderes. So widersprechend es auch war — bei aller ihrer Abneigung gegen Alles, was sie je von dem Norden Englands gehört hatte, die Fabrikanten, die Arbeiter und das wilde und öde Land — eine Empfehlung gab es doch dafür — es war ganz verschieden von Helstone und konnte sie niemals an den lieben Ort erinnern.

„Wann gehen wir?" fragte Margarethe nach kurzem Schweigen.

„Ich weiß es nicht genau. Ich wünschte mit Dir darüber zu sprechen. Du siehst, Deine Mutter weiß noch nichts davon; aber ich glaube, in vierzehn Tagen — nachdem meine Amtsniederlegung eingesandt ist, werde ich kein Recht mehr haben, hier zu bleiben."

Margarethe war fast betäubt.

„In vierzehn Tagen!"

„Nein — nein, auf einen Tag kommt es nicht an. Es ist nichts festbestimmt," sagte ihr Vater mit ängstlichem Schwanken im Ausdruck, als er die düstere Trauer, welche sich über ihren Augen ausbreitete, und den plötzlichen Wechsel ihrer Gesichtsfarbe wahrnahm. Sie ermannte sich indessen unmittelbar wieder.

„Ja, Papa, am Besten würde es bald und entschieden abgemacht, wie Sie sagen. Nur daß Mama durchaus noch nichts davon weiß! Darin liegt die große, peinliche Verlegenheit."

„Arme Maria!“ versetzte Mr. Hale zärtlich, „arme, arme Maria! O, wenn ich nicht verheirathet wäre — wenn ich allein in der Welt stände, wie leicht würde mir das sein. Aber wie es nun einmal ist — Margarethe, ich wage nicht, es ihr zu sagen!“

„Nein,“ sagte Margarethe traurig, „ich werde es thun. Lassen Sie mir Zeit bis morgen Abend, um den günstigen Augenblick zu wählen. O, Papa!“ rief sie plötzlich mit leidenschaftlichem bittendem Wesen. „Sagen Sie mir — sprechen Sie — es ist ein Alpdrücken — ein furchtbarer Traum — nicht die wirkliche wachende Wahrheit! Es kann nicht Ihr Wille sein, wirklich die Kirche zu verlassen — Helstone aufzugeben — sich für immer von mir, von Mama zu trennen — verführt durch ein Trugbild, eine Versuchung! Es kann nicht wirklich Ihr Wille sein!“

Mr. Hale saß in starrem Schweigen, während sie sprach. Dann schaute er in ihr Antlitz und sagte mit einem langsamen, dumpfen, abgemessenen Ausdrucke: — „Es ist mein Wille, Margarethe. Du darfst Dich nicht selbst betrügen, indem Du die Wirklichkeit meiner Worte bezweifelst, meine feste Absicht und Entschließung.“ Er blickte auf sie noch einige Augenblicke in derselben festen, steinkalten Haltung, nachdem er bereits zu Ende gesprochen. Auch sie schaute sich mit bittenden Augen um nach ihm, ehe sie glauben mochte, daß es unwiderruflich sei. Dann erhob sie sich und ging, lautlos und ohne sich nochmals umzuwenden, nach der Thüre. Als ihre Finger auf dem Drücker ruhten, rief er sie zurück. Er stand vor dem Heerde, in sich zusammengesunken und gebeugt; als sie ihm aber entgegentrat, richtete er sich in seiner vollen Höhe auf, und indem er seine Hände auf ihr Haupt legte, sprach er feierlich:

„Der Segen Gottes sei mit Dir, mein Kind.“

„Und möge Er auch Sie zu Seiner Kirche zurückführen,“ antwortete sie aus der Fülle ihres Herzens. Im nächsten Augenblick fürchtete sie, daß diese Antwort auf seinen Segen unehrerbietig, unrecht scheinen, ihn verletzen müsse, weil sie von seiner Tochter kam, und sie schlang ihre Arme um seinen Nacken. Er drückte sie eine oder zwei Minuten an sich. Sie hörte ihn zu sich selbst murmeln: „Die Märtyrer und Bekenner hatten ja noch mehr Schmerz zu ertragen — ich will nicht muthlos werden.“

Mr. Thornton und seine Mutter.

.....

Sie wurden aufgeschreckt, als sie Mrs. Hale hörten, welche nach ihrer Tochter fragte. Sie rissen sich los von einander im vollen Bewußtsein alles Dessen, was ihnen bevorstand. Mr. Hale sagte hastig: — „Geh, Margarethe, geh. Ich werde morgen den ganzen Tag abwesend sein. Vor Abend wirst Du Deiner Mutter Alles gesagt haben."

„Ja," versetzte sie. Und sie kehrte zurück in das Gesellschaftszimmer in einem betäubten und schwindeligen Zustande.

Fünftes Kapitel.

Margarethe hörte geduldig zu, als ihre Mutter ihre kleinen Pläne in Bezug auf die mancherlei Verbesserungen des Loses der ärmeren Gemeindemitglieder auseinandersetzte. Sie mußte es mit anhören, obgleich jedes neue Projekt ein Stich in ihr Herz war. Zu der Zeit, wo der Frost sich einzustellen pflegte, mußten sie ja bereits weit hinweg von Helstone sein; die gichtischen Anfälle des alten Simon mochten sich dann wohl verschlimmern und um sein Augenlicht stand es vielleicht viel schlechter; aber dann würde Niemand mehr da sein, der zu ihm gehen und ihm etwas vorlesen und ihn mit kleinen Portionen Fleischbrühsuppe erquicken und mit gutem rothen Flanell bedecken konnte: oder, wenn Jemand da war, der dies Alles thun möchte, würde es eine fremde Hand sein, und der Greis würde vergeblich ihrer harren. Der kleine gebrechliche Knabe der Mary Domville würde umsonst vor die Thür kriechen und ihr Kommen durch den Wald zu erspähen suchen. Diese armen Freunde würden niemals begreifen können, warum sie von ihr verlassen worden; und so gab es deren noch viele andere: „Papa hat stets sein Einkommen von der Pfarre wieder in Almosen ausgegeben. Ich maße mir vielleicht etwas von den Rechten der Nächsten an, aber der Winter scheint streng werden zu wollen, und unseren armen alten Leuten muß geholfen werden."

„O, Mamma, thun wir Alles, was wir können," sagte Margarethe eifrig, nicht die der Klugheit entsprechende Seite der Frage beachtend, weil sie lediglich sich an die Vorstellung klammerte, daß sie eine derartige Hülfe zum letzten Male darreichen konnte; „wir können nicht lange mehr hier bleiben."

„Fühlst Du Dich unwohl, mein Liebling?" fragte Mrs. Hale ängstlich, weil sie Margarethens Anspielung auf die Ungewißheit ihres Aufenthaltes zu Helstone mißverstand. „Du siehst blaß und ermüdet aus. Daran ist die stille, dumpfe, ungesunde Luft Schuld."

„Nein — nein, Mamma, das ist sie nicht; es ist eine vortreff-

liche Luft hier. Ich athme den frischesten, reinsten Duft, nach der Rauchatmosphäre in Harley-Street. Allein ich bin müde: sicher ist es bald Zeit zum Schlafengehen."

„Nicht weit davon — es ist halb zehn Uhr. Du gingest am Besten gleich zu Bett, meine Liebe. Laß Dir von Dixon etwas Haferschleim geben. Ich werde kommen und nachsehen, sobald Du Dich niedergelegt hast. Ich fürchte, ich fürchte, Du hast Dich erkältet; oder die schlimme Luft von einigen der stehenden Sümpfe—"

„O, Mamma," sagte Margarethe, sich zum Lächeln zwingend, als ihre Mutter sie küßte, „ich befinde mich ganz wohl — machen Sie sich meinetwegen keine Besorgniß; ich fühle mich blos ermüdet."

Margarethe ging hinauf. Um die Angst ihrer Mutter zu beschwichtigen, zwang sie sich, einen Teller Haferschleimsuppe zu genießen. Sie lag muthlos im Bett, als Mrs. Hale hinaufkam, um sie nochmals zu sehen und zu küssen, bevor sie ihr eigenes Schlafzimmer aufsuchte Sobald Margarethe indeß die Thüre ihrer Mutter verschließen hörte, sprang sie aus dem Bett, warf ihr Hauskleid über und begann das Zimmer auf und abzugehen, bis endlich das Knarren einer der alten Dielen sie erinnerte, daß sie keinen Lärm machen dürfe. Sie warf sich in den Fensterfessel in der kleinen, tiefverborgenen Fensternische. Am Morgen, als sie hinausgeschaut, hatte ihr das Herz gehüpft beim Anblick des glänzend klaren Lichtes der den Kirchthurm vergoldenden Morgensonne, was einen schönen und sonnigen Tag versprach. Diesen Abend — höchstens sechzehn Stunden waren seitdem verflossen — saß sie hier, so kummervoll, um sich durch Weinen Luft zu machen, aber mit einem dumpfen kalten Schmerz, welcher die Jugend und die Lebenslust auf immer aus ihrem Herzen verdrängt zu haben schien. Der Besuch des Mr. Henry Lennox — sein Antrag — Alles kam ihr vor wie ein Traum, wie etwas ihrem wirklichen Leben Fremdes. Die rauhe Wirklichkeit war, daß ihr Vater so verderblichen Zweifeln in seinem Geiste Raum gegeben hatte, daß er ein Schismatiker ein Ausgestoßener geworden; all die hiermit nothwendig zusammenhängenden Veränderungen reihten sich um die eine große unglückliche Thatsache.

Sie sah hinauf nach den dunkelgrauen Umrissen des Kirchthurmes, der aufrecht und gerade im Mittelpunkt der Aussicht, scharf abstach von den tiefblauen durchschimmernden Waldräumen

dahinter, nach denen sie starrte. Ach, sie fühlte, wie lange sie auch hinschauen und wie immer mehr sich auch ihr Blick in die Fernsicht vertiefen konnte, sie würde doch kein Zeichen von Gott darin finden! Ihr war es jetzt, als ob die Erde unendlich öde sei, umschlossen von einem eisernen Riesengebäude, hinter welchem der unzerstörbare Friede und die Glorie des Allmächtigen throne: diese unendlichen Tiefen des Raumes in ihrer stillen Klarheit spotteten ihrer mehr als was immer für materielle Grenzen zu thun vermocht — welche die lauten Klagen der Erdenbulder in sich schlossen, die jetzt nach jenem unendlichen Glanze der Unermeßlichkeit aufsteigen und verloren — auf immer verloren sein mochten, ehe sie vor Seinen Thron gelangten. In diese Betrachtungen war sie versunken, als ihr Vater ungehört hereintrat. Der Mond schien hell genug, daß er seine Tochter in der ungewohnten Stellung am Fenster wahrnehmen konnte. Er trat heran und berührte ihre Schulter, noch ehe sie seiner gewahr geworden.

„Margarethe, ich hörte, daß Du aufgestanden warst. Ich konnte nicht umhin, hereinzukommen und Dich aufzufordern, mit mir zu beten — das Gebet des Herrn mit mir zu sprechen; das wird uns Beiden ein Trost sein."

Dr. Hale und Margarethe knieten an der Fensternische nieder — er erhobenen Hauptes, sie in demüthiger Haltung niedergebeugt. Gott war da, in ihrer Gegenwart, und hörte die leisen Worte ihres Vaters. Ihr Vater mochte ein Abtrünniger sein; aber hatte sie, fünf Minuten zuvor, sich in ihren hoffnungslosen Zweifeln nicht noch viel ungläubiger gezeigt? Sie sprach kein Wort, aber sie stahl sich nachdem sie ihr Vater verlassen, wie ein ob seines Fehlers beschämtes Kind in's Bett. Wenn die Welt voll war von verwirrenden Fragen, wollte sie vertrauen und einzig trachten nach dem, was noth thue. Dr. Lelnoy — sein Besuch, sein Antrag — dessen Erinnerung so unangenehm durch die nachfolgenden Ereignisse des Tages verdrängt worden war — belebten ihre Träume während dieser Nacht. Er klimmte einen Baum von fabelhafter Höhe hinauf, um den Ast zu erreichen, an welchem ihr Hut hing: er stürzte, und sie strengte sich an, ihn zu retten aber sie fühlte sich durch eine unsichtbare mächtige Hand zurückgehalten. Er war todt. Die Szene veränderte sich, sie sah sich abermals in dem Gesellschaftszimmer in Harley-Street und sie sprach mit ihm

wie früher, obgleich ihr während der ganzen Zeit das Bewußtsein blieb, daß sie ihn durch jenen furchtbaren Sturz getödtet gesehen habe.

Elende, ruhelose Nacht! Schlimme Vorbereitung für den nächsten Tag! Sie erwachte jäh auffahrend, unerfrischt und mit dem Gefühl, sich in der Wirklichkeit noch etwas unwohler zu befinden, als selbst in ihren fieberischen Träumen. Es drängte Alles wieder auf sie ein; nicht allein die Trauer, sondern vielmehr der furchtbare Mißklang in der Trauer. Wohin, nach welcher entlegenen Gegend war ihr Vater gegangen, geleitet von Zweifeln, die ihr als Versuchungen des bösen Feindes galten? Sie hätte fragen, und es doch um die ganze Welt nicht hören mögen.

Der schöne, heiterbewölkte Morgen machte, daß sich ihre Mutter beim Frühstück außerordentlich wohl und glücklich fühlte. Sie verbreitete sich weitläufig über ihre Pläne bezüglich der im Dorfe auszuspendenden milden Gaben, ohne das Schweigen ihres Gatten und die einsylbigen Antworten Margarethens zu beachten. Ehe sie noch Alles umständlich erortert hatte, stand Mr. Hale auf; er legte eine Hand auf dem Tisch, als wenn er sich stützen wollte.

„Ich werde vor Abend nicht nach Hause kommen. Ich stehe im Begriff nach Bracy Common zu gehen und werde bei Pächter Dobson um etwas Mittagbrod einsprechen. Bis sieben Uhr zum Thee werde ich wieder zurück sein."

Er blickte keine von Beiden an, aber Margarethe verstand wohl, was er meinte. Bis sieben Uhr mußte ihrer Mutter die Kunde hinterbracht worden sein! Mr. Hale würde es sicher bis halb sieben Uhr aufgeschoben haben, allein Margarethe war von anderer Beschaffenheit des Gemüthes. Sie konnte das lastende Gewicht nicht den ganzen Tag lang ertragen: besser das Schlimmste im Rücken; würde ja doch der Tag zu kurz sein, um ihre Mutter zu trösten. Aber während sie am Fenster stand, überlegend, wie sie beginnen solle, und nur darauf wartete, bis die Magd das Zimmer verlassen würde, war ihre Mutter hinaufgegangen, um sich zum Gange nach der Schule vorzubereiten. Sie kam mit Allem versehen herunter in einer muntern Laune als gewöhnlich.

„Mutter, machen Sie diesen Morgen eine Runde mit mir im Garten; nur einmal herum," sagte Margarethe, indem sie ihren Arm um Mrs. Hale's Hüfte legte.

Sie traten heraus durch die offene Fensterthüre. Mrs. Hale sprach — äußerte etwas — Margarethe verstand nichts. Ihr Auge erspähte eine Biene, welche in eine Blume mit tiefem Kelch kroch: wenn diese Biene mit ihrer Beute fortfliegen würde, wollte sie beginnen — das sollte das Zeichen sein. Sie kam heraus.

„Mamma! Papa steht im Begriff, Helstone zu verlassen!“ platzte sie heraus. „Er will sich von der Kirche trennen und seinen Aufenthalt in Milton-Northern nehmen.“ Da waren die drei unwillkommenen Thatsachen mit Mühe ausgesprochen.

„Wie kommst Du dazu, so etwas zu sagen?“ fragte Mrs. Hale mit erstaunter, ungläubiger Miene. „Wer hat Dir solchen Unsinn erzählt?“

„Papa selbst,“ sagte Margarethe, indem sie sich bemühte, etwas Sanftes und Tröstendes hinzuzufügen. allein sie wußte buchstäblich nicht wie. Sie befanden sich nahe bei einer Gartenbank. Mrs. Hale setzte sich nieder und begann zu weinen.

„Ich verstehe Dich nicht,“ sagte sie. „Du mußt falsch gehört haben, sonst kann ich es nicht verstehen.“

„Nein, Mutter, ich habe nicht falsch gehört Papa hat an den Bischof geschrieben und ihm gesagt, daß er solche Zweifel hege, die ihm nicht länger gestatteten, ein Priester der Kirche von England zu bleiben, und er deßhalb Helstone aufgeben müsse. Er hat sich auch mit Mr. Bell, Frederick's Taufpathen, wie Sie wissen, Mamma, berathschlagt, und demzufolge ist beschlossen worden, daß wir unsern Aufenthalt in Milton-Northern nehmen werden.“ Mrs. Hale sah starr und unverwandt in Margarethens Gesicht, während letztere diese Worte sprach; der Schatten in ihrem Gesichtsausdruck verrieth, daß sie wenigstens an die Wahrheit der Aussage ihrer Tochter glaube.

„Ich glaube nicht, daß es wahr sein kann,“ sagte Mrs. Hale endlich. „Er würde mir sicherlich etwas gesagt haben, ehe es dahin gekommen ist.“

Der Gedanke fiel Margarethen schwer auf's Herz, daß ihre Mutter ein Recht hatte, solche Entschlüsse früher zu erfahren. Bei all ihrem Mißvergnügen und ihrer Unzufriedenheit war es doch von Seiten ihres Vaters ein großer Fehler, sie so weit hintanzusetzen, daß sie seinen Meinungswechsel und die herannahende Veränderung des Wohnorts erst aus dem Munde des besser unterrich-

leten Kindes erfahren mußte. Margarethe setzte sich nieder zu ihrer Mutter und zog ihr widerstandsloses Haupt an ihren Busen, indem sie die eigenen sanften Wangen liebkosend niederbeugte, um sich an ihr Antlitz anzuschmiegen.

„Theure, liebste Mamma! wir fürchteten so sehr, Ihnen Schmerz zu bereiten. Papa fühlte es so tief — Sie wissen, Sie sind nicht stark, und es mußte vorher eine so starke Unschlüssigkeit überwunden werden."

„Wann sprach er mit Dir davon, Margarethe?"

„Gestern, erst gestern," versetzte Margarethe, die Eifersucht wahrnehmend, welche aus der Frage hervorleuchtete. „Armer Papa," — setzte sie hinzu, indem sie versuchte, die Gedanken ihrer Mutter auf das hinzuführen, was ihr Vater Alles gelitten hatte, und ihr Mitgefühl dafür rege zu machen. Mrs. Hale erhob ihr Haupt.

„Was für Zweifel meint er zu haben?" fragte sie. „Sicher denkt er nicht, daß er anderes glaubt — daß er es besser verstehe als die Kirche."

Margarethe schüttelte den Kopf, und die Thränen traten ihr in die Augen, als ihre Mutter eben den Grund ihres eigenen Schmerzes berührte.

„Kann ihn der Bischof nicht rathend zurechtweisen?" fragte Mrs. Hale halb ungeduldig.

„Ich fürchte, leider nicht," sagte Margarethe. „Aber ich habe ihn nicht darum gefragt. Ich mochte es nicht ertragen, was er zur Antwort gegeben haben würde. Es ist ja nun einmal Alles schon abgeschlossen. Er wird Hetstone in vierzehn Tagen verlassen. Ich erinnere mich nicht genau, ob er sagte, daß er schon seine Rücktrittsurkunde eingesendet habe."

„In vierzehn Tagen!" rief Mrs. Hale aus. „Ich muß gestehen, das ist höchst seltsam — das ist durchaus unrecht. Ich kann es geradezu gefühllos nennen," setzte sie hinzu, indem ein Thränenstrom ihrem Herzen Erleichterung verschaffte. „Du sagtest, er habe Zweifel und gebe seine Stelle auf, und Alles ohne sich mit mir zu berathen. Ich darf wohl sagen, hätte er mir seine zweifelnden Bedenken zuerst anvertraut, so würde ich im Stande gewesen sein, sie im Keime zu ersticken."

Obwohl Margarethe fühlte, daß das Verfahren ihres Vaters unrecht gewesen, konnte sie es doch nicht ertragen, ihn durch ihre

Mutter tadeln zu hören. Sie wußte, daß seine allzugroße Zurückhaltung ihren Ursprung nur in einer Zärtlichkeit für sie hatte, welche man furchtsam, aber gewiß nicht gefühllos nennen durfte

„Ich habe fast gehofft, daß Sie froh sein würden, Helstone verlassen zu können, Mamma," sagte sie nach einer Pause. „Sie haben sich, wie Sie wissen, nie wohl befunden in dieser Luft."

„Du wirst doch nicht glauben, daß die rußige Luft einer Fabrikstadt, alle die Schornsteine und das schmutzige Milton-Northern besser wären als diese Atmosphäre, die rein und angenehm, wenn auch zu weich und erschlaffend ist? Denke Dir einen Aufenthalt in der Mitte von Werkstätten und einer Arbeiterbevölkerung! Und bei alledem versteht es sich wohl von selbst, daß, wenn Dein Vater die Kirche verläßt, wir in keinerlei Gesellschaft Zutritt finden werden. Das wird ein großes Unglück für uns sein! Armer, theurer Sir John! Es ist ein Trost, daß er nicht mehr lebt, um zu sehen, wohin es mit Deinem Vater gekommen ist! Jeden Tag nach der Tafel, als ich noch ein Kind war und mit Deiner Tante Shaw zu Beresford-Court wohnte, pflegte Sir John den ersten Toast auszubringen mit: ‚Hoch die Kirche und der König und nieder mit dem Rumpf-Parlament!'"

Margarethe war froh, so die Gedanken ihrer Mutter von der Thatsache abgelenkt zu sehen, daß ihr Gatte gegen sie in einer Angelegenheit geschwiegen, die sein Herz so nahe anging. Nächst dieser ernsten, die nähern Lebensverhältnisse betreffenden Besorgniß war die Natur der zweifelnden Bedenken ihres Vaters der Umstand, welcher Margarethen die meiste Pein verursachte.

„Sie wissen, wir haben hier sehr wenig Gesellschaft, Mamma. Die Germans, welche unsere nächsten Nachbarn sind (wenn wir sie zur guten Gesellschaft zählen wollen — und wir besuchen sie ja auch kaum) haben sich fast eben so viel mit Industrie beschäftigt, als die Bevölkerung von Milton-Northern."

„Ja," sagte Mrs. Hale fast unwillig, „aber es mag sein, wie es will, die Germans lieferten doch für die Hälfte der Leute von Stande in der Grafschaft die Equipagen und waren dadurch in eine Art Beziehung zu denselben getreten; dieses Fabrikvolk hingegen, — wer in aller Welt trägt Baumwollenstoffe, die dem Linnen gleichkämen?"

„Gut, Mamma, ich gebe die Baumwollenspinner auf, ich habe

kein Verlangen, ihre Vertheidigung zu übernehmen, so wenig als die der übrigen Industrielevölkerung. Wir werden ja auch ohnehin wenig genug mit ihnen in Berührung kommen."

„Wie aber um Gotteswillen ist Dein Vater auf Milton-Northern gekommen, um dort zu wohnen?"

„Zum Theil," antwortete Margarethe seufzend, „weil es so ganz verschieden ist von Helstone — zum Theil aber auch, weil Mr. Bell sagt, daß dort eine Gelegenheit zur Eröffnung einer Privatschule ist."

„Privatlehrer in Milton! Warum kann er nicht nach Oxford gehen und ein Lehrer der Söhne von Gentlemen werden?"

„Sie vergessen, Mamma, daß er sich von der Kirche losgesagt wegen seiner Meinungsverschiedenheiten — seine Zweifel würden ihm zu Oxford nicht wohl bekommen."

Mrs. Hale war für einen Augenblick still und jammerte leise. Endlich sagte sie:

„Und der Hausrath — wie in aller Welt werden wir den Umzug bewerkstelligen können? Ich bin nie in meinem Leben ausgezogen und kann mich nicht vierzehn Tage ohne denselben denken."

Margarethe fühlte sich unaussprechlich erleichtert, als sie fand, daß die Besorgniß und die Trauer ihrer Mutter sich bis auf diesen Grad verringert hatten, der ihr so unbedeutend vorkam, und wobei sie selbst so viel zur Erleichterung beigutragen vermochte. Sie entwarf Pläne und machte Zusagen und brachte ihre Mutter dahin, sich vollends insoweit zu beruhigen, bis sie erfahren würden, was Mr. Hale schließlich zu thun gesonnen sei. Den ganzen Tag hindurch verließ Margarethe ihre Mutter nicht; sie neigte ihre ganze Seele zur Sympathie nach all den verschiedenen Richtungen, welche die Gefühle ihrer Mutter nahmen; hauptsächlich gegen Abend, wo sie mehr und mehr ängstlich wurde, daß ihr Vater einen seufzenden Willkommen finden möchte, der ihn nach seinem Tagewerk voll Anstrengung und Mißgeschick daheim erwarte. Sie bestand darauf, daß er sein Geheimniß lange mit sich getragen haben müsse; die Mutter entgegnete nur kalt, daß er es ihr hätte sagen sollen, und daß er dann auf jeden Fall einen Rathgeber gefunden haben würde. Margarethen ward es bang um's Herz, als sie ihres Vaters Tritt im Vorhause vernahm. Sie wagte nicht, ihm entgegenzugehen und

ihm zu sagen, was sie den Tag über gethan, aus Furcht, ihrer Mutter die Qual der Eifersucht zu bereiten. Sie bemerkte, wie er zögernd draußen verweilte, als erwarte er sie selbst oder wenigstens ein Zeichen von ihr; und doch getraute sie sich nicht, sich zu rühren; sie sah an den zusammengepreßten Lippen und dem Farbewechseln ihrer Mutter, daß auch sie die Rückkunft ihres Gatten vernommen habe. Jetzt öffnete er die Thüre und blieb stehen, unschlüssig, ob er hereintreten solle. Seine Gesichtsfarbe war grau und blaß; er hatte einen scheuen, furchtsamen Blick in seinen Augen; etwas fast Erbarmenswerthes im Antlitz eines Mannes; allein dieser Blick zagender Ungewißheit, einer geistigen und körperlichen Abgespanntheit rührte seiner Gattin Herz. Sie trat ihm entgegen, warf sich an seine Brust und rief weinend:

„O Richard, Richard! Du hättest eher mit mir sprechen sollen!"

Und dann verließ sie Margareth mit Thränen und eilte hinauf in ihr Zimmer, um sich auf ihr Bett zu werfen und das Gesicht in die Kissen zu verbergen, um das krampfhafte Schluchzen zu ersticken, welches endlich durchbrach, nachdem sie es den ganzen Tag hindurch mit so gewaltsamer Anstrengung niedergedrückt hatte.

Wie lange sie so lag, wußte sie selbst nicht. Sie hörte kein Geräusch, obwohl die Hausmagd hereinkam, um das Zimmer aufzuräumen. Das erschreckte Mädchen stahl sich auf den Fußspitzen wieder hinaus und sagte der Mrs. Dixon, daß Miß Hale so heftig jammere, als ob ihr das Herz brechen wollte; sie hegte die Ueberzeugung, daß sich das arme Fräulein krank machen werde, wenn sie so fortfahre. Hiervon fühlte sich Margarethe gerührt und richtete sich auf in einer sitzenden Stellung; sie sah das gewohnte Zimmer und Dixons Gesicht im Schatten, da diese ein Licht ein wenig hinter sich hielt, aus Furcht, die rothen und halbblind geweinten Augen Miß Hale's zu verletzen.

„Ach Dixon! ich hörte Dich nicht in's Zimmer kommen!" sagte Margarethe, indem sie noch zitternd ihre Selbstbeherrschung wiederzugewinnen suchte. „Ist es schon sehr spät?" fuhr sie fort, als sie sich seufzend vom Bett aufrichtete, ohne daß jedoch ihre Füße den Boden berührten, wobei sie ihr feuchtes, verwirrtes Haar aus dem Gesicht strich und sich ein Aussehen zu geben versuchte, als ob nichts vorgefallen sei, und als ob sie blos geschlafen habe.

„Ich kann kaum sagen, was die Uhr ist," versetzte Dixon mit kummervoller Stimme. „Seit mir Ihre Mamma, als ich sie zum Thee ankleidete, die fürchtbare Neuigkeit mitgetheilt, habe ich alle Berechnung der Zeit verloren. Ich weiß gar nicht, was aus uns Allen werden soll. Als mir Charlotte soeben meldete, daß Sie seufzten, Miß Hale, dachte ich: ‚Kein Wunder, armes Kind.' Und der Herr Pfarrer, der in seinem Alter noch daran denkt, Dissenter zu werden, da er doch, wenn auch nicht sehr gut, doch auch nicht gerade schlecht gegangen ist in der Kirche. Ich hatte einen Vetter, Miß, welcher ein Methodistenprediger wurde, nachdem er fünfzig Jahre alt geworden und sein Lebelang Schneider gewesen war; von ihm, der, so lange er beim Handwerk blieb, kein gescheidtes Paar Beinkleider anzufertigen verstand, nahm das nicht Wunder; aber der Herr Pfarrer! Wie ich schon zu Madame äußerte: ‚was würde der arme Sir John gesagt haben? ihm gefiel es nie recht, daß Sie Mr. Hale heiratheten; aber hätte er wissen können, daß es dahin kommen sollte, er würde noch ärger geflucht haben, wenn das möglich war!'"

Dixon war so daran gewöhnt, Mr. Hale's Handlungen in Gegenwart ihrer Gebieterin zu bekritteln (die auf sie hörte oder auch nicht, je nachdem sie eben bei Laune war), daß sie Margarethens steigenden Zorn gar nicht bemerkte. Ueber ihren Vater in solcher Weise von einem Dienstboten sprechen hören zu müssen!

„Dixon," sagte sie in dem gedämpften Tone, den sie immer anzunehmen pflegte, wenn sie sehr aufgeregt war, und der den Klang irgend eines weithin hörbaren Geräusches oder eines in der Ferne losbrechenden Sturmes hatte: „Dixon! Du vergissest, mit wem Du sprichst!" Sie stand jetzt aufrecht und fest auf ihren Füßen, gegenüber der Kammerfrau, indem sie dieselbe mit festem, durchdringenden Blicke ansah. „Ich bin Mr. Hale's Tochter! Geh! Du bist sehr im Irrthum; Dein eigenes richtiges Gefühl wird, ich bin überzeugt, Dir das sagen, wenn Du es überlegst."

Dixon blieb einige Minuten unschlüssig im Zimmer stehen. Margarethe wiederholte: „Du kannst mich verlassen, Dixon. Ich wünsche, daß Du Dich entfernst." Dixon wußte nicht, ob sie über diese entschiedene Rede empfindlich thun oder weinen sollte; das Eine oder das Andere würde sie bei ihrer Gebieterin gethan haben; indessen dachte sie bei sich: „Miß Margarethe hat etwas von dem

alten Gentleman an sich, so gut wie der arme junge Master Frederick; ich möchte wissen, von wem sie das geerbt?" und sie, die durch dergleichen Worte von jedem Andern, der sich weniger hochmüthig und entschieden in seinem Umgange gezeigt, beleidigt gefühlt haben würde, war unterthänig genug, in einem halb demüthigen, halb beleidigten Tone zu sagen.

„Soll ich Ihnen nicht das Kleid aufmachen, Miß, und Ihr Haar lösen?"

„Nein' heut Abend nicht, danke Dir." Und Margarethe leuchtete sie erst aus dem Zimmer hinaus und verriegelte die Thüre. Seitdem gehorchte Dixon und bewunderte Margarethen. Sie meinte, das käme daher, weil sie hierin ganz dem armen jungen Master Frederick gleiche; aber die Wahrheit war, daß Dixon wie so viele Andere, es gern hatte, sich durch eine kräftige und entschiedene Persönlichkeit beherrschen zu lassen

Margarethe brauchte Dixons ganze Hülfe bei der Arbeit und ihr Schweigen; denn einige Zeit lang hielt die letztere es für ihre Pflicht, ihr beleidigtes Gefühl darin zu zeigen, daß sie mit ihrer jungen Gebieterin so wenig als möglich sprach; so zeigte sich die Wirkung mehr im Handeln als im Sprechen. Vierzehn Tage waren eine sehr kurze Frist, um die Vorbereitungen zu einem so bedeutenden Umzuge zu treffen: als Dixon sagte: „Nur ein Gentleman — in der That, fast jeder andere Gentleman —" aber als sie gleichzeitig einen verstohlenen Blick auf Margarethe's ernste Stirn richtete, verschluckte sie mit einem Husten das Uebrige des Ausspruchs und nahm demüthig den Ameisen-Tropfen, welchen ihr Margarethe anbot, um die „kleine Beklemmung auf meiner Brust zu beseitigen, Miß." Uebrigens aber würde wohl jeder Andere außer Mr. Hale praktische Kenntniß genug besessen haben, um zu begreifen, daß es in so kurzer Zeit schwer halten dürfte, in Milton-Northern oder sonst wo ein Haus einzurichten, wohin die Möbel zu räumen waren, die nothwendig von dem Pfarrhause zu Helstone entfernt werden mußten.

Mrs. Hale, überwältigt von all den Beschwerden und Erfordernissen für die unmittelbaren Anordnungen im Hauswesen, die auf einmal über sie zu kommen schienen, erkrankte wirklich, und Margarethe empfand es fast als einen Trost, als ihre Mutter gänzlich im Bette verblieb und ihr so die Erledigung der Geschäfte

allein überließ. Dixon pflegte, als treue Krankenwärterin bestellt, sorgsam ihre Gebieterin und guckte nur aus Mrs. Hale's Schlafzimmer heraus, um den Kopf zu schütteln und für sich selbst in einer Weise hinzumurmeln, welche Margarethe gar nicht zu beachten schien. Denn das Eine, was klar und deutlich vor ihr stand, war die Nothwendigkeit, Helstone zu verlassen. Mr. Hale's Nachfolger im Amte war bestimmt; und, wohl oder übel, durften sie nun nach der Entscheidung ihres Vaters, sowohl um seinetwillen als auch aus andern Rücksichten nicht länger zögern. Immer niedergeschlagener kam er nach den nothwendigen Abschiedsbesuchen, welche er bei jedem einzelnen seiner Pfarrkinder zu machen sich entschlossen hatte, nach Hause. Margarethe, unerfahren wie sie war in all den nothwendig zu erledigenden speziellen Geschäften, wußte nicht, wohin sie sich um Rath wenden sollte. Die Köchin und Charlotte schafften beim Ausräumen und Einpacken mit willigen Händen und unverdrossenem Muthes tüchtig darauf los; und je weiter das vorschritt, desto mehr erkannte Margarethe von selbst, wie es am Besten, und was zuerst zu thun sei. Aber wohin sollte es eigentlich gehen? Binnen einer Woche mußten sie fort sein. Direkt nach Milton, oder wohin? So viele Anordnungen hingen von dieser Entscheidung ab, daß sich Margarethe vornahm, ihren Vater eines Abends trotz seiner offenbaren Mattigkeit und Niedergeschlagenheit zu fragen. Er antwortete:

„Liebes Kind! Ich habe in der That zu viel zu denken, um auch dies noch in Ordnung bringen zu können. Was sagt Deine Mutter dazu? Was sind ihre Wünsche? Arme Maria!"

Er fand ein Echo, das noch lauter hallte als sein Seufzer. Dixon war eben gekommen, um eine zweite Tasse Thee für Mrs. Hale zu holen, und als sie Mr. Hale's letzte Worte auffing, wagte sie, durch seine Gegenwart vor Margarethe's mißbilligenden Blicken geschützt, wenigstens zu sagen: „Meine arme Gebieterin!"

„Du meinst doch nicht, daß sie sich heute schlimmer befindet?" fragte Mr. Hale, indem er sich hastig umdrehte.

„Ich kann es wirklich nicht sagen, Sir. Ich vermag das nicht so zu beurtheilen. Die Krankheit scheint ihren Sitz mehr im Gemüth als im Körper zu haben."

Mr. Hale sah unendlich unglücklich aus.

„Du thätest am Besten, Mamma ihren Thee zu bringen, so-

lange er heiß ist, Dixon," sagte Margarethe in einem Tone ruhigen Befehles.

„O, ich bitte um Verzeihung, Miß! Meine Gedanken waren ganz beschäftigt mit meiner armen — mit Mrs. Hale."

„Papa!" sagte Margarethe, „diese Unschlüssigkeit ist schlimm für Sie Beide. Freilich muß Mamma den Wechsel Ihrer Meinungen fühlen: wir können das nicht ändern," fuhr sie sanft fort, „doch jetzt ist die Sache klar, wenigstens bis zu einem gewissen Punkte. Und ich glaube, Papa, ich würde Mamma leicht dazu bewegen, mir im Anordnen zu helfen, wenn Sie nur die nöthigen Andeutungen des Wie und Wohin geben könnten. Sie hat in keinerlei Weise einen besondern Wunsch geäußert und denkt nur an das, was nun einmal nicht zu ändern ist. Gehen wir geraden Weges nach Milton? Haben Sie dort ein Haus gemiethet?"

„Nein," versetzte er. „Ich denke, wir werden einige Zimmer nehmen müssen, und können uns erst dann nach einem Hause umsehen."

„Dann packen wir das Hausgeräth so, daß es auf dem Eisenbahn-Lagerhause gelassen werden kann, bis wir eins gefunden haben?"

„So meine ich. Mache es nur, wie Dir's am Besten scheint. Richte nur Alles so ein, daß es uns nicht viel Geld kostet."

Sie hatten niemals großen Ueberfluß besessen; das wußte Margarethe gar wohl. Sie fühlte, daß plötzlich eine große Last auf ihre Schultern gelegt worden war. Vor vier Monaten bestanden alle Entschlüsse, die sie zu geben hatte, darin, welches Kleid sie bei Tafel tragen wollte, und dann, Edith bei der Anfertigung der Liste Derjenigen zu helfen, welche zu dem Diner geladen werden sollten. Auch war das Hauswesen, dem sie damals angehörte, kein solches, wo besonders viele Anordnungen zu treffen waren. Mit Ausnahme des einen großartigen Falles, des Heirathsantrags vom Kapitän Lennox, ging Alles so regelmäßig wie in einem Uhrwerk. Einmal jährlich gab es eine lange Erörterung zwischen ihrer Tante und Edith, ob sie auf die Insel Wight, ins Ausland oder nach Schottland einen Ausflug machen sollten? Allein zu solchen Zeiten war Margarethe sicher, ohne Anstrengung ihrerseits in den ruhigen Hafen ihrer Heimath steuern zu können. Jetzt, seit dem Tage, an welchem Mr. Lennox kam und sie plötzlich zu einer Entscheidung zwang, brachte jeder Tag eine neue, sie und diejenigen, welche sie

liebte, betreffende Frage, die nothwendigerweise erledigt werden mußte.

Ihr Vater begab sich nach dem Thee hinauf in das Zimmer seiner Frau, um sich an ihr Bett zu setzen. Margarethe blieb allein im Gesellschaftszimmer. Plötzlich nahm sie einen Leuchter und ging in ihres Vaters Studirstube nach einem großen Atlas, und nachdem sie ihn in das Gesellschaftszimmer hinübergetragen, suchte sie darin nach der Karte von England. Als ihr Vater wieder herunterkam, blickte sie heiter zu ihm auf.

„Papa, mir ist ein so schöner Plan eingefallen. Sehen Sie hier, in Darkshire, kaum die Breite meines Fingers von Milton liegt Heston, welches ich von im Norden wohnenden Leuten oft als einen sehr angenehmen, kleinen Badeort habe rühmen hören. Nun, meinen Sie nicht, daß wir die Mamma mit Dixon dort lassen könnten, während Sie und ich gehen, und uns nach Häusern umschauen und dann in Milton Alles für sie in Bereitschaft setzen? Dort würde sie den Genuß der frischen Seeluft haben, der sie für den Winter recht hübsch kräftigen sollte, während sie aller Anstrengung überhoben ist; auch für Dixon würde es sehr angenehm sein, sich ihrer Pflege widmen zu können."

„Wird uns Dixon begleiten?" fragte Mr. Hale in rathloser Verlegenheit.

„Gewiß!" sagte Margarethe. „Dixon denkt sehr daran, und ich selber begreife nicht, was Mamma ohne sie anfangen will."

„Aber ich fürchte, ich fürchte, wir müssen uns für eine ganz andere Lebensweise einrichten. In einer Stadt ist Alles um so viel theurer. Ich zweifle, ob das Dixon aushalten werde. Um es Dir geradezu zu sagen, es kommt mir zuweilen vor, als ob dieses Frauenzimmer sich etwas hochmüthig benehme."

„Das thut sie auch, Papa," versetzte Margarethe; „und wenn sie eine Veränderung in unsern Lebensverhältnissen geduldig ertragen soll, müssen wir über ihren Hochmuth auch ein Auge zudrücken, was noch schlimmer ist. Aber sie liebt uns alle wirklich, und ich bin überzeugt, daß sie sich sehr unglücklich fühlen würde, müßte sie uns verlassen, besonders bei dieser Umgestaltung unserer Lage. Und so glaube ich, daß sie zu Mamma's Besten und um ihrer Treue willen mit uns gehen muß."

„Nun gut, liebes Kind. Fahre fort. Ich ergebe mich drein.

Wie weit ist Boston von Milton? Die Breite eines Deiner Finger giebt mir noch keinen deutlichen Begriff von der Entfernung."

„Nun denn, ich meine, es sind so gegen dreißig Meilen; das will nicht viel sagen!"

„Nicht in Bezug auf die Entfernung, wohl aber —. Genug! Wenn Du wirklich glaubst, daß es Deiner Mutter zuträglich sein werde, so lassen wir es so."

Damit war viel gewonnen. Nun konnte Margarethe arbeiten und schaffen und in bester Weise ihre Einrichtungen treffen. Nun vermochte auch Mrs. Hale sich von ihrer Schwäche zu erholen und ihr wirkliches Unwohlsein in dem Gedanken an die Luft und das Vergnügen eines Aufenthaltes am Meeresgestade zu vergessen. Ihr einziger Kummer bestand darin, daß Mr. Hale verhindert sein würde, während dieser vierzehn Tage, welche sie dort zubringen sollte, bei ihr zu bleiben, einmal freilich war ihm das auf zwei ganze Wochen möglich gewesen, nämlich als sie verlobt waren, und sie bei Sir John und Lady Veresford zu Torquay verweilte.

Sechstes Kapitel.

Der letzte Tag brach an, das Haus war voll von Kisten und Kasten, welche von der Thüre des Vorderhauses nach der nächsten Bahnstation geschafft werden mußten. Selbst der hübsche Grasplatz auf der Seite des Hauses war unschön und unsauber geworden durch das Stroh, welches durch die offenen Thüren und Fenster darauf verstreut wurde. Das Innere der Zimmer hatte ein seltsam wiederhallendes Echo erhalten, und das Tageslicht drang grell und stark herein durch die der Vorhänge beraubten Fenster — es schien bereits Alles unbewohnt und fremd. Mrs. Hale's Toilettenzimmer hatte man bis zuletzt verschont gelassen; und darin packten sie und Dixon Kleider ein, wobei sie einander nur dann und wann durch Ausrufe der Verwunderung und Freude unterbrachen, wenn sie mit zärtlichen Blicken diesen oder jenen vergessenen Schatz in der Gestalt einer Reliquie von Kinderkleidern betrachteten, welche diese getragen, als sie noch klein war. Auf diese Weise kamen sie mit ihrer Arbeit nur langsam vorwärts. Im

Erdgeschoß fand Margarethe ruhig und gefaßt bereit, die Männer anzustellen und anzuweisen, welche herbeigerufen worden, um die Köchin und Charlotte zu unterstützen. Die beiden Letzteren wunderten sich, während sie bisweilen jammerten, wie das junge Mädchen an diesem letzten Tage so ruhig bleiben könne, und kamen endlich unter sich überein, daß sie sich wohl nie viel aus Helstone gemacht habe, weil sie so lange in London gewesen. Da stand sie, sehr blaß und still und sah mit ihren großen, ernsten Augen auf Alles, selbst den geringsten Umstand beachtend. Sie konnten nicht ahnen, welch Herzweh Margarethe die ganze Zeit hindurch fühlte, das kein Seufzer zu erleichtern oder hinwegzunehmen vermochte, und wie nur fortwährende Beherrschung ihrer Gefühle das einzige Mittel war, um nicht durch lautes Jammern und Weinen ihrem Schmerze nachzugeben. Wer sollte dann aber auch handeln, wenn auch sie sich dem Schmerze überlassen? Ihr Vater sah mit dem Küster Papiere, Bücher, Register und dergleichen in der Sakristei durch; und als er wieder ins Haus kam, waren seine eigenen Bücher einzupacken, was Niemand außer ihm nach seinem Wunsche zu thun vermochte. Uebrigens war Margarethe nicht der Charakter, der sich vor fremden Männern oder selbst vor den eigenen befreundeten Hausgenossen, wie die Köchin und Charlotte, eine Blöße geben mochte! Nimmermehr. Aber endlich gingen die vier Packer in die Küche, um ihren Thee einzunehmen; und Margarethe bewegte sich stumm und langsam von ihrem Platze im Vorhause, wo sie so lange gestanden, hinaus durch das leere, wiederhallende Gesellschaftszimmer in das Zwielicht eines frühzeitigen Novemberabends. Ein dünner, leichter Nebelschleier umschwebte rings die Gegenstände, ohne sie den Blicken ganz zu entziehen, und ließ Alles in einem bläulichen Farbenduft erscheinen, denn die Sonne war noch nicht völlig untergegangen; ein Rothkehlchen sang noch, — vielleicht dachte Margarethe, dies sei das nämliche Rothkehlchen, von welchem ihr Vater so oft als von seinem Winterliebling gesprochen und für das er mit eigener Hand eine Art Rothkehlchenhäuschen neben seinem Studirfenster gebaut hatte. Die Blätter erglänzten in schönerer Pracht als je; der erste Hauch des Frostes mußte sie alle auf den Grund verstreuen. Schon sanken fortwährend eines oder zwei hernieder, gelb und goldenroth in den niedrigen, schräg von der Seite aufblitzenden Sonnenstrahlen.

Margarethe wandelte längs des Spazierweges unter der Birnbaumallee hin. Sie war noch nicht wieder hier gewesen, seit sie dieselbe an Henry Lennox's Seite durchschritten. Hier, bei diesem Thymianbeet begann er zu sprechen von etwas, woran sie jetzt nicht denken durfte. Ihre Augen ruhten auf jener spätblühenden Rose, als sie zu sprechen versuchte; und der Gedanke an die hohe Schönheit der federartigen Blätter des Carroten war ihr in der Mitte seiner letzten Aeußerung gekommen. Erst vierzehn Tage vergangen! Und wie hatte sich Alles so verändert! Wo befand er sich jetzt? In London, — wo er den gewohnten Lebensgang verfolgte, und bei der alten Klubgesellschaft in Harley-Street oder mit lustigeren jungen Leuten seiner Bekanntschaft speiste. Eben jetzt, wo sie traurig durch den nebelfeuchten und wüsten Garten in der Dämmerung dahinschritt, wo Alles im Welken und Absterben begriffen war, und um sie herum an den Verfall gemahnte, mochte er froh sein, seine Akten nach einem Tage befriedigenden Arbeitens bei Seite legen und sich, wie er ihr oft erzählt, durch einen eiligen Spaziergang in den Gärten des Temple erholen zu können, wobei ihn das mächtig große, unverständlich dahinrauschende Treiben von vielen Tausenden geschäftiger Menschen umschwirrte, ihm so nahe, obwohl ungesehen, wobei er dann und wann bei seinen schnellen Spaziergängen einzelne Schimmer der Lichter von der City gewahrte, welche die Tiefen des Flusses wiederspiegelten. Er hatte oft mit Margarethe von diesen eiligen Spaziergängen gesprochen, die er zwischen der Arbeit und der Mahlzeit sich oft abstahl. In seinen angenehmsten Stunden und in seiner besten Laune hatte sie ihn dies erzählen hören, und der Gedanke daran hatte ihre Einbildungskraft erregt. Hier war kein Laut wahrnehmbar. Das Rothkehlchen hatte sich in der öden Stille der Nacht verloren. Dann und wann wurde in der Ferne eine Hüttenthüre geöffnet und verschlossen, wie um den ermüdeten Landarbeiter in seine heimische Wohnstätte einzulassen; aber das schallte weithin. Ein leises, schleichendes, knisterndes Geräusch zwischen den wirbelnd herniederfallenden Blättern des Waldes hinter dem Garten ließ sich fast ganz in der Nähe hören. Margarethe wußte, daß dies Wilddiebe waren. Wenn sie während des vergangenen Herbstes bei ausgelöschter Kerze in ihrem Schlafzimmer saß und sich gänzlich verlor in die Anschauung der Schönheit des Himmels und der Erde, hatte sie verschiedene Male den leichten ge-

räuschlosen Sprung der Wilddiebe über die Einzäunung, ihren eiligen Marsch über die thauige, vom Mondlicht beschienene Ebene bemerkt, sowie dann ihr Verschwinden in dem schwarzen, stillen Waldgrunde dahinter. Die wilde, abenteuerliche Freiheit ihres Lebens hatte Margarethens Phantasie angesprochen; sie fühlte sich geneigt, ihnen Erfolg zu wünschen; sie fürchtete diese Männer nicht. Aber heute Abend war sie furchtsam, sie wußte nicht warum. Sie hörte, wie Charlotte die Fenster und Thüren schloß und für die Nacht verriegelte, nicht wissend, daß Jemand in den Garten hinausgegangen. Ein kleiner Baumast — mochte er dürres Holz oder mit Gewalt abgebrochen worden sein — fiel in dem nächsten Umkreise im Walde heftig zu Boden: Margarethe eilte, schnell wie Camilla, hin zu dem Fenster und pochte mit so zitternder Hast daran, daß Charlotte drinnen erschrak.

„Laß mich hinein! laß mich hinein! Ich bin es, Charlotte!" Ihr Herz ließ erst nach zu klopfen, als sie sich im Gesellschaftszimmer in Sicherheit befand, hinter den verschlossenen und verriegelten Fenstern und Thüren, wo die vertrauten Wände sie schirmten und einschlossen. Sie hatte sich auf eine Packkiste niedergelassen; unfreundlich, schaurig sah das öde und ausgeräumte Zimmer aus — kein Feuer, kein anderes Licht, als Charlottens lange nicht geputzte Kerze. Charlotte betrachtete Margarethe mit Erstaunen und Margarethe, die es mehr fühlte als wirklich bemerkte, stand auf.

„Ich fürchtete, Du würdest mich ganz hinaussperren, Charlotte," sagte sie halb lachend. „Und dann würdest Du mich in der Küche gar nicht gehört haben, da die auf die Straße und den Kirchhof gehenden Thüren schon lange vorher verschlossen worden sind."

„O, Miß ich würde sicherlich bald Ihre Abwesenheit bemerkt haben Die Männer hätten jedenfalls nach Ihnen fragen müssen, was nun zu thun sei. Und ich habe Thee in des Herrn Pfarrers Studirstube aufgetragen, weil dies, so zu sagen, noch das bequemste Zimmer ist."

„Ich danke Dir, Charlotte. Du bist ein liebes Mädchen. Es wird mir sehr leid thun, Dich verlassen zu müssen. Du mußt es versuchen und an mich schreiben, wenn ich Dir jemals mit einer kleinen Unterstützung oder einem Rathe dienen kann. Es soll mir stets angenehm sein, einen Brief von Helstone zu erhalten, das

kannst Du glauben. Ich werde Wort halten und Dir meine Adresse schicken, wenn ich sie erst selbst weiß."

Das Studirzimmer war bereits für den Thee eingerichtet. Es brannte hier ein lustig prasselndes Feuer, während auf dem Tische die Kerzen noch nicht angezündet waren. Margarethe setzte sich auf den Teppich nieder, zum Theil um sich zu erwärmen, denn der feuchtkalte Nebel des Abends hing an ihrer Kleidung, und die Ueberanstrengung hatte sie frostig gemacht. Sie schaukelte sich, indem sie ihre Hände um die Knie legte: ihr Kopf nickte ein wenig nach der Brust; die ganze Haltung zeigte Muthlosigkeit, wie immer auch ihr Geist beschaffen sein mochte. Doch als sie den Schritt ihres Vaters auf der mit Kiessand bedeckten Außenseite vor dem Hause vernahm, sprang sie auf, und indem sie ihr volles schwarzes Haar zurückstrich und ein paar Thränen wegwischte, die unbewußt sich auf ihre Wangen gestohlen, ging sie hinaus, um ihm die Thüre zu öffnen Er zeigte viel mehr Niedergeschlagenheit als sie. Sie vermochte ihn kaum zum Sprechen zu bringen, obgleich sie über Gegenstände zu reden versuchte, welche Interesse für ihn hatten, und zwar mit einer Anstrengung, von der sie jedesmal glaubte, daß es ihre letzte sein werde.

„Sind Sie heute weit gewesen?" fragte sie, als sie bemerkte, daß er sich weigerte, irgend eine Art Speise anzurühren.

„Bis Fordham-Beeches. Ich war bei der Wittwe Malthy; sie ist sehr betrübt, daß sie Dir kein Lebewohl hat sagen können. Sie meinte, die kleine Susanne habe schon seit Tagen an der Straße auf der Lauer gestanden. Nun, Margarethe, was ist Dir denn, Kind?" Der Gedanke an das kleine Mädchen, das auf sie gewartet habe und immer vergeblich — nicht aus Vergeßlichkeit ihrerseits, sondern wegen der offenbaren Unmöglichkeit, das Pfarrhaus zu verlassen — war der letzte Tropfen in die Schale der armen Margarethe, und sie wandte sich schluchzend ab, als ob ihr das Herz brechen wollte. Mr. Hale gerieth in eine peinliche Bestürzung. Er stand auf und ging mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder. Margarethe suchte sich zu fassen, denn sie wollte nicht eher sprechen, als bis sie es mit Festigkeit zu thun vermöchte. Sie hörte ihn sprechen, als redete er mit sich selbst.

„Ich kann es nicht ertragen Ich kann nicht die Leiden An-

derer mit ansehen. Ich glaube, ich könnte die meinigen mit Geduld bestehen. Ach, ist keine Umkehr möglich?"

„Nein, Vater," sagte Margarethe, ihn fest anblickend, mit leiser aber fester Stimme. „Es ist schlimm, an Ihren Irrthum glauben zu sollen. Es würde unendlich ärger sein, Sie für einen Heuchler halten zu müssen." Ihre Stimme versagte fast bei den letzten wenigen Worten, als hätte sie einen Augenblick die Idee der Heuchelei mit der Rettung ihres Vaters vor der Irreligiosität in Zusammenhang bringen wollen.

„Uebrigens," fuhr sie fort, „kommt es nur daher, weil ich heute Abend ermüdet bin, glauben Sie nicht, theurer Vater, daß ich durch das leide, was Sie gethan. Ich glaube, wir Beide können heute darüber nicht sprechen," sagte sie, als sie merkte, daß Thränen und Schluchzen sich trotz ihrer Selbstbeherrschung wieder einstellen möchten. „Es wäre am besten, wenn ich Mama diese Tasse Thee hinauftrüge. Sie hat den ihrigen schon sehr zeitig getrunken, als ich noch zu beschäftigt war, um zu ihr gehen zu können, und ich denke, sie wird sehr froh sein, noch eine Tasse zu erhalten."

Die Eisenbahnstunde riß sie am nächsten Morgen unerbittlich fort von dem lieblichen, theuern Helstone. Sie waren abgereist; sie hatten zum letzten Mal das so lange bewohnte, niedrige Pfarrhaus gesehen, das halb verdeckt von weißen Rosen und Pyracanthus — traulicher als jemals in der Morgensonne dalag, welche auf seine Fenster blitzte, von denen jedes zu einem wohlbekannten, trauten Zimmer gehörte. Fast noch ehe sie sich in den Wagen gesetzt hatten, der von Southampton gesendet worden, um sie nach der Station zu bringen, waren sie fortgegangen, um nie mehr zurückzukehren. Ein heftiges Verlangen in Margarethens Busen kämpfte mit ihrem Widerstreben, herauszuschauen, um den letzten Anblick des alten Kirchthurms zu erhaschen, wo sie wußte, daß er über einer lichtern Stelle der Waldbäume zu sehen sein würde; aber ihr Vater dachte gleichfalls daran, und schweigend ehrte sie sein Vorrecht an das einzige Fenster, von welchem aus er gesehen werden konnte. Sie lehnte sich zurück und schloß ihre Augen, und die Thränen brachen durch und hingen einen Augenblick glänzend an den Wimpern, ehe sie langsam auf ihre Wangen niederrollten und unbeachtet auf ihr Kleid flossen.

Sie mußten die Nacht über in London in einem ruhigen Hotel

zubringen. Die arme Mrs. Hale hatte nach ihrer Weise ziemlich den ganzen Tag geweint; und Tiron zeigte ihre Betrübniß durch ein äußerst mürrisches Wesen und durch das fortwährende beleidigende Bestreben, ihre Kleider selbst von jeder Berührung mit dem dessen unbewußten Mr. Hale fernzuhalten, welchen sie als die Ursache all dieser Trübsal betrachtete

Sie passirten die wohlbekannten Straßen, an Häusern vorüber, welche sie oft besucht, an Kaufläden, in welchen Margarethe müßig an der Seite ihrer Tante gestanden, wenn diese Dame irgend einen wichtigen und endlos langen Auftrag ertheilte — ja, sie begegneten jedenfalls Bekannten in den Straßen; denn obschon der Morgen von unberechenbarer Länge für sie gewesen war, und es ihnen vorkam, als ob es der Finsterniß nach schon lange Zeit zur Ruhe sein müsse, war es doch gerade die geschäftigste Stunde eines Londoner Nachmittags, als sie daselbst anlangten. Es war geraume Zeit her, seit Mrs. Hale London besucht hatte; und sie erhob sich, fast wie ein Kind, um sich nach den verschiedenen Straßen umzuschauen und nach allen Kaufläden und Kutschen zu blicken und ihre Verwunderung darüber zu äußern.

„O, dort ist Harrison's Kaufladen, wo ich so Vieles zu meiner Hochzeit gekauft habe Du mein Himmel! wie verändert! Sie haben unermeßlich große Glastafeln statt Fenster, breiter als die bei Crawford's in Southampton. Ach, und dort — ich wette — nein, doch nicht — ja, es ist so — Margarethe, wir sind eben an Mr. Henry Lennox vorübergefahren. Wohin mag er wohl gehen hier unter all diesen Kaufläden hin?"

Margarethe fuhr plötzlich auf und fiel eben so schnell zurück, halb über sich selbst lachend wegen der plötzlichen Erregung. Sie waren bereits an hundert Schritte von ihm entfernt; aber er schien gleichsam eine Reliquie von Helstone — sein Erscheinen hing zusammen mit einem schönen Morgen, mit einem ereignißvollen Tage und es würde ihr angenehm gewesen sein, ihn sehen zu können, ohne daß er sie bemerkte — ohne das Wagniß ihrer beiderseitigen Unterredung. Der Abend, welchen man in einem hochgelegenen Zimmer eines Hotels ohne Beschäftigung verbrachte, war lang und traurig. Mr. Hale ging aus zu seinem Buchhändler und wollte bei einem oder zweien seiner Freunde einsprechen. Jedermann, den sie sowohl im Hause als draußen auf den Straßen sahen, schien

einer Bestimmung entgegenzueilen, entweder erwartet von Jemand oder selbst Erwartender. Sie allein schienen fremd, freundlos und verlassen. Und doch kannte Margarethe auf eine Meile weit Haus für Haus, wo sie um ihretwillen, ihre Mutter um ihrer Tante Shaw willen willkommen gewesen sein würden, wenn sie in freudiger Veranlassung oder wenigstens mit ruhiger Gemüthsstimmung gekommen wären. Wären sie aber von Sorgen erfüllt und des Mitgefühls bedürftig gekommen wie jetzt, dann hätte man sie in all diesen Häusern, deren Inwohner wohl vertraute Bekannte, aber keine Freunde waren, als hereingefallene Schatten gefühlt. Das Leben in London ist zu betäubend und zu voll, um auch nur eine Stunde jener tiefen Gemüthsruhe zu gestatten, welche die Freunde Hiobs bezeigten, als sie „mit ihm sieben Tage und sieben Nächte lang auf dem Erdboden saßen, und Keiner sprach ein Wort zu ihm; denn sie sahen, daß sein Kummer sehr groß war."

Siebentes Kapitel.

Den nächsten Nachmittag gelangten sie, ungefähr noch zwanzig Meilen von Milton-Northern entfernt, auf die kleine Zweigbahn, welche nach Heston führte. Heston selbst bildete eine einzige lange, zerstreut liegende Straße, welche mit dem Meeresufer in gleicher Linie hinlief. Es hatte einen eigenthümlichen Charakter, so verschieden von den kleinen Badeorten im südlichen England, wie diese wieder von denen des Festlandes. Um ein schottisches Wort zu gebrauchen: es sah Alles mehr „gemacht" aus. Die ländlichen Karren hatten mehr Eisen, aber weniger Holz und Leder am Pferdegeschirr; die Leute in den Straßen, obgleich dem Vergnügen ergeben, zeigten doch mehr geschäftliches Leben in sich. Die Farben erschienen grauer — dauerhafter, aber nicht so lustig und hübsch. Da gab es keine Regenmäntel, selbst nicht unter dem Landvolk; sie hinderten die Bewegung und waren geeignet, von den Maschinen erfaßt zu werden: und so hatte sich die Gewohnheit, sie zu tragen, nach und nach verloren. In dergleichen Städten im südlichen England sah Margarethe früher die Krämer, wie sie, falls sie nicht in ihrem Laden beschäftigt waren, ein wenig vor ihren Thüren lehnten,

um die frische Luft zu genießen und die Straße hinauf und hinunter zu schauen. Hier, wenn solche Leute einige freie Zeit vor ihren Kunden besaßen, machten sie sich selbst eine Beschäftigung im Laden — und sollten sie, wie sich Margarethe vorstellte, die unnöthige Arbeit des Loswickelns und Wiederaufwickelns der Bänder und Schnüre vornehmen. Alle diese Verschiedenheiten fielen ihr auf, als sie und ihre Mutter am nächsten Morgen ausgingen, um sich nach Wohnungen umzuschauen.

Ihr zweitägiger Aufenthalt im Hotel hatte mehr gekostet, als Mr. Hale in Voranschlag genommen, und sie waren gern geneigt, die ersten besten, reinlichen und heitere Aussicht gewährenden Zimmer zu miethen, auf welche sie stießen, und die beliebig zu ihrer Aufnahme bereit standen. Dort endlich, seit so vielen Tagen, fühlte sich Margarethe wieder ruhig. Es lag aber auch etwas Träumerisches in dem ganzen Ort, was die Ruhe noch köstlicher und vollkommener machte. Die ferne See, welche mit mäßigem Geräusch an das sandige Ufer schlug; die näher tönenden Rufe der Eseljungen; die ungewohnten Szenen, welche sich vor ihren Augen wie Gemälde bewegten, und um die sie in ihrer Gemächlichkeit sich zu wenig kümmerte, als daß sie dieselben vollständig zu deuten versucht hätte, ehe sie vorübergezogen; das Hinunterspazieren nach dem Meeresstrande, um die Seeluft einzuathmen, welche auf diesem sandigen Ufer selbst Ende Novembers noch sanft und warm war; die große, lange, neblige Seelinie, die den zartgefärbten Horizont berührte; das weiße Segel eines fernen Bootes, welches ein blasser Strahl der Sonne in Silber verwandelte: — es schien, als könnte sie ihr Leben verträumen in dieser Fülle der Melancholie, in die sie ihr ganzes gegenwärtiges Sein versenkte, da sie nicht wagte, an die Vergangenheit zu denken und noch weniger wünschte, Betrachtungen über die Zukunft anzustellen.

Aber mit der Zukunft mußte man sich befassen, so rauh und eisern sie auch sein mochte. Eines Abends wurde also verabredet, daß Margarethe und ihr Vater am nächsten Tage nach Milton-Northern gehen und sich nach einem Hause umschauen sollten. Mr. Hale hatte verschiedene Briefe von Mr. Bell erhalten, eben so einen oder zwei von Mr. Thornton und wünschte nun sobald als möglich über so Manches Erkundigungen einzuziehen, was auf seine Stellung und die Aussichten eines möglichen Erfolgs daselbst Bezug

hatte; dies konnte er nur durch eine Zusammenkunft mit dem letztern Herrn erreichen. Margarethe wußte, daß sie an den Umzug denken mußten; aber sie fühlte Abneigung gegen eine Fabrikstadt; und da sie gleichzeitig glaubte, die Luft zu Heston thue ihrer Mutter wohl, so hätte sie gern die Reise nach Milton aufgeschoben.

Sie waren noch viele Meilen von Milton entfernt und schon sahen sie eine tiefe bleifarbige Wolke über dem Horizont in der Richtung schweben, in welcher die Stadt lag. Sie erschien um so dunkler im Gegensatze zu dem blassen Graublau des Winterhimmels, denn in Heston hatten sich bereits die ersten Zeichen des Frostes eingestellt. Näher an der Stadt hatte die Luft einen wärmeren Ton und roch nach Rauch, was übrigens vielleicht mehr die Folge des Mangels an blumigen Triften und Grasmatten, als ein wirklicher besonderer Ton und Geruch sein konnte. Schnell wurden sie durch lange, gerade, endlose Straßen mit regelmäßigen Häusern geführt, alle klein und aus Backsteinen erbaut. Hie und da ragte ein längliches, mit vielen Fenstern versehenes Fabrikgebäude empor wie eine Henne unter ihren Küchlein, schwarzen, „unparlamentarischen" Dampf ausstoßend, der hinlänglich die Wolke erklärte, welche Margarethe für eine Regenverkündigerin gehalten. Als sie durch die größeren und breiteren Straßen fuhren, vom Bahnhofe nach dem Hotel, waren sie beständig genöthigt, anzuhalten: große beladene Packwagen verstopften die ohnehin nicht sehr geräumigen Durchfahrten. Margarethe war bei ihren Spazierfahrten mit ihrer Tante manchmal in der City gewesen Allein da schienen die schwer beladenen Fuhrwerke eine ganz andere Bestimmung und Anwendung zu haben; hier brachte jede Schleife, jeder Frachtwagen und Rollkarren Baumwolle, entweder als Rohmaterial in Säcken, oder gesponnen als Callico in Ballen. Die Leute drängten sich auf den Fußsteigen; die meisten trugen gute Kleidung, was den Stoff betraf, aber so unsauber und nachlässig, daß Margarethen der große Kontrast mit der abgeschabten, fadenscheinigen Stutzerhaftigkeit einer ähnlichen Klasse in London unwillkürlich auffiel.

„Helv-Street," sagte Mr. Hale. „Dies, glaube ich, ist die Hauptstraße in Milton. Bell hat mit mir oft davon gesprochen. Die Erweiterung dieser Straße aus einem Gäßchen in eine große Durchfahrt, vor nunmehr dreißig Jahren, war hauptsächlich die Ur-

sache, daß sein Eigenthum so hoch im Werthe stieg. Mr. Thornton's Fabrik muß nicht weit hier herum sein, denn er ist Mr. Bell's Abmiether. Allein ich glaube, er schreibt von seinem Komptoir aus."

„Wo ist unser Hotel, Papa?"

„Nahe am Ende dieser Straße, wie ich glaube. Wollen wir vorher frühstücken, oder nachdem wir die Häuser in Augenschein genommen, welche wir in der Miltoner Zeitung bemerkt haben?"

„O, bringen wir unsere Angelegenheiten zuerst in Ordnung."

„Ganz recht. Dann will ich nur noch nachsehen, ob eine Notiz oder ein Brief von Mr. Thornton für mich hier ist, da er mir schrieb, daß er mir Alles zu wissen thun wolle, was ihm über diese Häuser zu Ohren käme, und dann werden wir darnach ausgehen. Wir wollen das Cabriolet behalten; es wird besser sein, als wenn wir uns von einander verlieren und dann zu spät für diesen Nachmittagszug ankommen."

Es waren keine Briefe für ihn da. So begaben sie sich denn auf ihre Häuserjagd. Dreißig Pfund war Alles, was sie jährlich für Miethe ausgeben konnten. In Hampshire hätten sie für dieses Geld ein geräumiges Haus und einen hübschen Garten gefunden; hier schien auf einmal die nothwendige Bequemlichkeit von zwei Wohn- und vier Schlafzimmern dafür zu erreichen. Sie gingen ihre Liste durch und strichen aus, was sie schon besichtigt hatten. Dann sahen sie einander verlegen, muthlos an.

„Wir müssen wohl wieder auf das Zweite zurückkommen, glaube ich. Das eine, in Crampton, so heißt ja die Vorstadt? — Da waren drei Wohnzimmer; erinnern Sie sich nicht mehr, wie wir über diese Zahl, verglichen mit den drei Schlafstuben, gelacht haben? Aber ich habe schon meinen Plan. Das vordere Zimmer im Erdgestock wird Ihr Studirzimmer und unser Speisesaal (armer Papa!) denn Sie wissen, daß wir für Mama wo möglich das beste Zimmer reserviren wollten, und das Vorderzimmer im ersten Gestock mit den abscheulichen blauen und blaßrothen Tapeten und dem schwerfälligen Gesimse hatte wirklich eine hübsche Aussicht über die Ebene und den Fluß oder Kanal oder was es sonst sein mag nach unten hin. Dann könnte ich das kleine Schlafzimmer dahinter einnehmen, da oben bei dem ersten Treppenabsatze — über der Küche, wie Sie wissen — und Sie und Mama die Stube hinter

dem Gesellschaftszimmer, und das Kabinet im Dachgeschoß wird für Sie ein herrliches Garderobezimmer abgeben."

„Aber Dixon und die Magd, welche wir zur Aushülfe brauchen?"

„O, warten Sie nur eine Minute. Ich staune über die Entdeckung meines Genies für Haushaltung. Dixon muß — warten Sie einmal, ich hatte es ja schon — sie wird das hintere Wohnzimmer bekommen. Ich denke, das wird ihr gefallen. Sie murrt so viel über die Treppen in Heston; und die Magd soll das Zimmer im Dachgestock über Ihrem und der Mama Zimmer einnehmen. Was meinen Sie dazu?"

„Das ließe sich hören. Aber die Tapeten! Welcher Geschmack! Das Haus ist mit Farbe und schwerfälligen Zierrathen so überladen!"

„Lassen Sie das gut sein, Papa. Sie überreden vielleicht den Hauswirth, eins oder zwei Zimmer neu austapeziren zu lassen — das Wohnzimmer und Ihre Schlafstube — denn Mama wird am meisten mit ihnen in Berührung kommen; und Ihre Büchergestelle werden im Speisezimmer einen großen Theil jener übertrieben bunten Tapeten verdecken."

„Du hältst es also für das Passendste? Dann wäre es wohl am Besten, ich ginge gleich zu dem Mr. Donkin, an den mich die Ankündigung verweist. Ich will Dich in's Hotel zurückbringen, wo Du ein leichtes Mahl bestellen und Dich ausruhen magst, und bis es fertig ist, bin ich wieder zurück bei Dir. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird, neue Tapeten zu erhalten."

Margarethe theilte diese Hoffnung, obgleich sie nichts sagte. Sie war niemals sonderlich mit dem Geschmack in Berührung gekommen, der Zierrathen, wenn auch schlechte, mehr liebt als die schlichte Einfachheit, welche die Grundlage der Eleganz bildet.

Ihr Vater brachte sie bis zum Eingange des Hotels, und sie hier am Fuße des Treppenhauses verlassend, machte er sich auf den Weg zu dem Besitzer des Hauses, für welches sie sich entschieden hatten. Margarethe hatte eben die Hand auf den Drücker zu ihrem Wohnzimmer gelegt, als ihr ein Kellner mit eiligen Schritten folgte.

„Verzeihung, mein Fräulein. Der Herr ist so schnell gegangen, daß ich keine Zeit hatte, ihn noch zu sprechen. Mr. Thornton fragte nach Ihnen, als sie kaum das Hotel verlassen; und da ich

aus den Reden des Herrn hörte, daß Sie in einer Stunde zurückkommen würden, sagte ich ihm dies; worauf er nach fünf Minuten wieder kam und äußerte, daß er auf Mr. Hale warten wolle. Er befindet sich jetzt in Ihrem Zimmer, mein Fräulein."

„Danke Ihnen. Mein Vater wird bald zurückkommen und dann kann er mit ihm sprechen."

Margarethe öffnete die Thüre und trat mit jener geraden, furchtlosen, würdevollen Haltung ein, die ihr so eigenthümlich war. Sie fühlte keine linkische Befangenheit; dazu besaß sie zu viel Takt der guten Gesellschaft. Hier befand sich Jemand, welcher in Geschäftsangelegenheiten zu ihrem Vater gekommen war; und da dieser Fremde sich so verbindlich gezeigt, fühlte sie sich veranlaßt, ihn mit aller Höflichkeit zu behandeln. Mr. Thornton war um ein gut Theil überraschter und verlegener als sie. Statt eines ruhigen, in mittlern Jahren stehenden Geistlichen näherte sich ihm eine junge Dame mit freiem, würdevollem Benehmen, — eine junge Dame von durchaus verschiedenem Typus als die meisten, welche er zu sehen gewohnt war. Ihre Kleidung war sehr einfach; ein Strohhut vom feinsten Stoff und neuester Form, mit weißem Band garnirt; ein dunkelfarbenes seidenes Kleid ohne irgendwelchen Aufputz; ein großer indischer Shawl, welcher sich um sie in langen schweren Falten drapirte, und den sie mit dem Anstande einer Kaiserin zu tragen verstand. Er wußte nicht, wer sie sei, als er den einfachen, geraden, nicht verschämt thuenden Blick gewahrte, der ihm zeigte, daß seine Anwesenheit dahier keine Verwirrung in die schöne Haltung und das Roth der Ueberraschung auf das blasse Elfenbein ihres Gesichts zu bringen vermochte. Er wußte, daß Mr. Hale eine Tochter besaß, aber er hatte sich eingebildet, diese sei noch klein.

„Mr. Thornton, wie ich glaube!" sagte Margarethe nach dem Zögern eines halben Augenblicks, während dessen er nicht gleich wußte, was er sagen sollte. „Wollen Sie gefälligst Platz nehmen. Mein Vater geleitete mich bis an die Thüre, kaum vor einer Minute, aber unglücklicherweise hat man ihm nicht gesagt, daß Sie hier sind, und er ist wegen eines Geschäfts wieder ausgegangen. Allein er muß fast sofort wieder da sein. Es thut mir sehr leid, daß Sie sich zweimal haben herbemühen müssen."

Mr. Thornton war gewohnt, sich in seiner Machtvollkommenheit

zu fühlen, aber diese junge Dame schien wie mit einem Male eine Art Herrschaft über ihn auszuüben. Kurz vor Margarethens Eintritt hatte er schon etwas ungeduldig werden wollen über den Verlust seiner Zeit an einem Markttage; doch jetzt nahm er auf ihren Wunsch ruhig einen Sessel.

„Wissen Sie, wohin Mr. Hale gegangen ist? Vielleicht gelänge es mir, ihn zu finden."

„Er ist zu einem Mr. Donkin in Canute-Street gegangen. Er ist der Besitzer des Hauses, welches mein Vater in Crampton zu miethen gedenkt."

Mr. Thornton kannte das Haus. Er hatte die Annonce gelesen und war hingegangen, es in Augenschein zu nehmen, im Einverständniß mit der Aufforderung Mr. Bell's, daß er Mr. Hale nach besten Kräften an die Hand gehen möge; sowie er denn auch gleichzeitig ein lebhaftes Interesse an der Lage eines Geistlichen nahm, der seine Stelle unter solchen Umständen aufgegeben hatte, wie Mr. Hale. Mr. Thornton hatte gemeint, daß gerade das Haus in Crampton sich recht gut eigne; doch nunmehr, als er Margarethe sah mit ihrem vornehmen Wesen in Bewegung und Blick, begann er sich fast zu schämen, daß er jenes Haus als gut genug für die Familie Hale erachtet habe, obschon ihm damals, als er es in Augenschein genommen, manches gewissermaßen gemein daran vorgekommen war.

Margarethe konnte nichts für ihr Aeußeres; aber die kleine sich kräuselnde Oberlippe, das runde, volle Kinn, die Art, ihren Kopf zu tragen, ihre Bewegungen, die eine Art sanften weiblichen Trotzes verriethen, machten auf Fremde stets den Eindruck des Hochmuths. Sie fühlte sich jetzt ermüdet und hätte am liebsten geschwiegen, um sich der Erholung hinzugeben, die ihr Vater für sie bestimmt hatte; indessen war sie es freilich sich selbst schuldig, sich als Dame von guter Erziehung zu zeigen und höflich von Zeit zu Zeit mit diesem Fremden zu sprechen, welchen, man mußte das zugeben, das Herumlaufen in den Straßen und unter dem Volkshaufen Miltons nicht eben allzusauber gebürstet und schmuck erscheinen ließ. Sie wünschte, daß er gehen möchte, wovon er einmal gesprochen, anstatt daß er hier sitzen blieb und kurze Antworten auf alle ihre Bemerkungen gab. Sie hatte ihren Shawl heruntergenommen und ihn über die Rückenlehne ihres Stuhls gehangen. Sie saß ihm und

dem Licht mit dem Gesicht gegenüber, sein Auge gewahrte ihre volle Schönheit; ihren runden, weißen, geschmeidigen Hals, der sich aus der vollen, doch elastischen Gestalt erhob; ihre Lippen, welche sich so leicht bewegten, wenn sie sprach, ohne den kalten, ruhigen Ausdruck auf ihrem Gesicht durch irgend eine Veränderung des einen liebenswürdig hochmüthigen Zugs zu brechen; ihre Augen, mit ihrem sanften Glanze, die in die seinigen mit einer unbefangenen jungfräulichen Naivität blickten. Er gestand es sich beinahe schon, noch ehe ihr Gespräch endete, daß sie ihm mißfalle; auf diese Weise suchte er sich für das niederschlagende Gefühl zu entschädigen, daß, während er mit Bewunderung auf sie blickte, die er nicht unterdrücken konnte, sie ihn mit stolzer Gleichgültigkeit betrachte und ihn, wie er glaubte, für das nahm, was er, wie er in seiner Gereiztheit glaubte, wirklich war — nämlich für einen großen, rohen Burschen, der nichts Angenehmes oder Feines an sich habe. Die ruhige Kälte ihres Betragens deutete er sich als Verachtung, und das schmerzte ihn innerlich so sehr, daß er fast schon auf dem Punkte war, aufzustehen und fortzugehen und mit diesen Hale's und ihrem unausstehlichen Hochmuthe gar nichts mehr zu thun zu haben.

Eben als Margarethe ihren letzten Gegenstand der Unterhaltung erschöpft hatte — und doch konnte kaum Unterhaltung genannt werden, was aus so wenigen und so kurzen Redesätzen bestanden — als ihr Vater hereintrat und mit seiner gefälligen, den Gentleman charakterisirenden höflichen Entschuldigung seinen Namen und seine Familie in Mr. Thorntons guter Meinung wieder befestigte.

Mr. Hale und sein Besucher hatten sich viel über ihren beiderseitigen Freund, Mr. Bell zu sagen; und Margarethe, froh, ihrer Rolle, den Gast unterhalten zu müssen, enthoben zu sein, trat ans Fenster, um zu versuchen, ob sie sich mit dem fremden Anblick der Straßen vertrauter machen könne. Sie war so versunken in die Betrachtung dessen, was draußen vorging, daß sie kaum ihren Vater vernahm, als er mit ihr sprach, und er mußte wiederholen, was er gesagt hatte

„Margarethe! Der Hauswirth verharrt in seiner Bewunderung der häßlichen Tapete, und ich fürchte, wir werden es dabei bewenden lassen müssen."

„O mein Himmel! Das thut mir leid!" versetzte sie und begann

bei sich zu überlegen, ob es möglich zu machen sei, wenigstens einen Theil jener geschmacklosen Zimmertapeten durch einige ihrer Zeichnungen zu verdecken, gab aber den Gedanken endlich wieder auf, indem sie es dadurch nur noch schlimmer zu machen glaubte. Während dessen drang ihr Vater mit seiner gutmüthigen ländlichen Gastfreundschaft in Mr. Thornton, zum Frühstücksmahl bei ihnen zu bleiben. Die Zusage würde ihn sehr belästigt haben, doch fühlte er, daß er nachgegeben haben würde, hätte Margarethe ihres Vaters Einladung durch einen Blick oder ein Wort unterstützt; er war froh, daß sie es nicht that, und gleichwohl war er auch ärgerlich, daß sie es unterlassen. Sie verbeugte sich tief und ernst vor ihm, als er ging, und er fühlte sich linkischer und plumper in jedem Glied, als es ihm je zuvor in seinem Leben vorgekommen war

„Nun, Margarethe, jetzt zum Frühstück, so schnell wir können. Hast Du es bestellt?"

„Nein, Papa; jener Mann war hier, als ich zu Hause kam, und ich habe durchaus keine Gelegenheit dazu gehabt."

„Nun, dann müssen wir nehmen, was zu haben ist. Er hat wahrscheinlich lange warten müssen, wie ich fürchte."

„Mir schien es ausnehmend lange. Ich wußte eben nicht mehr was ich sagen sollte, als Sie hereintraten. Er ging niemals auf einen Gegenstand ein, sondern gab kleine, kurze, abgerissene Antworten."

„Aber doch sehr treffende, wie ich denken sollte. Er ist ein aufgeklärter Kopf. Er sagte (hast Du es nicht gehört?), daß Crampton auf kiesigem Boden steht und bei weitem die gesündeste Vorstadt in der Nachbarschaft von Milton ist."

Als sie nach Heston zurückkehrten, mußte man über den heutigen Tag Rechnung an Mrs. Hale ablegen, die eine Masse Fragen zu stellen hatte, deren Erledigung während des Theetrinkens stattfand.

„Und was ist Dein Korrespondent, Mr. Thornton, für ein Mann?"

„Frage Margarethen," sagte ihr Gatte. „Sie und er hatten eine lange Veranlassung zur Unterhaltung, während ich abwesend war und mit dem Hauswirth unterhandelte."

„O, ich weiß kaum, mit was ich ihn vergleichen soll," sagte Margarethe nachlässig, weil sie sich zu abgespannt fühlte, um noch eine lange Beschreibung zu liefern. Und sich dann zusammen-

raffend, sagte sie: „Er ist ein großer, breitschulteriger Mann, ungefähr — wie alt, Papa?"

„Ich möchte ihn für einen Dreißiger halten."

„Ungefähr dreißig Jahr alt — mit einem Gesicht, das weder ganz einfältig, noch auch sonderlich schön ist, nichts Charakteristisches — nicht ganz ein Gentleman: allein das war ja auch kaum zu erwarten."

„Aber bei alledem nicht gemein oder alltäglich," wandte ihr Vater ein, der beinahe böse wurde über die Entstellung des einzigen Freundes, den er in Milton besaß.

„O nein!" sagte Margarethe. „Mit solch einem Ausdruck von Entschlossenheit und Kraft würde kein Gesicht, selbst wenn es auch häßlich wäre, weder alltäglich noch gemein sein können. Ich möchte nichts mit ihm zu schaffen haben, er sieht sehr unbeugsam aus. Ganz ein Mann, der durch und durch für sein Fach geschaffen zu sein scheint, Mama: scharfsinnig und stark, wie es einem großen Krämer zukommt."

„Nenne die Manufakturisten zu Milton nicht Krämer, Margarethe," sagte ihr Vater. „Sie sind wesentlich von einander verschieden."

„So? Nun, ich wende das Wort auf Alle an, welche irgend etwas haben, das zum Verkauf gebracht wird; allein, Papa, wenn Sie glauben, daß der Ausdruck nicht richtig ist, werde ich ihn nicht gebrauchen. Doch, Mama! da ich eben von Gemeinheit und Alltäglichkeit spreche, müssen Sie sich auf die Tapeten unseres Gesellschaftszimmers vorbereiten. Blaßrothe und blaue Rosen mit gelben Blättern! Und was für ein schwerfälliges Gesims um das Zimmer herum!"

Als sie jedoch nach ihrem neuen Hause in Milton übersiedelten, waren die fatalen Tapeten weg. Der Wirth empfing ihre Danksagungen sehr ruhig und ließ sie denken, wenn es ihnen beliebte, daß er selbst von seiner ausgesprochenen Ansicht, keine anderen Tapeten besorgen zu wollen, zurückgekommen sei. Es war nicht unumgänglich nothwendig, ihnen zu sagen, daß das, was er gethan, nicht aus Sorge für einen hochwürdigen Mr. Hale geschehen sei, den in Milton noch Niemand kannte; er war nur froh, nach der einzigen kurzen und bestimmten Anweisung des Mr. Thornton, des wohlhabenden Fabrikherrn, es gethan zu haben.

Achtes Kapitel.

Es bedurfte der hübschen hellen Austapezirung der Zimmer, um sie in Milton heimisch zu machen. Es bedurfte noch mehr — mehr als man erhalten konnte. Die dicken, gelben Novembernebel begannen sich zu zeigen, und die Aussicht auf die Ebene im Thal, gebildet durch die sich dahinschlängelnde Krümmung des Flusses, war gänzlich verschlossen, als Mrs. Hale in ihrer neuen Heimath anlangte.

Margarethe und Dixon waren zwei Tage beschäftigt gewesen, auszupacken und die Möbel in die Zimmer zu bringen, und doch sah noch Alles im Innern des Hauses unordentlich aus; und von außen reichte ein dicker Nebel sogar bis an die Fenster und drang bei jedesmaligem Oeffnen einer Thüre in weißen, ungesunden Dunstwolken herein.

„O Margarethe! hier sollen wir wohnen?“ fragte Mrs. Hale ganz niedergeschlagen.

In Margarethens Herz fand das Traurige des Tones, womit diese Aeußerung gethan wurde, einen Wiederhall. Sie vermochte kaum, sich in soweit zu beherrschen, um zu sagen „O, in London sind die Nebel manchmal noch weit schlimmer.“

„Aber da kanntest Du London selbst, und es waren Freunde dort. Hier — nun! hier sind wir ganz verlassen. O Dixon, was für ein Ort ist dies!“

„In der That, Madame, ich bin überzeugt, das wird in Kurzem Ihr Tod sein, und ich weiß, dann wird — halt! Miß Hale, das ist zu schwer für Sie zu heben.“

„O nein, ich danke Dir, Dixon,“ versetzte Margarethe kalt. „Das Beste, was wir für Mamma thun können, ist, daß wir ihr Zimmer in Stand setzen, um sie zu Bett zu bringen, indeß ich gehe, und ihr eine Tasse Kaffee besorge.“

Mr. Hale war ebenfalls muthlos und suchte gleichfalls bei Margarethen Trost.

„Margarethe, ich glaube, das ist ein ungesunder Ort. Denke nur, wenn Deiner Mutter Gesundheit oder Deine eigene darunter leiden sollte. Ich wollte, ich wäre in irgend ein kleines Städtchen

in Wales gezogen; hier ist es wirklich schrecklich," sagte er, indem er ans Fenster trat.

Da war nun freilich nicht zu helfen. Sie hatten sich in Milton ansässig gemacht und mußten Rauch und Nebel wenigstens ein halbes Jahr lang ertragen; in der That schien jeder andere Lebensplan durch einen ebenso dicken Nebel von Umständen von ihnen völlig abgeschlossen zu sein. Erst den Tag vorher hatte Mr. Hale mit Schrecken zusammengerechnet, was ihnen ihr Umzug und der vierzehntägige Aufenthalt in Helstone gekostet, und da fand er denn, daß beinahe sein ganzer kleiner Baarvorrath erschöpft war. Nein! sie waren hier und hier mußten sie bleiben.

Abends, als Margarethe dies überlegte, fühlte sie eine Anwandlung, in starre Verzweiflung zu versinken. Die schwere Rauchluft hing über ihrem Schlafzimmer, welches in der langen schmalen Linie des Hinterhauses lag. Das an der Seite des länglichen Zimmers angebrachte Fenster ging auf die weiße Mauer eines ähnlichen Gebäudes, nicht über zehn Fuß davon entfernt. Es schimmerte durch den Nebel wie ein grosses Hinderniß der Hoffnung. Innerhalb des Zimmers war noch Alles in Unordnung. Alle ihre Anstrengungen waren bisher dahin gegangen, das Zimmer ihrer Mutter wohnlich bequem zu machen. Margarethe setzte sich auf eine Kiste, deren Aufschrift ihr auffiel, weil sie dieselbe noch in Helstone angefertigt hatte — in dem schönen, lieben Helstone! Sie verlor sich in traurige Gedanken: doch endlich beschloß sie, ihr Herz von der Gegenwart abzuwenden; und plötzlich erinnerte sie sich, daß sie einen Brief von Edith erhalten, den sie im lärmenden Treiben des Morgens erst halb gelesen hatte. Er sprach von Edith's Ankunft in Corfu; von ihrer Reise durch das mittelländische Meer — von ihrer Musik und ihren Tanzbelustigungen am Bord des Schiffes; von dem lustigen neuen Leben, das sich ihr erschloß; von ihrem Hause mit dem Balkongeländer und den Aussichten über weiße Klippen und die tiefe blaue See.

Edith schrieb fließend und gut, wenn auch nicht eben schön. Sie vermochte nicht nur die hervorragendsten und charakteristischen Punkte einer Szene zu erfassen, sondern sie wußte auch eine Menge unschuldiger Nebensachen mit einzuflechten, die sich Margarethe selbst ausmalen konnte. Kapitän Lennox und ein anderer seit Kurzem verheiratheter Offizier bewohnten eine Villa, hoch oben auf schönen

steilen, nach dem Meere zu überhangenden Felsen. Ihre Tage, schien es, verbrachten sie trotz der späten Jahreszeit mit Spazierfahrten im Boot oder mit Vergnügungspartieen auf dem Lande; immer im Freien — nach Vergnügen haschend und fröhlich schien Edith's Leben dem blauen Himmelsgewölbe über ihr zu gleichen, rein — völlig rein und unbewölkt. Ihr Gatte hatte die Exerzitien der Soldaten zu überwachen, und sie, die am meisten musikalisch gebildete Offiziersfrau daselbst, mußte die neuesten und volksthümlichsten Melodieen der modischen englischen Musik zum Besten des Kapellmeisters der militairischen Musikkorps kopiren: das schienen ihre ernstesten und wichtigsten Beschäftigungen zu sein. Sie sprach den freundlichen Wunsch aus, Margarethe möge, falls das Regiment noch ein Jahr auf Corfu verbleiben sollte, zu ihr kommen und ihr einen langen Besuch abstatten. Sie fragte Margarethen, ob sie sich noch an den Jahrestag erinnere, an welchem sie — Edith — schreibe — wie es da (ein Jahr zuvor) in Harley-Street den ganzen Tag geregnet habe; und wie sie ihr neues Kleid nicht anlegen wollte, um zu einem unangenehmen Diner zu gehen, und wie dies beim Besteigen des Wagens schon ganz naß und bespritzt wurde, desgleichen wie sie bei eben diesem Diner zum ersten Mal Kapitän Lennox kennen gelernt habe.

Ja! Margarethe gedachte dessen wohl. Edith und Mrs. Shaw waren zum Diner gegangen. Margarethe hatte sich Abends gleichfalls bei der Gesellschaft eingefunden. Die Erinnerung an den überschwänglichen Luxus all der Vorbereitungen, der stattliche Schmuck der Möbel, die Größe des Hauses, die friedliche, ungetrübte Heiterkeit der Gäste — Alles zeigte sich ihr lebhaft in einem seltsamen Kontraste zur gegenwärtigen Stunde. Das ruhige Meer jenes früheren Lebens war verschwunden, ohne auch nur eine Spur zu hinterlassen, die ihnen sagen konnte, wo sie Alle gewesen. Die gewöhnlichen Gesellschaftsmahle, die Besuche, die Kaufläden revüen, die Thee-Dansants waren alle vorüber, für immer dahin, da ja auch ihre Tante und Edith nicht mehr dort wohnten; und sie selbst vermißte man natürlich noch weniger. Sie zweifelte, ob irgend Jemand von dem alten Gesellschaftskreise jemals an sie denken würde, mit Ausnahme von Henry Lennox. Und auch er, das wußte sie, würde sich zwingen, sie zu vergessen, um des Schmerzes willen, den sie ihm gemacht. Sie hatte ihn oft sich seiner Kraft

rühmen hören, daß er jeden unangenehmen Gedanken weit von sich zu entfernen vermöge. Dann versenkte sie sich in weitere Betrachtungen, was geschehen sein könnte, hätte sie seine Huldigungen geduldet und seine Bewerbung angenommen. Wäre nun dieser Wechsel in den Ansichten und demgemäß auch in der Stellung ihres Vaters eingetreten, mußte sie nicht glauben, daß dies von Mr. Lennox sehr unangenehm empfunden worden sein würde? In einer Beziehung war es für sie eine bittere Kränkung; aber sie konnte dieselbe geduldig ertragen, weil sie ihres Vaters Reinheit der Gemüthsätze kannte, und das verlieh ihr die Kraft, die Folgen seiner Irrthümer zu ertragen, so schwer und ernst sie ihrer Ansicht nach auch waren. Aber die Thatsache, daß die Welt nach ihrem oberflächlichen Urtheil ihren Vater für abgesetzt ansah, würde Mr. Lennox verstimmt und ihn empfindlich berührt haben. Als sie so die möglichen Folgen jenes Tages erwog, dankte sie Gott für die jetzige Lage. Das Schlimmste war über sie hereingebrochen; ärger konnte es nicht kommen. Dem Erstaunen Edith's und der Trostlosigkeit ihrer Tante Shaw mußte fest entgegengetreten werden, wenn nun ihre Briefe anlangen würden. So erhob sich Margarethe und begann sich langsam zu entkleiden, indem sie nun spät Abends nach all den nunmehr überstandenen dringenden Tagesgeschäften das ganze wohlige Gefühl der Gemächlichkeit empfand. Sie schlief mit der Hoffnung ein, daß es sich bald im Innern oder Aeußern ihrer Lebensverhältnisse in etwas aufhellen möge. Aber wenn sie geahnt hätte, wie lange dieses Aufhellen auf sich warten lassen sollte, so würde ihr der Muth tief, sehr tief gesunken sein. Die Jahreszeit war für körperliches wie geistiges Wohlbefinden sehr unzuträglich. Ihre Mutter zog sich eine starke Erkältung zu, und selbst Tixon war sichtlich unwohl, obwohl Margarethe sie nicht mehr kränken konnte, als durch den Versuch, sie schonen zu wollen oder sich um sie zu sorgen. Sie konnte von keinem Mädchen hören, das bereit gewesen wäre, Tixon beizustehen; alle waren in den Fabriken, um da zu arbeiten; wenigstens wurden diejenigen, die sich meldeten, von Tixon gehörig gescholten, daß sie sich einbildeten, so wie sie sich zeigten, in dem Hause eines anständigen Mannes dienen zu wollen. So mußten sie fast beständig eine Tagelöhnerin halten. Margarethe wünschte, nach Charlotte schicken zu dürfen; allein außerdem, daß diese mehr verlangen würde,

als sie gegenwärtig zu geben vermochten, erschien doch auch die Entfernung zu groß

Mr. Hale fand verschiedene Zöglinge, die ihm von Mr. Bell oder durch den unmittelbaren Einfluß des Mr. Thornton empfohlen worden waren. Sie standen meist in dem Alter, wo viele Knaben noch die Schule besuchen; allein in Milton galt die scheinbar wohlbegründete Ansicht, um einen jungen Menschen zu einem guten Geschäftsmanne zu bilden, müßte er schon jung dazu angehalten und an das Leben in der Fabrik, dem Komptoir oder der Schreibstube gewöhnt werden. Selbst wenn man ihn auf die schottischen Universitäten geschickt hätte, würde er doch unvorbereitet für den Verfolg kaufmännischer Unternehmungen zurückgekehrt sein; wie viel mehr, wenn er nach Oxford oder Cambridge gegangen wäre, wo er unter achtzehn Jahren nicht aufgenommen wurde? So schickten die meisten Manufakturisten ihre Söhne im Alter von vierzehn oder funfzehn Jahren in die Lehre, streng alle Abweichungen in der Richtung der Literatur oder höherer geistiger Pflege unterdrückend, in der Hoffnung, die ganze Kraft und Stärke des heranwachsenden Geistes auf den Handel zu lenken. Doch gab es immer noch manche verständige Aeltern und manche junge Leute, welche Menschenverstand genug besaßen, ihre eigenen Mängel zu bemerken und nach deren Beseitigung zu streben. Ja, es gab einige wenige, die bereits nicht mehr Jünglinge zu nennen waren, die schon in der Blüthe des Mannesalters standen, aber mit strenger Selbsterkenntniß gern ihre eigene Unwissenheit eingestanden und das in spätern Leben zu lernen suchten, was sie sich frühzeitig hätten aneignen sollen. Mr. Thornton war vielleicht der älteste von Mr. Hale's Schülern. Er galt sicher als der Bevorzugte. Mr. Hale gewöhnte sich, seine Ansichten so häufig anzuführen, daß man im häuslichen Kreise scherzend fragte, welche Zeit während der für den Unterricht bestimmten Stunde dem wirklichen Lernen gewidmet werden konnte, da so viel auf das Gespräch verwendet worden zu sein schien.

Margarethen ermuthigte um so mehr diese leichte, heitere Weise, ihres Vaters Verbindung mit Mr. Thornton anzusehen, weil sie wahrnahm, daß ihre Mutter geneigt schien, auf diese neue Freundschaft ihres Gatten mit eifersüchtigen Augen zu blicken. So lange seine Zeit einzig von seinen Büchern und seinen Pfarrkindern in Anspruch genommen worden war, wie zu Helstone, hatte sie sich

scheinbar wenig darum gekümmert, ob sie ihn viel sah oder nicht; allein jetzt, wo er begierig jeder Erneuerung seiner Unterhaltung mit Mr. Thornton entgegensah, schien sie verletzt und gekränkt, als ob er zum ersten Mal ihre Gesellschaft miede. Mr. Hale's allzugroßes Lob übte auf seine Zuhörer die gewöhnliche Wirkung eines hohen Lobes aus; sie waren ein wenig geneigt, sich gegen Aristides aufzulehnen, weil er stets der Gerechte genannt wurde.

Nach einem ruhigen Leben auf einer Landpfarrei durch mehr als zwanzig Jahre war es etwas Ueberraschendes für Mr. Hale, Augenzeuge der Kraft zu sein, welche unermeßliche Schwierigkeiten leicht besiegte; die Kraft des Maschinenwesens zu Milton, die Kraft der Männer von Milton, Alles erfüllte ihn mit einem Gefühle der Großartigkeit, welchem er sich hingab, ohne zu forschen, wie sie im Einzelnen sich geltend machen. Margarethe ging seltener aus, sah weniger Maschinen und Menschen, beobachtete weniger die Kraft in ihrer öffentlichen Wirksamkeit, und wenn es geschah, traf sie auf einen oder zwei jener Menschen, welche, in allen Beziehungen als der Ausdruck von Volksmassen geltend, zum Besten Vieler Leiden ertragen müssen. Da stellte sich nur die Frage jederzeit: Ist Alles gethan worden, um die Leiden dieser Entbehrungen so gering wie möglich zu machen? Oder werden im Triumph des massenhaften Fortschrittes die Hülflosen niedergetreten, statt daß man sie sanft auf die Seite heben sollte aus der Heerstraße des Eroberers, welchem auf seinem Marsche zu folgen sie keine Kraft besitzen?

Zufällig fiel es Margarethen anheim, sich nach einem Dienstmädchen umzuschauen, welches Dixon beistehen konnte, nachdem diese es anfangs unternommen hatte, eine Person ausfindig zu machen, der man die gröberen Arbeiten im Hauswesen auftragen könnte. Allein Dixon's Vorstellungen von Dienstmädchen war auf die Erinnerung an hübsche ältere Schülerinnen der Helstoner Schule beschränkt, die sich sehr viel darauf zu Gute thaten, wenn ihnen erlaubt wurde, an einem geschäftigen Tage auf die Pfarre zu kommen, wo sie Mrs Dixon mit all der Ehrfurcht und einem guten Theile mehr Schüchternheit betrachteten, als sie gegen Mr. und Mrs. Hale selbst fühlten. Dixon war nicht unempfindlich gegen diese schüchterne Verehrung, welche man ihr zollte; auch mißfiel ihr solche nicht; es schmeichelte ihr so sehr, wie es Louis

den Vierzehnten schmeichelte, daß seine Höflinge die Augen bedeckten vor dem blendenden Lichte seiner Gegenwart. Aber nur ihre treue Liebe für Mrs. Hale hätte sie bewegen können, dies rohe, unabhängige Wesen zu ertragen, mit welchem alle Miltoner Mädchen, die sich um die Stelle einer Magd meldeten, ihr auf ihre Fragen betreffs ihrer Fähigkeiten antworteten. Sie kamen zuletzt sogar wieder, um nochmals bei ihr anzufragen, wobei sie sich nicht entblödeten, ihre Zweifel und Befürchtungen wegen der Zahlungsfähigkeit einer Familie zu äußern, welche in einem Hause wohnte, für das blos dreißig Pfund Miethe gezahlt wurde, und die sich dabei ein gewaltiges Ansehen gab und zwei Dienerinnen hielt, von denen die eine so hoch hinaus wollte und so einflußreich war. Mr. Hale wurde nicht länger als Pfarrherr zu Helstone betrachtet, sondern als ein Mann, der nur eine bestimmte Rente verzehrte. Margarethe wurde verdrießlich und ungeduldig über die Berichte, welche Dixon fortwährend an Mrs Hale über das Benehmen dieser sogenannten Dienstboten abstattete. Nicht daß Margarethe durch die unhöflichen Sitten dieser Leute sich nicht verletzt fühlte, nicht daß sie mit sprödem Stolz vor ihrer vertraulichen Annäherung nicht zurückgeschreckt wäre, oder sich schwer verletzt gefunden hätte durch ihre unverhüllte Neugierde über die Mittel und die Stellung einer Familie, welche in Milton wohnte und doch noch nicht sich mit irgend einer Art Gewerbe befaßte. Allein je mehr Margarethe die Unverschämtheit empfand, um so entschiedener wußte sie über diese Angelegenheit zu schweigen; und unter allen Umständen konnte sie, wenn sie es über sich nahm, eine Dienstmagd ausfindig zu machen, ihrer Mutter die Wiederholung all ihrer Mißgeschicke und eingebildeter oder wirklicher Beleidigungen ersparen.

So ging denn Margarethe aus und ein bei Metzgern und Spezereikrämern, um nach einem unvergleichlichen Muster von Dienstmagd zu suchen; dabei schraubte sie aber ihre Hoffnungen und Erwartungen jede Woche tiefer herab, als sie die Entdeckung machte, welche Schwierigkeit es habe, in einer Manufakturstadt Eine zu finden, die nicht den bessern Lohn und die größere Unabhängigkeit in einer Fabrik vorzöge. Es ward Margarethe schwer, allein in dieser geschäftigen, volkreichen Stadt auszugehen. Mrs. Shaw's Ansichten von Anstand und ihre eigene hilflose Abhängigkeit von Andern hatten sie immer darauf bestehen lassen, daß ein Diener

Edith und Margarethe begleiten sollte, wenn sie über Harley-Street oder die unmittelbare Nachbarschaft hinausgingen. Die Schranken, mit welchen diese Vorschrift ihrer Tante Margarethens Unabhängigkeit geschmälert, waren mit der Zeit gefallen, und sie hatte einen doppelten Genuß an den freien Spaziergängen und Herumstreifereien ihres Waldaufenthaltes durch den Gegensatz, welchen ihr dieselben boten. Sie ging dort mit hüpfendem, furchtlosem Schritt einher, der gelegentlich in einen Lauf überging, wenn sie Eile hatte, und dann mäßigte sie diesen wieder einmal in ein vollkommenes Ausruhen, wenn sie stehen blieb, um irgend einen der wilden Bewohner des Waldes zu belauschen oder zu warten, bis ein solcher in den Laubgewölben sang, oder mit hellglänzenden Augen aus dem niedrigen Gebüsch und dem mit Riedgras durchwachsenen Stechginsterkraut hervorschaute. Es war eine schwere Prüfung für sie, aus solcher Bewegung oder solch einem Stillleben, wo sie nur von ihrem eigenen sanften Willen abhängig gewesen, sich an ein so bemessenes und ziemend gesetztes Einhergehen zu gewöhnen, wie es in den Straßen einer Stadt beobachtet werden mußte. Aber sie hätte bei der Erinnerung über diese Veränderung innerlich lachen können, wäre dieselbe nicht von etwas begleitet gewesen, das als eine ernstere Unannehmlichkeit betrachtet werden mußte.

Die Seite der Stadt, auf welcher Crampton lag, bildete hauptsächlich eine Passage für die Fabrikbevölkerung. In den hintern Straßen um sie herum lagen viele Fabriken, aus welchen zwei bis drei Mal des Tages ganze Ströme von Männern und Frauen hervorquollen. Bis Margarethe genau die Stunden des Eintrittes und Ausganges derselben wußte, hatte sie immer das Mißgeschick, mit ihnen zusammenzustoßen. Sie kamen eilig hervorgeschossen mit kühnen, furchtlosen Gesichtern, unter lautem Gelächter und Späßen, wobei sie theilweise alle jene nachäfften, welche ihnen an Rang und Stellung überlegen schienen. Die Töne ihrer ungezügelten Stimmen, sowie die Außerachtlassung aller Beobachtung der Gesetze der Straßenhöflichkeit erschreckten Margarethe anfangs ein wenig. Die Mädchen mit ihrer rohen, aber nicht eben unfreundlichen Dreistigkeit wollten Bemerkungen über ihre Kleidung machen, ja selbst ihren Shawl oder ihr Kleid berühren, um sich von der Güte des vortrefflichen Stoffs zu überzeugen; ja, einige Male wurden an Margarethe einiger Gegenstände wegen, die sie am meisten bewunderten,

verschiedene Fragen gestellt. Es lag darin ein so einfaches Vertrauen auf ihre weibliche Sympathie mit der Liebe dieser Mädchen zum Putz, sowie auf ihre Gutmüthigkeit, daß sie gern die Fragen derselben beantwortete, sobald sie sie verstand, wobei sie dann ihrerseits wieder über die naiven Bemerkungen lächeln mußte. Sie machte sich nun nichts mehr daraus, Gruppen von Mädchen zu begegnen, obgleich dieselben laut sprechend und lärmend einherzogen. Dagegen fürchtete sie sich und erröthete vor den Arbeitern, welche nicht ihre Kleider musterten, sondern ihr Aussehen, und zwar in derselben offenen, furchtlosen Weise. Sie, die bisher gefunden hatte, daß selbst die feinste Bemerkung über ihre persönliche Erscheinung eine Unverschämtheit sei, mußte die unverhüllte Bewunderung dieser rückhaltlosen Männer anhören. Aber eben dieses offene Aussprechen derselben legte auch ihre völlige Unabsichtlichkeit an den Tag, Margarethens Gefühl zu verletzen, was sie gewiß wahrgenommen haben würde, wenn sie weniger erschreckt von dem unordentlichen Gedränge gewesen wäre. Ihre Furcht ging in einen Anflug von Unwillen über, der ihr Antlitz mit Scharlach übergoß und ihre dunkeln Augen Blitze sprühen machte, als sie einige jener Aeußerungen vernahm. Doch klangen darunter auch wieder Bemerkungen, die ihr, als sie das ruhige Asyl der Heimat erreichte, viel Vergnügen machten, trotzdem, daß sie durch dieselben ärgerlich gemacht worden war

So sagte zum Beispiel eines Tages, nachdem sie an einer Anzahl Männer vorübergegangen, von denen verschiedene ihr das nicht ungewöhnliche Kompliment gemacht hatten, daß sie sie zum Schätzchen haben möchten, einer der Stehenbleibenden hinzu: „Ihr holdseliges Gesicht, mein Kind, macht den Tag heller erscheinen.“ Und ein ander Mal, als sie unbewußt über einige flüchtige Gedanken lächelte, wandte sich ein ärmlich gekleideter, in mittlern Jahren stehender Arbeiter mit den Worten an sie. „Sie können wohl lachen, mein Kind, viele andere würden auch lachen, wenn sie so ein hübsches Gesichtchen hätten.“ Dabei sah der Mann eigentlich so sorgenbewegt aus, daß Margarethe sich nicht enthalten konnte, ihm ein antwortendes Lächeln zuzuwenden, indem sie sich an dem Gedanken erfreute, daß ihre Blicke, wie sie nun einmal waren, die Macht haben sollten, einen frohen Gedanken wachzurufen. Er schien ihren anerkennenden strahlenden Blick zu verstehen, und eine

schweigende Wiedererkennung stellte sich ein, wenn die Wechselfälle des Tages sie einander auf ihren Gängen begegnen ließen. Sie hatten nie ein Wort mit einander ausgetauscht; nichts war gesprochen worden, als jenes erste Kompliment; doch mochte es sein wie es wollte: Margarethe betrachtete diesen Mann mit mehr Interesse als sonst Jemand in Milton. Ein oder zwei Mal an Sonntagen sah sie ihn mit einem Mädchen spazieren gehen, das augenscheinlich seine Tochter war, und, wenn möglich, noch kränker schien als er selbst.

Eines Tages waren Margarethe und ihr Vater so weit gewesen, als die um die Stadt liegenden Felder gestatteten; es war ein zeitiges Frühjahr, und sie hatte einige Hecken- und Grabenblumen gepflückt, Hundeblumen, Schellkraut und dergleichen, unter unausgesprochenen Klagen in ihrem Herzen bei der Erinnerung an den süßen Ueberfluß des Südens. Ihr Vater hatte sie allein gelassen, um in einer Geschäftsangelegenheit nach Milton zurückzugehen, und auf dem Heimwege begegnete sie ihren bescheidenen Freunden. Das Mädchen sah gedankenvoll nach den Blumen, und Margarethe, einer plötzlichen Regung Raum gebend, bot sie ihm dar. Die blaßblauen Augen der Kranken leuchteten auf, als sie die Blumen erhielt, und ihr Vater nahm für sie das Wort.

„Dank Ihnen, Miß. Bessy wird gewiß an die Blumen denken, das wird sie; und auch ich werde an Ihre Güte denken. Sie sind nicht aus hiesiger Gegend, denk' ich?"

„Nein!" sagte Margarethe mit einem halben Seufzer. „Ich bin im Süden gebürtig — in Hampshire," fuhr sie fort, indem sie ein wenig fürchtete, das Bewußtsein seiner Unkenntniß zu verletzen, daß sie ihm einen Namen genannt, den er nicht verstehen würde.

„Das liegt über London hinaus, nicht wahr? und ich stamme aus Burnley-Wahs, so ein vierzig Meilen nördlich. Nun setzen Sie 'mal, da sind Nord und Süd beide zusammengekommen und sind eine Art Freunde geworden an diesem rauchigen Orte."

Margarethe hatte ihren Schritt gemäßigt, um neben dem Mann und seiner Tochter herzugehen, deren Schritte nach der Schwäche der letztern bemessen wurden. Sie sprach nun mit dem Mädchen, und es lag ein Ton zarten Mitleids in ihrer Stimme, der dem Vater sehr zu Herzen ging.

„Ich fürchte, Sie sind nicht recht fest."

„Nein," sagte das Mädchen, „ich werde das auch nie sein."

„Der Frühling ist im Anzuge," fuhr Margarethe fort, als wollte sie heitere, hoffnungsfrohe Gedanken erwecken.

„Mir wird weder Frühling noch Sommer helfen," sprach das Mädchen ruhig.

Margarethe blickte auf den Mann, gleichsam als erwarte sie von ihm einen Widerspruch, oder wenigstens eine Bemerkung, welche die äußerste Hoffnungslosigkeit seiner Tochter etwas in Zweifel erscheinen ließe. Allein statt dessen setzte er hinzu: —

„Ich fürchte, sie spricht wahr. Ich fürchte, 's ist mit ihr schon zu weit gekommen."

„Ich werde einen Frühling besitzen, für den ich geboren worden bin, und Blumen, und Tausendschön, und schimmernde Gewänder dazu"

„Armes Mädchen, armes Mädchen!" sagte ihr Vater mit leiser Stimme. „Ich bin dessen noch nicht so gewiß; aber für Dich ist es ein Trost. Du armes, armes Mädchen Ich armer Vater! 's wird nicht lange mehr dauern."

Margarethe war von diesen Worten erschüttert — erschüttert, aber nicht zurückgestoßen, vielmehr angezogen und mit Theilnahme erfüllt.

„Wo wohnen Sie? Ich meine, wir müssen Nachbarn sein, da wir uns so oft auf diesem Wege begegnen."

„Wir gehören in Nr. Neun, Frances-Street, zweiter Weg links, wenn Sie am „Goldnen Drachen" vorbei sind."

„Und Ihr Name? Den darf ich nicht vergessen."

„Ich brauche mich meines Namens nicht zu schämen. Ich heiße Nicholas Higgins. Sie heißt Bessy Higgins. Weshalb wünschen Sie ihn zu wissen?"

Margarethe verwunderte sich über diese letztere Frage, denn zu Helstone würde man deutlich entnommen haben, daß sie nach den angestellten Erkundigungen beabsichtigte, zu kommen und einen armen Nachbar zu besuchen, nach dessen Namen und Wohnung sie gefragt.

„Ich gedachte — ich meinte, ich wollte Sie einmal besuchen." Sie fühlte sich plötzlich beinahe erschrocken, den Besuch angeboten zu haben, ohne einen andern Grund für diesen ihren Wunsch angeben zu können, als daß sie ein freundliches Interesse an einer

Fremden nehme. Es kam ihr auf einmal ganz so vor, als wäre dies von ihrer Seite etwas Zudringliches; diese Meinung glaubte sie auch in den Augen des Mannes zu lesen.

„Ich bin nicht versessen darauf, fremde Leute in meinem Hause zu haben." Dann aber sich milder fassend, als er ihre erhöhte Gesichtsfarbe sah, setzte er hinzu: „Sie sind eine Fremde und kennen vielleicht nicht viele Leute hier, und Sie haben meinem Mädel hier Blumen aus Ihrer eigenen Hand gegeben, — Sie mögen kommen wenn es Ihnen recht ist."

Margarethe fühlte sich halb belustigt, halb gereizt bei dieser Antwort. Sie war noch nicht mit sich einig, ob sie dahin gehen solle, wo die Erlaubniß dazu gleich einer erbetenen Gunst ertheilt wurde. Allein als sie in die Stadt nach Frances-Street gelangten, hielt das Mädchen eine Minute an und sagte:

„Sie werden's doch nicht vergessen, zu uns zu kommen und uns zu besuchen?"

„Ja doch, ja doch," sagte der Vater ungeduldig, „sie wird kommen. Sie ist nur etwas böse, weil sie meint, ich hätte mit ihr höflicher sprechen sollen; allein sie wird besser davon denken und kommen. Ich kann in ihrem stolzen, schönen Gesicht lesen, wie in einem Buche. Komm fort, Bess; dort ertönt die Fabrikglocke."

Margarethe ging nach Hause, indem sie sich über ihre neuen Freunde wunderte und über des Mannes scharfen Einblick in Das lächelte, was in ihrem Gefühl vorgegangen war. Seit jenem Tage wurde ihr Milton ein freundlicherer Ort. Es waren nicht die langen, etwas frostigen, sonnigen Frühlingstage, noch die Zeit, die sie an diese Stadt, den Ort ihres Aufenthaltes, gewöhnten. Es war der Umstand, daß sie darin ein menschliches Interesse gefunden hatte.

Neuntes Kapitel.

Den Tag nach dieser Begegnung mit Higgins und seiner Tochter kam Mr. Hale zu ungewohnter Stunde hinauf in das kleine Gesellschaftszimmer. Er trat vor verschiedene Gegenstände im Zimmer, wie wenn er sie untersuchen wollte; allein Margarethe merkte, daß es eigentlich eine Art Versuch, sich Muth zu machen,

war — ein Mittel, Worte für das zu finden, was er wünschte, aber sich zu äußern fürchtete. Endlich kam es heraus:

„Meine Liebe! Ich habe Mr. Thornton heute Abend zum Thee gebeten."

Mrs. Hale lehnte sich in ihrem leichten Stuhle, mit geschlossenen Augen und einem Ausdruck von Schmerz auf ihrem Gesicht zurück, welcher ihr zuletzt zur Gewohnheit geworden war. Aber bei dieser Rede ihres Gatten fuhr sie mit klagenden Worten auf:

„Mr. Thornton! — und heute Abend! was in der Welt kann der Mann hier wollen? Und Dixon wäscht meine Musslinkleider und meine Spitzen, und es giebt kein weiches Wasser bei diesen schrecklichen Ostwinden, von denen ich glaube, daß wir sie das ganze Jahr hindurch in Milton haben werden."

„Der Wind dreht sich nach allen Seiten, meine Liebe," sagte Mr. Hale, indem er nach dem Rauche hinausschaute, welcher gerade von Osten herwehte; nur verstand er sich noch nicht recht auf die Punkte des Kompasses, die er, je nach Umständen, mehr nach Belieben deutete.

„Sprich nur nicht davon!" sagte Mrs. Hale, aufschauend und sich noch fester in ihren Shawl wickelnd. „Denn ich glaube, mag Ost- oder Westwind wehen, dieser Mensch kommt."

„O, Mamma, das zeigt, daß Sie niemals Mr. Thornton gesehen. Er sieht aus wie Einer, dem es Freude machen würde, sich mit jedem Gegner herumzuschlagen, dessen er ansichtig werden könnte. — Feinde, Winde oder Verhältnisse. Je mehr es regnet und stürmt, um so sicherer werden wir ihn hier haben. Aber ich will gehen und Dixon helfen. Ich bin im Begriffe, eine ausgezeichnete Feinwäscherin zu werden. Auch wird er ja kein anderes Vergnügen suchen, als mit Papa sich unterhalten zu können. Papa, es verlangt mich in der That, den Pythias zu Ihrem Damon zu sehen. Sie wissen, daß ich ihn nur ein einziges Mal gesprochen, wo wir Beide so verlegen waren, was wir einander sagen sollten, daß wir nicht sonderlich gut uns zu verständigen vermochten."

„Ich glaube nicht, daß er Dir jemals gefallen könnte, oder daß Du ihn für angenehm halten würdest, Margarethe. Er ist kein Weiberfreund."

Margarethe erhob ihren Nacken in einer spöttischen Haltung.

„Ich hege keineswegs eine besondere Bewunderung für Weiber-

freunde, Papa. Aber Mr. Thornton kommt hierher als Ihr Freund — als Jemand, der Sie zu schätzen gewußt —."

„Der einzige Mensch in Milton," sagte Mrs. Hale.

„So werden wir ihn denn willkommen heißen, und ihm einige Kakaonußkuchen vorsetzen. Tixon wird sich geschmeichelt fühlen, wenn wir sie auffordern, dergleichen zu backen, und ich werde mich daran machen, Ihre weißen Hauben zu plätten, Mamma."

Wohl manchmal diesen Morgen hatte Margarethe Mr. Thornton weit genug hinweggewünscht. Sie hatte ganz andere Beschäftigungen für sich im Sinne gehabt: einen Brief an Edith zu schreiben, eine gute Stelle im Dante zu lesen, einen Besuch bei der Familie Higgins zu machen. Statt dessen aber plättete sie frisch darauf los und hörte Tixon's Klagen an, wobei sie lediglich hoffte, dieselbe durch eine recht große Theilnahme von der Hinterbringung ihrer Betrübniß an Mrs. Hale abhalten zu können. Doch dann und wann mußte sich Margarethe selbst an ihres Vaters Rücksicht für Mr. Thornton erinnern, um den Ausbruch der Ungeduld zu unterdrücken, welcher sich über sie hereinstahl und ihr ein heftiges Kopfweh verursachte, für das sie seit Kurzem so empfänglich geworden war. Sie konnte kaum sprechen, als sie sich endlich niedersetzte und ihrer Mutter sagte, daß sie nicht länger „Peggy, das Wäschermädchen", sondern wieder Margarethe Hale, die Lady sei. Sie sprach dies als einen kleinen Scherz aus und ärgerte sich dann genug über ihr rasches Zünglein, als sie bemerkte, daß ihre Mutter es für Ernst aufgenommen.

„Ja! wenn mir Jemand gesagt hätte, als ich noch Miß Beresford und eine der Schönen der Grafschaft war, daß eines meiner Kinder einmal einen halben Tag in einer kleinen Küche stehen und wie eine Dienstmagd arbeiten müßte, damit wir uns geeignet für den Empfang eines Gewerbsmannes vorbereiten könnten, und daß dieser Gewerbsmann der einzige —"

„O, Mamma!" sagte Margarethe, sich erhebend, „strafen Sie mich nicht für eine solche unbedachte Aeußerung. Es fällt mir ja gar nicht schwer, wenn ich plätten und für Sie oder Papa sonst eine Arbeit verrichten soll. Ich bin trotz alledem eine geborne und vollkommene Lady, und sollte es auch zum Auskehren der Hausflur oder zum Aufwaschen der Schüsseln und Teller kommen. Ich bin zwar jetzt ermüdet, eben für eine kleine Weile; aber in einer

halben Stunde werde ich wiederum bereit sein, dasselbe noch einmal zu thun. Und was das anbelangt, daß Mr. Thornton sich mit einem Gewerbe befaßt, so kann der Mann das jetzt nicht mehr ändern. Ich glaube nicht, daß der Stand seiner Bildung ihn zu vielem Andern geeignet machen dürfte." Margarethe stand bei diesen Worten langsam auf und ging auf ihr eigenes Zimmer; denn sie glaubte eben jetzt, daß sie nicht viel mehr ertragen könne.

In Mr. Thornton's Hause fand zu derselben Stunde eine ähnliche, wiewohl ganz verschiedene Szene statt. Eine langbeinige Lady, schon weit über die mittlern Lebensjahre hinaus, saß bei der Arbeit in einem geschmacklos schön ausmöblirten Speisezimmer. Ihre Gesichtszüge, wie ihre Gestalt, waren mehr stark und gedrungen als schwerfällig. Ihr Gesicht bewegte sich langsam von einem entschiedenen Ausdruck zu einem andern gleichfalls entschiedenen. Es war keine große Veränderlichkeit in ihrer Haltung zu bemerken; aber Diejenigen, welche sie ein Mal anschauten, betrachteten sie insgemein zu wiederholten Malen, selbst die Vorübergehenden auf der Straße wendeten ihre Köpfe halb, um einen Augenblick länger nach der festen, strengen, würdevoll aussehenden Frau zu schauen, die sich niemals auf das Grüßen nach der Straße hinaus einlassen, oder in ihrem geradeausgehenden Verfolg des deutlich bezeichneten Zieles, das sie sich selbst vorgesteckt, anhalten mochte.

Sie war hübsch in feste, schwarze Seide gekleidet, woran kein Faden abgetragen oder verfärbt erschien. Sie beschäftigte sich mit dem Ausbessern eines breiten, langen Tischtuches von feinstem Gewebe, das sie gelegentlich gegen das Licht hielt, um dünne Stellen darin zu entdecken, die ihre zarte Sorgfalt erforderten. Es befand sich kein Buch ringsum im Zimmer, mit Ausnahme von Matthew Henry's „Bibel-Erläuterungen", von denen sechs Bände auf der Mitte des massiven Wandtisches lagen, neben sich auf einer Seite eine Theebüchse, auf der andern eine Lampe. Aus einem entfernten Zimmer hörte man Uebungen auf dem Pianoforte. Irgend Jemand probirte ein Salonstück, spielte sehr rasch, wobei jede dritte Note durchschnittlich entweder unvollkommen angeschlagen oder gänzlich ausgelassen wurde, und die am Ende ausklingenden Saiten zur Hälfte falsch, aber deßhalb nicht die für den Spieler weniger befriedigenden waren. Mrs. Thornton vernahm, wie ein Tritt,

gleich dem übrigen in seinem entschiedenen Charakter sich der Thüre des Speisezimmers näherte.

„John! bist Du es?"

Ihr Sohn öffnete die Thür und zeigte sich selbst.

„Was hat Dich so früh nach Hause geführt? Ich dachte, Du wolltest zum Thee gehen bei jenem Freund von Mr. Bell, bei jenem Mr. Hale."

„Das will ich, Mutter. Ich bin nach Hause gekommen, um mich umzukleiden."

„Umzukleiden! Hm! Als ich noch ein Mädchen war, begnügten sich junge Männer mit einmaligem Ankleiden täglich. Wozu solltest Du Dich umkleiden, um auszugehen und eine Tasse Thee bei einem alten Pfarrer einzunehmen?"

„Mr. Hale ist ein Gentleman, und seine Gattin und Tochter sind Ladies."

„Gattin und Tochter! Lehren diese auch? Was nehmen sie vor? Du hast sie nie erwähnt."

„Nein, Mutter, weil ich Mrs. Hale niemals gesehen; ich habe nur Miß Hale einmal auf eine halbe Stunde gesehen."

„Nimm Dich in Acht, John, daß Du Dich nicht durch ein Mädchen ohne Geld fangen lässest."

„Ich bin nicht so leicht zu fangen, Mutter; das, glauben, wissen Sie wohl. Allein ich darf nicht dulden, daß man von Miß Hale in diesem Sinne spreche; Sie wissen, so etwas beleidigt mich. Ich habe noch nie eine junge Lady bemerkt, die mich zu fangen versucht hätte; noch glaube ich auch, daß sich eine jemals diese nutzlose Mühe geben wird."

Mrs. Thornton wollte in diesem Punkte ihrem Sohne nicht beipflichten; sie besaß vielleicht auch im Allgemeinen Stolz genug für ihr Geschlecht.

„Gut! ich sage nur, nimm Dich in Acht. Vielleicht haben unsere Miltoner Mädchen zu viel Geist und gutes Gefühl, als daß sie nach Ehemännern angeln sollten; aber diese Miß Hale kommt aus den aristokratischen Grafschaften, wo, wenn alle Redereien wahr sind, weise Männer für gute Leute gehalten werden."

Mr. Thornton's Augenbraue zog sich zusammen, und er trat einen Schritt weiter vor im Zimmer.

Mr. Chatterton beim Thee.

.. ..

„Mutter," sagte er mit einem spöttischen Lächeln, „Sie zwingen mich, Ihnen zu beichten. Das einzige Mal, wo ich Miß Hale sah, behandelte sie mich mit einer hochmüthigen Höflichkeit, welche einen starken Beigeschmack von Verachtung an sich hatte. Sie erhielt sich über mir in einer Höhe, als ob sie eine Königin gewesen wäre, und ich ihr niedriger, ungewaschener Dienstmann. Beruhigen Sie sich also, Mutter!"

„Nein! da bin ich weder beruhigt, noch kann ich mich zufrieden geben. Was fällt ihr, eines abtrünnigen Geistlichen Tochter, ein, ihre Nase über Dich zu rümpfen! Ich würde mich für Keinen dieser Leute umkleiden — für eine solche unverschämte Gesellschaft! wenn ich wie Du wäre." Als er im Begriff stand, das Zimmer zu verlassen, sagte er:

„Mr. Hale ist gut und sanftmüthig und gelehrt. Er ist nicht unverschämt. Was Mrs. Hale anbelangt, werde ich Ihnen heut Abend sagen, wer und was sie ist, wenn Sie es zu hören wünschen." Er schloß die Thüre und war fort.

„Meinen Sohn verachten! ihn als ihren Dienstmann behandeln, in der That! Hm! Ich möchte wohl wissen, wo sie einen anderen solchen finden wollte! Als Knabe und als Mann ist er das nobelste, bravste Herz, das ich je gekannt. Ich schlage das nicht an, daß ich seine Mutter bin; ich kann sehen, wie etwas beschaffen ist, und bin nicht blind. Ich weiß, was Hanny ist, und ich weiß, was John ist. Ihn verachten! Ich hasse sie!"

Zehntes Kapitel.

Mr. Thornton verließ das Haus, ohne nochmals in das Speisezimmer zu kommen. Er hatte sich ziemlich verspätigt und ging deshalb eiligst nach Crampton hinaus. Er war besorgt, seinen neuen Freund nicht durch eine unehrerbietige Nachlässigkeit in der Zeit zu verletzen. Die Thurmuhr schlug halb acht, als er an der Thür stand und Dixon's langsame Schritte erwartete, die immer doppelt lässig waren, wenn sie sich herabwürdigen mußte, dem Rufe der Thürklingel zufolge das Haus zu öffnen. Er wurde in das kleine Gesellschaftszimmer eingeführt und freundlich von Mr. Hale begrüßt, welcher ihn hinauf zu seiner Gattin geleitete, deren blasses Gesicht und in Tücher gehüllte Gestalt eine stillschweigende Entschuldigung für die kalte Gleichgültigkeit ihres Grußes machten. Margarethe war eben im Begriff, die Lampe anzuzünden, als er eintrat, denn es dunkelte bereits. Die Lampe verbreitete ein helles Licht in der Mitte des dämmerigen Zimmers, von welchem man nach ländlichem Brauche nicht durch Fensterläden die Nachtwolken und die äußere Finsterniß ausschloß. Jedenfalls kontrastirte dieses

Zimmer mit demjenigen, das er vor Kurzem verlassen; stattlich, schwerfällig, ohne ein Zeichen von weiblicher Bewohnung, ausgenommen an der einen Stelle, wo seine Mutter saß, und fast keine Vorrichtung für eine Beschäftigung, als Essen und Trinken. Freilich war es auch das Speisezimmer; seine Mutter zog es vor, darin zu sitzen, und ihr Wille war Hausgesetz. Allein das Gesellschaftszimmer glich diesem nicht. Es war zweimal — ja zwanzigmal schöner; nicht ein Viertheil so behaglich eingerichtet. Hier gab es keine Spiegel, nicht einmal ein Stückchen Glas, um das Licht zu reflektiren und demselben Zweck zu entsprechen, wie das Wasser in der Landschaft; keine Vergoldung, aber ein warmer, ruhiger Farbenton, der wohlunterstützt wurde durch die alten lieben Helstoner Zitzvorhänge und Stuhlüberzüge. Ein offener Davenport stand in dem der Zimmerthür gegenüber befindlichen Fenster; in dem andern befand sich ein Blumenbrett mit einer großen, weißen Chinavase, von welcher Guirlanden von englischem Epheu herabhingen, blaßgrüne Birkenreiser und kupferfarbige Buchenblätter; niedlich geflochtene Körbchen gewahrte man rings herum an verschiedenen Stellen und Bücher lagen ohne Rücksicht auf ihren Einband, einzeln auf einem Tische, als wenn sie eben niedergelegt worden wären. Hinter der Thür stand ein anderer Tisch, der für den Thee gedeckt und mit einem weißen Tafeltuche überbreitet war, auf welchem die Kakaonuß-Kuchen paradirten, sowie ein Körbchen mit pyramidal gehäuften bronzenen und röthlichen amerikanischen Aepfeln, auf ihren Blättern aufgeschichtet.

Es kam Mr. Thornton vor, daß alle diese geschmackvollen Anordnungen der Familie in gewisser Beziehung von Margarethen besonders ausgegangen seien. Sie stand an dem Theetische in einem hellfarbigen Musselingewande, das ziemlich dicht mit Blümchen besäet war. Sie schien nicht auf die Unterhaltung zu achten, sondern lediglich mit den Theetassen beschäftigt zu sein, zwischen welchen sich ihre runden, elfenbeinweißen Hände mit anmuthiger, geräuschloser Zierlichkeit bewegten. Sie trug ein Armband am untern Handgelenk, das immer über ihre runde Handoberfläche herabgleiten wollte. Mr. Thornton harrte auf das Wiederbefestigen dieses inkommodirenden Schmuckstückes mit weit mehr Aufmerksamkeit, als er dem Gespräche ihres Vaters schenkte. Es schien, als bezaubere es ihn, zu sehen, wie sie das Armband ungeduldig zurück-

schob, daß es ihr weiches Fleisch festschnürte, und dann zu gewahren, wie es abermals locker wurde — und wieder herabfiel Beinahe hätte er ausrufen mögen — „Da kommt es wieder!" Es war so wenig für die Zubereitung des Thees zu thun übrig geblieben, als er anlangte, daß es ihm fast leid that, wie die Veranlassung zum Essen und Trinken zu früh kam, um seinerseits Margarethen länger dergestalt beobachten zu können. Sie reichte ihm seine Tasse Thee mit der stolzen Miene eines ungewillten Sklaven; allein ihr Auge erspähte den Augenblick, wo er bereit war für eine zweite Tasse, und fast mochte er von ihr auch für sich verlangen, was zu thun er sie von ihrem Vater aufgefordert sah, der nämlich ihren kleinen Finger und Daumen in seine männliche Hand faßte und sie als Zuckerzange gebrauchte. Mr. Thornton gewahrte ihre schönen Augen zu ihrem Vater erhoben, glänzend, halb lachend, halb liebevoll, und dieses Stück Pantomime fand zwischen den Beiden statt, unbemerkt, wie sie glaubten, von irgend Jemand. Noch schmerzte Margarethens Kopf, wie die Blässe ihrer Gesichtsfarbe und ihr Stillschweigen wohl bezeugen mochten, allein sie war entschlossen, sich selbst in die Bresche zu werfen, sollte etwa eine ungelegene lange Pause eintreten, um ja zu verhüten, daß ihres Vaters Freund, Zögling und Gast sich irgendwie für vernachlässigt halten könnte. Indeß nahm die Unterhaltung ihren Fortgang, und Margarethe zog sich mit ihrer Arbeit in einen Winkel neben ihre Mutter zurück, als das Theegeschirr hinweggeräumt worden war, und sie fühlte, wie sie ihren Gedanken wohl Freiheit geben dürfe, ohne befürchten zu müssen, daß man sie unversehens zur Ausfüllung einer entstandenen Lücke benöthigen werde.

Mr. Thornton und Mr. Hale waren beide in den Verfolg eines Gegenstandes gerathen, von dem sie bei ihrer letzten Zusammenkunft abgebrochen hatten. Margarethe wurde durch eine halblaut gesprochene einfache Bemerkung ihrer Mutter zu einer Wahrnehmung der Gegenwart aus ihren Träumen zurückgerufen; und als sie nun plötzlich von ihrer Arbeit aufschaute, war ihr Auge betroffen von der Verschiedenheit der äußeren Erscheinung zwischen ihrem Vater und Mr. Thornton, zwei so entschieden markirten, entgegengesetzten Naturen. Ihr Vater war von hagerer Gestalt, die ihn größer erscheinen ließ, als er wirklich war, wenn er sich nicht, wie jetzt, im Gegensatze zu der hohen, festen Figur eines Andern befand. Die

Züge in ihres Vaters Antlitz zeigten sich sanft und wellenartig, mit einer Art öfters gehobener, zitternder Bewegung darüber hin, wodurch sich jede kommende Erregung verrieth; die Augenlider waren breit und gewölbt und verliehen den Augen den Ausdruck einer besonderen schmachtenden Schönheit fast weiblicher Art. Die Brauen erschienen fein gebogen, allein sie erhoben sich eben durch die Form der trämmerischen Wimpern zu einer beträchtlichen Entfernung von den Augen selbst In Mr. Thorntons Gesicht nun fielen die dichten Brauen tief herab über die klaren, tiefliegenden ernsten Augen, die, ohne unangenehm scharf zu sein, hinlänglich die Absicht zu verrathen schienen, bis zum eigentlichen Kern und Innersten dessen hindurchdringen zu wollen, auf was er sein Augenmerk richtete. Der Züge in seinem Gesicht waren wenige, diese aber fest ausgeprägt, gleichwie in Marmor gemeiselt, und gruppirten sich hauptsächlich um die Lippen, welche eng geschlossen lagen über einer Reihe so fehlerloser und so schöner Zähne, daß es der Wirkung eines plötzlichen Sonnenstrahls zu vergleichen war, wenn jenes seltene, heitere, unversehens kommende und aus den Augen blitzende Lächeln das ganze Aussehen des strengen und entschlossenen Ausdrucks eines Mannes verwandelte, der sich stets bereit zeigte, Alles zu thun und zu wagen, um eines streng rechtlichen Genusses des Augenblicks willen, und selten zeigt sich dasselbe so furchtlos und so der augenblicklichen Eingebung folgend, ausgenommen bei Kindern. Margarethen gefiel dies Lächeln; es war das Erste, was sie an diesem neuen Freunde ihres Vaters zu bewundern hatte; und der Gegensatz des Charakters, welchen sie in all diesen Einzelnheiten der äußern Erscheinung eben wahrgenommen, schien die Anziehungskraft zu erklären, die sie ersichtlich Eins für das Andere fühlten.

Sie brachte das Stopfzeug ihrer Mutter wieder herbei und überließ sich dann abermals ihren Gedanken — gleichsam vollständig von Mr. Thornton vergessen, als ob sie gar nicht im Zimmer gewesen wäre, so gänzlich war er beschäftigt, Mr. Hale die großartige Kraft und den doch so feinen Mechanismus des mächtigen Dampfhammers zu beschreiben, wobei sich Mr. Hale an einige der wunderbaren Märchen von dienstbaren Geistern in dem arabischen Tausend und eine Nacht erinnerte — einen Augenblick sich von der Erde bis zum Himmel ausdehnend und die Weite des

Horizonts ausfüllend, im nächsten gehorsam in ein Gefäß zusammengedrückt, das klein genug war, um von der Hand eines Kindes getragen werden zu können.

Und dieser Gedanke der Kraft, diese praktische Ausführung einer riesigen Idee kam aus dem Gehirn eines Mannes in unserer guten Stadt. Derselbe Mann hat in sich das Vermögen, Schritt für Schritt über jedes Wunder, das er erreicht, zu noch höhern aufzusteigen. Und ich möchte dafür gut stehen, wenn ich behaupte, wir haben Viele unter uns, die, falls er nicht mehr wäre, seine Stelle zu ersetzen und den Krieg weiter zu führen vermöchten, welcher verlangt und verlangen wird, daß alle materielle Kraft sich der Wissenschaft unterordne.

„Ihr stolzes Lob erinnert mich an den alten Refrain:

„Ich habe hundert Häuptlinge in England," er sprach,
„So gut wie jemals er war."

Bei dieser Anführung ihres Vaters schaute Margarethe plötzlich auf mit fragender Verwunderung in ihren Augen. Wie um Alles in der Welt wollen waren die beiden Männer von Kammrädern auf Chevy Chace gekommen?

„Es ist kein stolzes Lob meinerseits," versetzte Mr. Thornton; „es ist die einfache Thatsache. Ich würde gewiß nicht in Abrede stellen, daß ich stolz bin, einer Stadt — oder vielmehr sollte ich eher sagen einem Distrikt — anzugehören, dessen Bedürfnisse den Ursprung zu solcher Größe der Ideen gegeben haben. Ich zöge es vor, hier ein Arbeiter bei Entbehrungen — ja bei Mangel und Erfolglosigkeit zu sein, als ein dunkles, glückliches Leben in den alten ausgebeuteten Gegenden zu führen, wie Sie die mehr aristokratische Gesellschaft im Süden da unten nennen, mit ihren langsamen Tagen von sorgloser Behaglichkeit. Man kann mit Honig beladen und doch sich zu erheben und davonzufliegen nicht im Stande sein."

„Da sind Sie im Irrthum," sagte Margarethe, durch diese Verleumdung ihres lieben Südens zu einer Heftigkeit der Vertheidigung gereizt, welche ihr das Blut in die Wangen und Thränen des Zornes in die Augen trieb. „Sie wissen gar nichts vom Süden. Wenn dort weniger Glück oder weniger Erfolg ist — ich glaube, ich darf nicht sagen weniger Anregung — für den verwegen spielenden Geist des Handels, der die Ursache zu sein

scheint, durch welche diese wunderbaren Erfindungen gleichsam erzwungen werden, — so giebt es dort auch weniger Elend. Ich gewahre hier Menschen, die in den Straßen herumgehen und von Gott weiß welchen drückenden Sorgen oder vom Mangel gebeugt zu Boden schauen, die nicht allein Dulder, nein, auch feindlich Gesinnte sind. Nun, wir haben im Süden auch unsre Armen, allein da zeigt sich nicht der furchtbare Ausdruck eines wütrischen Gefühls der erlittenen Ungerechtigkeit in ihrer Haltung, wie ich es hier gewahre. Sie kennen den Süden nicht, Mr. Thornton," schloß Margarethe, indem sie in ein entschiedenes Schweigen überging und ärgerlich über sich selbst war, so viel gesagt zu haben.

„Und darf ich sagen, Sie kennen den Norden nicht?" fragte er, mit einer unaussprechlichen Sanftmuth in seinem Tone, als er sah, daß er sie wirklich verletzt habe. Sie verharrte entschlossen bei ihrem Schweigen; eine Art Heimweh überkam sie nach den lieblichen Fluren, die sie so fern in Hampshire verlassen, und zwar so leidenschaftlich sehnsüchtig, daß sie fühlte, ihre Stimme würde schwankend und zitternd sein, wenn sie jetzt spräche.

„Sei dem, wie ihm wolle, Mr. Thornton," sagte Mrs. Hale, „Sie werden zugeben, daß Milton eine viel rauchigere, schmutzigere Stadt ist, als Sie jemals im Süden anzutreffen im Stande sein möchten."

„Ich fürchte, ich muß die Behauptung seiner Reinlichkeit aufgeben," versetzte Mr. Thornton mit dem raschen, strahlenden Lächeln. „Allein es ist uns vom Parlament aufgegeben, unsern eigenen Rauch zu verbrennen; und so nehme ich an, daß wir gleich guten Kindern — gelegentlich — thun werden, was uns geboten wird."

„Aber ich glaube, Sie haben mir schon gesagt, Ihre Dampfessen wären bereits so verändert, daß sie den Rauch verzehren, nicht?" fragte Mr. Hale.

„Die meinigen wurden nach meinem eigenen Willen geändert, ehe sich das Parlament in den Handel mischte. Es war eine unmittelbare Ausgabe, allein es macht sich mir wieder bezahlt durch die Ersparniß an Kohlen. Ich weiß nicht, ob ich es gethan haben würde, hätte ich gewartet, bis das Gesetz durchgegangen war. Auf alle Fälle würde ich es dann verabsäumt haben, bis man mich verklagt und selbst mit Strafe belegt und alle Mühe, mich zum Nachgeben zu vermögen, erschöpft hätte, soweit ich das auf gesetz-

lichem Wege zu treiben vermochte. Denn alle Gesetze, welche betreffs ihrer Durchführung von Anklägereien und Strafen abhängen, werden unwirksam durch die Verhaßtheit des Maschinenwesens. Ich zweifle, ob es in Milton eine Dampfesse gegeben hätte, gegen welche unter fünf Jahren eine Klage aufgekommen wäre, obgleich einige beständig ein Drittel ihrer Kohlen darin verdampfen lassen, was man hier ‚unparlamentarischen Rauch' nennt."

„Ich weiß nur, daß es unmöglich ist, Musselinspitzen hier in Allem eine Woche rein zu erhalten, wogegen wir solche in Helstone einen Monat und länger getragen haben, und da sahen sie am Ende dieser Zeit noch nicht einmal eigentlich schmutzig aus Und was die Hände betrifft — Margarethe, wie viel Male sagtest Du, daß Du Deine Hände diesen Morgen vor zwölf Uhr habest waschen müssen? Drei Mal, nicht so?"

„Ja, Mama."

„Sie scheinen eine starke Abneigung gegen das Parlament und jede Gesetzgebung zu haben, welche Ihre Art des Geschäftsbetriebes hier unten in Milton angreift," sagte Mr. Hale.

„Ja, die habe ich; und viele Andere haben sie ebenfalls. Und zwar mit Recht, glaube ich. Das ganze Maschinenwesen — ich meine jetzt nicht das Holz- und Eisenmaschinenwesen — vielmehr jenes der Baumwollenmanufaktur, ist so neu, daß es nicht Wunder nehmen darf, wenn es noch nicht gleichzeitig in allen Beziehungen gut betrieben wird. Wie stand es damit vor siebenzig Jahren? Und was ist es gegenwärtig nicht? Rohes, unveredeltes Material kam zusammen; Männer von derselben Verfassung, was Erziehung und Stellung betraf, nahmen plötzlich die verschiedenen Stellungen von Meistern und Gesellen ein, wobei sie dem Mutterwitz zu danken hatten, was die Benutzung günstiger Gelegenheiten und guter Spekulationen betraf, wodurch sich einige auszeichneten, und voraussehen im Stande waren, welche große Zukunft in dem rohen Modell Sir Richard Arkwright's lag. Die reißend schnelle Entwicklung dessen, was man eine neue Gewerbsthätigkeit nennen könnte, gab jenen ersten Meistern eine enorme Macht an Reichthum und Einfluß. Ich habe hier nicht eigentlich die Fabrikanten im Auge; ich verstehe darunter vielmehr die Verkäufer — nach dem Markte der ganzen Erde hin. Ei, ich kann Ihnen da z. B. eine Anzeige bringen, die vor noch nicht fünfzig Jahren in einer Mil-

toner Zeitung stand, daß Der und Der (einer von dem Halbdutzend Calicodruckern jener Zeit) seinen Kaufladen täglich Nachmittags schließe; deshalb mußten alle Käufer vor jener Stunde kommen. Stellen Sie sich einen Mann vor, der in solcher Weise die Zeit bestimmt, wann er verkaufen will und wann nicht. Jetzt glaube ich, daß, wenn es einer guten Kunde einfiele, um Mitternacht zu kommen, ich aufstehen und den Hut in der Hand seine Aufträge erwarten würde."

Margarethens Lippe verzog sich leicht, allein sie konnte nicht umhin, zuzuhören; sie vermochte nicht, sich länger ihren eigenen Gedanken hinzugeben

„Ich führe dergleichen Sachen nur an, um zu zeigen, welche fast unbeschränkte Macht die Manufakturisten zu Anfang dieses Jahrhunderts besaßen. Den Leuten ward es selbst schwindelig dabei. Weil ein Mann in seinen Unternehmungen glücklichen Erfolg hatte, gab es in allen andern Beziehungen keinen Grund, daß auch sein Geist im richtigen Gleichgewicht bleiben müsse. Im Gegentheil, sein Gerechtigkeitsgefühl und seine Sittenreinfalt wurden oft gänzlich unter dem Ueberflusse des Reichthums erstickt, der auf ihn herabströmte, und man erzählt sich sonderbare Geschichten von den wilden Ausschweifungen in der Lebensweise, denen sich diese frühern Baumwollenlords an Galatagen hingaben. Auch kann kein Zweifel mehr obwalten über die Tyrannei, welche sie an ihrem Arbeitervolk ausübten. Sie kennen das Sprüchwort, Mr. Hale, „setze einen Bettler auf ein Pferd und er wird damit zum Teufel reiten" — nun, einige dieser ersten Manufakturisten ritten auch wirklich zum Teufel auf eine prächtige Weise — indem sie menschliches Gebein und Fleisch ohne Gewissensbisse unter den Hufen ihrer Rosse zermalmten. Allein nach und nach trat die Reaktion ein; es entstanden mehr Fabriken, mehr Geschäftsinhaber; man brauchte mehr Leute. Die Macht der Prinzipale und der Arbeiter fing an, sich mehr das rechte Gleichgewicht zu halten, und demalen ist nach meiner Ansicht der Streit zwischen uns ganz hübsch und freundschaftlich beigelegt. Wir werden uns schwerlich der Entscheidung eines Oberrichters unterwerfen, viel weniger noch dem Einschreiten eines Vermittlers mit einer nur oberflächlichen Kenntniß der wirklichen Sachverhältnisse, und sollte selbst dieser Vermittler der hohe Gerichtshof des Parlaments heißen."

„Liegt eine Nothwendigkeit vor, um dies einen Kampf zwischen den beiden Klassen zu nennen?“ fragte Mr. Hale „Ich weiß von der Art und Weise, wie Sie den Ausdruck gebrauchen, daß es einer ist, der eine wahre Vorstellung von dem eigentlichen Stande der Dinge in Ihrem Innern giebt.“

„So ist es; und ich halte es für eine ebenso große Nothwendigkeit, daß ein verständiges Wissen und ein gutes Betragen stets der Unwissenheit und der Kurzsichtigkeit entgegengesetzt und ihnen so der Krieg erklärt werde. Es ist einer der großen Vorzüge unseres Systems, daß ein Arbeiter sich in die Macht und die Stellung eines Prinzipals durch seine eigenen Anstrengungen und sein Benehmen erheben kann; daß thatsächlich Jeder, der sich der Wohlanständigkeit und Nüchternheit in der Aufführung befleißigt, zu unserm Range emporsteigt; er braucht nicht allemal ein Prinzipal zu sein, sondern er kann Aufseher, Kassirer, Buchhalter, Commis, überhaupt ein Beamter in Hinsicht der Höherstellung und der Aufrechterhaltung der Ordnung werden.“

„Demnach betrachten Sie Alle, denen es nicht gelingt, sich in der Welt emporzuheben, aus was immer für einem Grunde, als Ihre Feinde, wenn ich Sie recht verstehe?“ fragte Margarethe mit deutlicher kalter Stimme.

„Als ihre eigenen Feinde, gewiß,“ sagte er rasch, nicht wenig gereizt durch die hochmüthige Mißbilligung in ihrer Art, sich auszudrücken und durch den beim Sprechen angewendeten Ton. Allein sofort mahnte ihn sein offenes Rechtsgefühl, daß seine Antwort nur eine ärmliche und boshafte gewesen gegen das, was sie gesagt, und, falls sie so vornehm spöttisch wäre, wie sie schien, galt es ihm für eine sich selbst schuldige Pflicht, so gut als er konnte, seine Meinung zu erklären. Doch war es schwer, ihre Auslegung zu trennen und von seiner Ansicht entfernt zu erhalten. Am besten hätte er zu schildern vermocht, was er zu sagen wünschte, wenn er etwas aus seinem eigenen Leben erzählen durfte; allein war es nicht eine zu rein persönliche Angelegenheit, von der er zu Fremden sprechen sollte? Gleichwohl war dies der einfache, gerade Weg, um seine Meinung zu äußern; und so, indem er den Anflug von Schüchternheit unterdrückte, welcher eine augenblickliche Röthe auf seine dunkle Wange brachte, hub er an.

„Ich spreche nicht aus dem Buche. Vor sechszehn Jahren

starb mein Vater unter sehr traurigen Umständen. Ich wurde aus der Schule genommen und mußte ein Mann werden (so gut ich konnte) und zwar innerhalb weniger Tage. Ich hatte eine Mutter, wie sie nur Wenigen beschert ist; eine Frau von starker Kraft und festem Entschlusse. Wir gingen in eine kleine Landstadt, wo die Existenz billiger war als in Milton, und wo ich eine Beschäftigung im Kaufladen eines Tuchhändlers erhielt (nebenher eine verzügliche Stelle, um eine Kenntniß der Waaren zu erlangen). Woche um Woche betrug unser Einkommen funfzehn Schillinge, wovon drei Menschen unterhalten werden mußten. Meine Mutter wirthschaftete so, daß ich regelmäßig von diesen funfzehn Schillingen noch drei zurücklegen konnte. Dies war der Anfang; dies lehrte mich Selbstverleugnung. Jetzt, wo ich im Stande bin, meiner Mutter solche Bequemlichkeiten zu bieten, welche ihr Alter mehr als sie selbst verlangt, danke ich ihr im Stillen bei jeder Gelegenheit für die Erziehung, die sie mir gegeben. Jetzt, wenn ich fühle, daß an meiner eigenen Lage weder blindes Glück, noch Verdienst, noch Talent die Veranlassung sind, — sondern einzig die Gewohnheiten des Lebens, welche mich lehrten, die nicht völlig verdienten Genüsse zu verachten, — ja selbst, nicht zweimal an sie zu denken, — so glaube ich, daß das Leiden, von welchem Miß Hale sagt, daß es auf den Gesichtern des Volkes zu Milton ausgeprägt sei, nur die natürliche Bestrafung unrechtlich genossenen Vergnügens in früheren Perioden ihres Lebens ist. Ich erachte selbstverblendete, sinnliche Leute meines Hasses nicht würdig; ich blicke lediglich mit Verachtung auf sie wegen ihrer Erbärmlichkeit des Charakters."

„Sie haben aber die Grundlagen einer guten Erziehung gehabt," bemerkte Mr. Hale „Der frische Genuß, mit dem Sie jetzt Homer lesen, zeigt mir, daß Sie nicht dazu kommen, wie zu einem unbekannten Buche; Sie haben es früher gelesen, und Sie frischen nur Ihre alte Bekanntschaft wieder auf."

„Wohl wahr, — ich bin in der Schule einmal flüchtig darüber hingegangen; ich kann sagen, daß ich sogar damals für ganz leidlich bewandert in den Klassikern galt, obwohl mein Latein und Griechisch seitdem schon lange wieder verschwitzt sind. Allein ich frage Sie, welche Vorbereitung war dies Wissen für das Leben, wie ich es führen mußte? Gar keine. Ganz und gar keine. Im Punkte der Erziehung steht Jeder, der lesen und schreiben kann,

ziemlich weit über mir betreffs des Gehaltes an Kenntnissen, wie ich sie damals besaß."

„Ei, darin stimme ich doch nicht mit Ihnen überein. Allein ich bin damit vielleicht etwas pedantisch. Vermochte die Rückerinnerung an die heroische Einfachheit des homerischen Lebens nicht Sie kräftig aufzumuntern?"

„Nicht im Geringsten!" rief Mr. Thornton lachend aus. „Ich war zu sehr beschäftigt, um irgendwie an die Todten zu denken, wo sich die Lebenden um mich drängten, Kopf an Kopf, im Kampfe um das tägliche Brod. Jetzt, wo ich meine Mutter wohlbehalten in dem ruhigen Frieden weiß, der ihrem Alter zukommt, und wo ich ihr pflichtgemäß ihre früheren Anstrengungen vergelten kann, mag ich zu den alten Geschichten zurückkehren und mir ihren unbeschränkten Genuß verschaffen."

„Ich muß sagen, meine Bemerkung kam aus der berufsmäßigen Ansicht, daß es dort nichts Uninteressantes gäbe," versetzte Mr. Hale.

Als Mr. Thornton sich erhob, um zu gehen, that er, nachdem er Mr. und Mrs. Hale die Hand gedrückt, einen Schritt vor, um Margarethen in gleicher Weise gute Nacht zu wünschen. Es war der freie, vertrauliche Brauch des hiesigen Lebens; allein Margarethe schien darauf nicht vorbereitet. Sie verneigte sich einfach zum Abschiede, obgleich es ihr in dem Augenblicke, wo sie die halb ausgestreckte und schnell wieder zurückgezogene Hand gewahrte, leid that, die Absicht nicht früher erkannt zu haben. Mr. Thornton indeß wußte nichts von ihrem Leidwesen, und sich in seiner vollen Höhe aufrichtend, ging er hinweg, indem er, das Haus verlassend, für sich hinmurmelte:

„Ein stolzeres, mißliebigeres Mädchen ist mir noch nie vorgekommen. Selbst ihrer großen Schönheit vergißt man bei ihren hochmüthigen Manieren."

Elftes Kapitel

„Margarethe!" sagte Mr. Hale, als er zurückkehrte vom Hinunterbegleiten seines Gastes, „ich konnte nicht umhin, Dein Gesicht mit einiger Aengstlichkeit zu überwachen, als Mr. Thornton bekannte,

daß er ein Ladenbursche gewesen sei. Ich wußte das schon lange von Mr. Bell, so war ich dessen gewärtig, was kommen würde, allein ich erwartete fast, Dich aufstehen und das Zimmer verlassen zu sehen."

„O, Papa! Sie halten mich doch nicht etwa wirklich für so einseitig? Mir gefiel in der That dieser Passus von ihm besser als sonst etwas, wovon er sprach. Sonst empörte mich Jegliches wegen seiner Rauhheit, aber er sprach von sich selbst so einfach — mit so wenig Anmaßung, welche die Gemeinheit des Krämervolks ausmacht, und mit so zartfühlender Achtung für seine Mutter, daß ich dabei viel weniger geneigt war, das Zimmer zu verlassen, als da, wo er sich so ruhmredig über Milton aussprach, gleichsam als gäbe es keinen zweiten dergleichen Ort in der Welt, oder da, wo er ruhig bekannte, daß er die Leute wegen sorgloser, liederlicher Unvorsichtigkeit verachte, ohne daß es schien, als halte er es für seine Pflicht, zu versuchen, ob er sie bessern könne, — indem er ihnen etwas von der Erziehung gebe, die er selbst von seiner Mutter erhielt, und welcher er offenbar seine Stellung verdankt, sei diese nun wie sie wolle. Nein, nein! seine Bestätigung, daß er ein Ladenbursche gewesen, war es eben, was mir am besten von Allem gefiel."

„Ich bin ganz verwundert über Dich, Margarethe," sagte ihre Mutter. „Du, die Du immer die Leute in Helstone beschuldigtest, daß sie „Krämervolk" seien! Ich halte nicht dafür, Mr. Hale, daß Sie besonders wohl daran gethan haben, eine solche Person bei uns einzuführen, ohne uns vorher von seinem Herkommen zu unterrichten. Ich fürchtete in der That sehr, mich ihm durch meine Betroffenheit bei einigen Stellen zu verrathen, welche er erwähnte. Sein Vater, ‚welcher unter sehr traurigen Umständen starb.' Ei, das könnte auch im Arbeitshause gewesen sein."

„Ich weiß nicht recht, ob es nicht noch schlimmer war, als im Arbeitshause," versetzte ihr Gatte. „Ich hörte einen guten Theil seines frühern Lebens von Mr. Bell, ehe er hieher kam, und da er Euch einmal etwas erzählt hat, so will ich ergänzen, was er ausgelassen. Sein Vater spekulirte verwegen, bankerottirte und tödtete sich dann selbst, weil er sein Unglück nicht zu ertragen vermochte. Alle seine früheren Freunde schreckten vor den Enthüllungen zurück, welche nun betreffs seines unehrlichen Spiels gemacht wurden — wilde, hoffnungslose Kämpfe, geführt mit dem Geld anderer Leute,

um seinen eigenen mäßigen Antheil an Wohlstand wieder zu gewinnen. Keiner kam dann mehr herbei, um der Mutter und diesem Knaben zu helfen. Es war noch ein Kind da, ein Mädchen, wie ich glaube: zu jung, um Geld zu verdienen, aber natürlich mußte sie mit erhalten werden. Wenigstens kam keine befreundete Seele unmittelbar zur Unterstützung, und Mrs. Thornton ist, wie ich mir vorstelle, nicht die Frau, welche wartet, bis eine träge Gutmüthigkeit sie aufzusuchen kommt. So verließen sie Milton. Ich wußte, daß er in einen Laden gegangen war, und daß sein Lohn, mit einigen Ueberbleibseln frühern Eigenthums, das der Mutter zugeschrieben worden, hingereicht hatte, um sie auf lange Zeit zu erhalten. Mr. Bell sagte, sie lebten jahrelang lediglich von Wassersuppe — wie, wußte er nicht; allein lange nachdem die Gläubiger die Hoffnung aufgegeben hatten, irgend eine Bezahlung der Schulden des alten Mr. Thornton zu erhalten (wenn sie nach seinem Selbstmorde wirklich noch überhaupt darauf gehofft), kehrte dieser junge Mann nach Milton zurück und ging ruhig herum bei jedem Gläubiger, den ersten Termin des ihm schuldigen Geldes bezahlend. Kein Geräusch — keine Zusammenberufung der Gläubiger — es wurde ganz still und ruhig abgemacht, aber zuletzt war auch Alles bezahlt, wozu wesentlich der Umstand mit beitrug, daß einer der Gläubiger, ein alter gräulicher Bursche (wie Mr. Bell sagt), Mr. Thornton als eine Art Kompagnon in sein Geschäft nahm."

„Das ist in der That schön," sagte Margarethe. „Wie schade, daß eine solche Natur durch seine Stellung als ein Miltoner Fabrikant verdorben wurde."

„Wie so verdorben?" fragte ihr Vater.

„O, Papa, durch die Gewohnheit, Alles nach dem Reichthum zu beurtheilen. Als er von den mechanischen Kräften sprach, betrachtete er sie lediglich als neue Mittel, um den Handel auszudehnen und „Geld zu machen". Und die armen Menschen um ihn her — sie wären arm, weil sie lasterhaft seien — stehen außer dem Bereiche seiner Sympathien, weil sie nicht seine eiserne Natur und die Fähigkeiten besaßen, welche ihm dieselbe verliehen, um reich zu werden."

„Nicht lasterhaft; das hat er nicht gesagt. ‚Unvorsichtig' und ‚selbstvergessen' waren seine Worte."

Margarethe legte die Arbeitsgeräthschaften ihrer Mutter zusam-

men und bereitete sich vor, schlafen zu gehen. Eben als sie im Begriff stand, das Zimmer zu verlassen, blieb sie unschlüssig stehen — sie wünschte, eine Anerkennung auszusprechen, weil sie glaubte, daß dies ihrem Vater angenehm sein werde, und doch konnte sie, wenn sie vollständig und wahr erscheinen sollte, ein wenig Mißfallen nicht unterdrücken. Sie meinte daher nach einigem Zögern:

„Papa, ich halte Mr. Thornton für einen höchst merkwürdigen Menschen, aber persönlich könnte er mir durchaus nicht gefallen."

„Aber mir!" rief ihr Vater lachend aus. „Persönlich, wie Du sagst, und überhaupt. Ich stelle ihn nicht hin als einen Heros oder sonst dergleichen. Nun aber gute Nacht, Kind. Deine Mutter scheint heute Abend überaus müde zu sein, Margarethe"

Margarethe hatte das matte Aussehen ihrer Mutter schon längere Zeit mit Besorgniß bemerkt, und diese Andeutung ihres Vaters begleitete sie hinauf ins Bett wie eine trübe Ahnung, welche gleich einer schweren Last auf ihrem Herzen ruhte. Das Leben in Milton war so verschieden von dem, woran Mrs. Hale in Helstone gewöhnt gewesen, wo sie in und außer dem Hause fortwährend in frischer, freier Luft sich bewegt hatte; die Luft selbst war hier so ganz anders, scheinbar aller belebenden Kraft beraubt, die Plackereien mit den Dienstboten machten dem weiblichen Theile der Familie so sehr zu schaffen, und zwar in einer so neuen und abstoßenden Gestalt, daß Margarethe wohl mit gutem Grunde befürchten mußte, ihrer Mutter Gesundheit könnte ernstlich angegriffen sein. Es waren auch noch andere Anzeichen da, daß es mit Mrs. Hale in etwas schlimm stehen müsse. Sie und Dixon hielten geheimnißvolle Berathungen in ihrem Schlafzimmer, aus welchem Dixon gewöhnlich weinend und unglücklich herauskam, wie sie es immer that, wenn irgend ein Mißgeschick ihrer Gebieterin ihre Sympathien rege machte. Einmal hatte sich Margarethe bald, nachdem Dixon sie verlassen, in die Kammer begeben und ihre Mutter dort auf den Knieen gefunden, und als sie sich wieder herausstahl, vernahm sie noch einige wenige Worte, die deutlich ein Gebet um Stärke und Geduld zur Ertragung eines schweren körperlichen Leidens enthielten. Margarethe sehnte sich darnach, das Band innigen Vertrauens wieder zu knüpfen, das durch ihren langen Aufenthalt bei der Tante Shaw zerrissen worden war, und so versuchte sie denn durch sanfte Liebkosungen und beruhigende Worte das innerste Plätzchen im Her-

gen ihrer Mutter einzunehmen. Allein obgleich sie Liebkosungen und zärtliche Worte zurückerhielt in solcher Fülle, daß sie wieder froh hätte werden können wie früher, fühlte sie doch, daß noch ein geheimer Abstand zwischen ihnen existirte, und sie glaubte, es stehe dies in ernstem Zusammenhang mit der Gesundheit ihrer Mutter. Sie lag lange schlaflos diese Nacht, während sie Pläne zu entwerfen suchte, wie der schlimme Einfluß des Aufenthaltes zu Milton für ihre Mutter zu mildern sein möchte. Dixon mußte eine Magd zur fortwährenden Hülfsleistung erhalten, und sollte sie auch ihre ganze Zeit dazu verwenden, eine solche zu suchen; dann könne ihre Mutter unter allen Verhältnissen diejenige persönliche Aufmerksamkeit genießen, welche sie beanspruchte, und an die sie ihr ganzes Leben lang gewöhnt gewesen.

Der Besuch in Personalnachweisungs-Komptoirs, die Besichtigung aller Arten unpassender Leute, worunter sich nur wenige einigermaßen leidliche befanden, nahmen Margarethens Zeit und Gedanken mehrere Tage lang in Anspruch. Eines Nachmittags begegnete sie Bessy Higgins auf der Straße und hielt an, um mit ihr zu sprechen.

„Nun, Bessy, wie geht's Dir? Hoffentlich besser, da sich nun der Wind verändert hat."

„Besser und nicht besser, wenn Sie wissen, was das heißt"

„Nicht ganz genau," sagte Margarethe lächelnd.

„Ich fühle mich besser, seit ich mich nächtlich nicht mehr halbtodt husten muß; allein ich bin den Aufenthalt in Milton satt und überdrüssig und sehne mich, in die Gegend von Beulah zurückzukehren; und wenn ich nun denke, daß ich weiter und immer weiter davon bin, so fällt mir der Muth, und es ist mir nicht besser; eher schlimmer."

Margarethe wandte sich um, um neben dem Mädchen zu gehen, das mit schwachen Schritten heimwärts lenkte. Allein sie sprach ein oder zwei Minuten lang nichts. Endlich äußerte sie mit leiser Stimme:

„Bessy, wünschest Du zu sterben?" Denn sie selbst erschrak vor dem Tode und klammerte sich mit all der Kraft an das Leben an, welche den jungen und gesundheitfrohen Menschenkindern so natürlich ist.

Bessy schwieg ebenfalls eine kleine Weile. Dann versetzte sie:

„Wenn Sie ein Leben geführt hätten, wie ich, und dessen so überdrüssig geworden wären, wie ich es bin, und manchmal gedacht hätten: ‚vielleicht kann's so noch fünfzig bis sechzig Jahre dauern — 's dauert bei manchen so lange' — und wären Sie dann schwindelig und blind und krank bei dem Gedanken geworden, daß jedes dieser sechzig Jahre sich aus mir hinausspinnen müsse, gleichsam mich mit seiner Länge von Stunden und Minuten und endlosen Zeiträumen verspottend — o! ich sage Ihnen, Sie wären auch froh gewesen, wenn der Doktor gesagt hätte, daß er fürchte, Sie könnten den nächsten Winter nicht mehr sehen."

„Ei, Bessy, welche Lebensweise hast Du denn geführt?"

„Keine schlimmere als die vieler Andern, denk' ich. Nur rieb ich mich dabei auf, und jene nicht."

„Aber was war es denn eigentlich? Du weißt, ich bin hier fremd, und so begreife ich vielleicht nicht so schnell, was Du meinst, als wenn ich mein Lebenlang hier gewohnt hätte."

„Wenn Sie in unser Haus gekommen wären, wie Sie es uns versprachen, so hätt' ich's Ihnen vielleicht erzählen können. Aber Vater sagt, Sie wären grad, wie die Uebrigen; bei Ihnen hieß' es auch: aus den Augen, aus dem Herzen."

„Ich weiß nicht, wie die Uebrigen sind; und ich bin sehr beschäftigt gewesen; außerdem, die Wahrheit zu sagen, ich hatte mein Versprechen vergessen —"

„Sie boten's uns an; wir verlangten's ja nicht."

„Ich hatte vergessen, was ich damals sagte," fuhr Margarethe ruhig fort. „Ich würde aber wieder daran gedacht haben, wenn ich weniger beschäftigt gewesen wäre. Kann ich jetzt mit Dir gehen?"

Bessy warf einen raschen Blick auf Margarethens Antlitz, um zu sehen, ob der ausgedrückte Wunsch auch empfunden werde. Der scharfe Blick ihres Auges verwandelte sich in ein ernstes Verlangen, als sie Margarethens sanftem und freundlichem Blicke begegnete.

„Ich habe Niemand, der sich viel um mich kümmert; haben Sie Verlangen darnach, so kommen Sie denn."

So gingen sie schweigend neben einander dahin. Als sie den Weg nach einem kleinen Hofe einschlug, dessen Thüre auf eine schmutzige Gasse ging, sagte Bessy:

„Sie brauchen nicht bange zu sein, wenn Vater daheim ist und sich anfangs ein wenig verdrießlich äußert. Er hatte Zutrauen zu Ihnen gefaßt, sehen Sie, und er glaubte eine Weile daran, daß Sie kommen und uns besuchen würden; und eben weil er Sie gut leiden mochte, war er ärgerlich und umgewandelt."

„Besorge nichts, Bessy."

Nicholas aber war nicht zu Hause, als sie eintraten. Eine große, nachlässig gekleidete Person, nicht so alt als Bessy, aber größer und stärker, war bei einem Waschkübel beschäftigt und stieß das Hausgeräth in einer rohen, derben Weise herum, wobei sie zugleich einen solchen Lärm machte, daß Margarethe aus Mitgefühl für die arme Bessy erschrak, die auf den ersten Stuhl niedergesunken war, als fühle sie sich vollständig erschöpft von dem Spaziergange. Margarethe ersuchte die Schwester um ein Glas Wasser, und während diese eilte, es zu holen, (wobei sie das Kamingeräth zu Boden riß und über einen im Wege stehenden Sessel stolperte), löste erstere Bessy's Hutbänder auf, um ihr zu helfen, daß sie Luft schöpfen könne.

„Glauben Sie, daß solch ein Leben noch der Mühe werth sei, sich darum zu sorgen?" ächzte Bessy endlich. Margarethe sprach nicht, sondern hielt ihr das Wasser an die Lippen. Bessy that einen langen, fieberdurstigen Trunk und fiel dann zurück und schloß ihre Augen. Margarethe hörte sie für sich hinmurmeln: „Sie werden weder hungern, noch dürsten; noch soll die Sonne über ihnen leuchten, oder die Gluth sie drücken."

Margarethe beugte sich über sie und sagte: „Bessy, sei nicht ungeduldig über Dein Dasein, wie es auch stehe — oder gewesen ist. Denke an den, der es Dir gab, und es zu dem machte, was es ist."

Sie wurde unangenehm überrascht, als sie Nicholas hinter sich sprechen hörte; er war hereingetreten, ohne daß sie ihn bemerkt hatte.

„Ei, ich mag nicht haben, daß man meinem Mädel noch etwas vorpredige. Es steht so schon schlimm genug mit ihr, mit ihren Träumen und Methodisten-Phantasieen und ihren Erscheinungen von Städten mit goldnen Pforten und kostbaren Steinen. Wenn es ihr aber Vergnügen macht, lasse ich sie gewähren, obwohl ich nicht gesonnen bin, ihr noch mehr dummes Zeug in den Kopf setzen zu lassen."

„Aber," sagte Margarethe, sich umschauend, „sicherlich glauben Sie an das, was ich sagte, daß Gott ihr das Leben gab und angeordnet hat, welcherlei Art dies Leben sein sollte?"

„Ich glaube an das, was ich sehe, und nicht mehr. Das ist's, was ich glaube, junges Frauenzimmer. Ich glaube nicht Alles, was ich höre — nein! bei Weitem nicht Alles. Ich hörte ein junges Mädchen viel Gerede machen, um zu erfahren, wo wir wohnten, weil sie uns besuchen wolle. Und mein Mädel hier dachte lange daran und erröthete verschiedene Male, wenn sie sich nicht genau von mir beobachtet glaubte, beim Klange eines fremden Tritts. Na, sie ist endlich da, — und sie ist willkommen, so lange sie sich enthalten will, von etwas zu predigen, wovon sie selbst nichts weiß."

Bessy hatte Margarethens Gesicht beobachtet; sie richtete sich nun halb auf, um zu sprechen, wobei sie mit einem bittenden Ausdruck ihre Hand auf Margarethens Arm legte. „Seien Sie nicht ungehalten über ihn — es giebt Manchen, der denkt wie er; gar Manchen dahier. Wenn Sie diese sprechen hören könnten, so würden Sie über ihn nicht betroffen sein; er ist ein seelenguter Mann, ist mein Vater — aber ach!" sagte sie, in ihre frühere Trostlosigkeit zurückfallend, „was er manchmal sagt, macht mich mehr als je wünschen, daß ich weg wäre; denn ich möchte so Vieles wissen, und es treiben sich mir im Kopfe so viele wunderliche Dinge herum."

„Armes Mädel — armes gutes Mädel, — es kränkt mich, Dir weh zu thun, gewiß; allein ein Mann muß die Wahrheit sagen, und wenn ich sehe, wie die Welt heutzutage im Begriffe steht, immer schlechter zu werden, indem sie über Sachen eifert, von denen sie nichts versteht, und alle Dinge ungethan in Unordnung liegen läßt, die ihr viel näher stehen — ei, sage ich, laßt all euer leeres Geschwätz über Religion und haltet euch an das, was ihr seht und versteht. Das ist mein Glaubensbekenntniß. Es ist einfach, und nicht weit herzuholen, noch macht es viel Mühe."

Aber das Mädchen redete darum nur noch mehr auf Margarethen hinein:

„Denken Sie nicht schlimm von ihm — er ist ein guter Mann, ja, das ist er. Ich glaube zuweilen, daß ich selbst in der Stadt Gottes Trauer fühlen werde, wenn Vater nicht dort ist." Eine fieberische Glut verbreitete sich über ihre Wange und flammte aus ihrem Auge. „Aber Du wirst dort sein, Vater! Du sollst!

O mein Herz!" Sie legte ihre Hand darauf und wurde geisterhaft blaß.

Margarethe hielt sie in ihren Armen und legte ihr müdes Haupt zum Ausruhen an ihren Busen. Sie schob das dünne weiche Haar von den Schläfen zurück und benetzte diese mit Wasser. Nikolas verstand alle ihre Winke nach verschiedenen Gegenständen mit dem schnellen Blick der Liebe, und selbst die etwas gleichgültige Schwester rührte sich mit geschäftiger Stille auf Margarethens Gebet. Jetzt hatte der Krampf, der Vorbote des Todes, nachgelassen, und Bessy erhob sich und sagte:

„Ich will zu Bett gehen, — das ist das Beste; aber," — indem sie Margarethens Kleid erfaßte, „Sie werden wiederkommen, — ich weiß, Sie werden es thun — aber sprechen Sie's auch aus!"

„Ich werde morgen wiederkommen," versetzte Margarethe.

Bessy lehnte sich zurück an ihren Vater, der sich anschickte, sie in das obere Zimmer hinaufzutragen; als sich jedoch Margarethe erhob, um gleichfalls zu gehen, kämpfte er mit sich, um etwas zu sagen. „Ich könnte wohl wünschen, daß es einen Gott gebe, wäre es auch nur, um Ihn zu bitten, Dich zu segnen."

Margarethe ging sehr traurig und gedankenvoll hinweg.

Sie hatte sich mit dem Thee daheim verspätigt. In Helstone galt Unpünktlichkeit zur Stunde der Mahlzeiten für einen großen Fehler; jetzt aber schien dies eben so wie viele andere kleine Unregelmäßigkeiten die Macht eines störenden Einflusses bei Mrs. Hale verloren zu haben, und Margarethe sehnte sich fast nach den alten Klagen.

„Hast Du eine Magd gefunden, meine Liebe?"

„Nein, Mama; jene Anna Buckley würde nie dazu getaugt haben."

„Nehmen wir einmal an, daß ich es versuche," sagte Mr. Hale. „Hat doch Jedermann sonst seine eigene Manier bei dieser großen Schwierigkeit. So laßt mich es nun versuchen. Ich will das Aschenbrödel sein, welches zuletzt den Pantoffel anzuziehen im Stande ist."

Margarethe konnte kaum lächeln bei diesem kleinen Scherz, so niedergedrückt fühlte sie sich nach ihrem Besuche bei Higgins.

„Was würden Sie thun, Papa? Wie wollten Sie das anfangen?"

„Ei, ich würde mich an irgend eine gute Hausmutter wenden, um mir einen ihr vortheilhaft bekannten oder auch einen ihrer eigenen Dienstboten zu empfehlen."

„Ganz gut. Aber wir müssen erst diese Hausmutter finden."

„Die habt Ihr schon gefunden. Oder vielmehr, sie ist im Begriff, in die Schlinge zu gehen, und Ihr werdet sie morgen fangen, wenn Ihr geschickt seid."

„Was meinst Du, lieber Mann?" fragte seine Gattin, deren Neugierde wuchs.

„Ei, mein Muster-Zögling (wie Margarethe ihn nennt) hat mir eröffnet, daß seine Mutter beabsichtigt, morgen bei Mrs. und Miß Hale einen Besuch abzustatten."

„Mrs. Thornton!" rief Mrs. Hale.

„Die Mutter, von der er zu uns sprach?" fragte Margarethe.

„Mrs. Thornton; die einzige Mutter, welche er hat, wie ich glaube," antwortete Mr. Hale ruhig.

„Es soll mich freuen sie zu sehen. Sie muß eine ungewöhnliche Person sein," setzte ihre Mutter hinzu. „Vielleicht hat sie eine Verwandte, die bei uns Dienste nehmen könnte und sicher froh sein würde, in unserm Hause ein gutes Unterkommen zu finden. Man rühmte sie, eine so vortreffliche, wirthschaftliche Frau zu sein, daß es mir sehr angenehm sein würde, irgend Jemand aus der Familie zu bekommen."

„Meine Liebe," warf Mr. Hale beunruhigt ein. „Ich bitte Dich, gieb einer solchen Idee keinen Raum. Ich stelle mir vor, daß Mrs. Thornton in ihrer Weise eben so hochmüthig ist als unser Gretchen hier in der ihrigen, und daß sie vollständig jene alte Zeit der Kämpfe und der Armuth und der häuslichen Einschränkung vergessen hat, wovon ihr Sohn so unverholen spricht. Auf jeden Fall hege ich die feste Ueberzeugung, daß ihr Fremde nicht angenehm sein würden, welche etwas davon wissen."

„Bemerken Sie doch nur, Papa, daß meine Art von Hochmüthigkeit, wenn ich dergleichen überhaupt besitze, sich nicht auf solche Weise äußert; ich neige keineswegs dazu hin, obwohl Sie mich derselben stets beschuldigen."

„Ich weiß nicht genau, ob dies bei Mrs. Thornton der Fall ist; aber aus kleinen Umständen habe ich, wenn ich nicht irre, von ihrem Sohne dergleichen vernommen."

Es interessirte Mutter und Tochter zu wenig, zu fragen, in welcher Weise ihr Sohn von ihr gesprochen habe. Margarethe wünschte nur zu wissen, ob sie zu Hause bleiben müsse, um diesen Besuch zu empfangen, was sie an ihrem Besuche bei Bessy verhindern würde, obwohl dies erst spät am Tage geschehen konnte, da sie vom frühen Morgen an immer mit häuslichen Angelegenheiten beschäftigt war; und dann erinnerte sie sich, daß sie ihre Mutter nicht verlassen konnte, um die ganze Last dieses Besuchs auf sich zu nehmen.

Zwölftes Kapitel.

Es hatte Mr. Thornton einige Mühe gekostet, seine Mutter zu dem gewünschten Punkte der Höflichkeit zu bringen. Sie machte nicht oft Besuche; und wenn dies geschah, so kostete es große Mühe, sie zur vollen Ausführung ihrer Obliegenheiten zu bringen. Ihr Sohn hatte ihr eine Equipage geschenkt; aber sie weigerte sich, zu gestatten, daß er dazu Pferde halten ließ; diese wurden also bei feierlichen Gelegenheiten gemiethet, wenn sie ihre Morgen- oder Abendbesuche abstattete. Sie hatte kaum zwei Wochen vorher auf drei Tage lang Pferde gehabt, und bequem alle ihre Bekanntschaften „umgestoßen", die sich nun ihrerseits wieder in Mühen und Ausgaben stecken konnten. Doch Crampton war zu entfernt für sie, um dorthin gehen zu können; und sie hatte ihren Sohn wiederholt gefragt, ob sein Wunsch, daß sie die Hales besuchen möge, so stark sei, um die Ausgabe der Wagenmiethe zu tragen. Sie würde dankbar gewesen sein, wenn letzteres nicht der Fall war; denn, wie sie sich äußerte, sie sah keinen Nutzen darin, Freundschaften und nähere Bekanntschaften anzuknüpfen mit allen Lehrern und Schulmeistern in Milton; würde er ihr doch gar am Ende zumuthen, „sie solle nächstens auch die Frau des Tanzlehrers von Fanny besuchen!"

„Ja, das würde ich, Mutter, wenn Mr. Mason und seine Frau freundlos an einem fremden Orte sich befänden, wie die Hales."

„O! Du brauchst nicht so heftig zu sprechen! Ich werde ja

morgen hingeben. Ich wünschte nur Deine wahre Meinung darüber zu hören."

„Wenn Sie morgen gehen, so werde ich Pferde bestellen."

„Unsinn, John. Man möchte denken, Du wärst aus Geld zusammengesetzt."

„Noch nicht ganz. Aber wegen der Pferde bin ich entschieden. Das letzte Mal, als Sie in einer Lohnkutsche ausgefahren waren, kamen Sie infolge des Rüttelns und Stoßens mit einem Kopfweh heim."

„Ich habe mich aber gewiß nicht darüber beklagt."

„Nein! Meine Mutter giebt sich nicht mit Klagen ab," bemerkte er ein wenig stolz. „Aber eben darum habe ich um Sie mehr Sorge zu tragen. Nun, was Fanny da anbelangt, so würde ihr ein bischen Anstrengung nur gut thun."

„Sie ist nicht von demselben Stoff gebildet, wie Du, John. Sie könnte es nicht ertragen."

Mrs. Thornton schwieg hierauf; denn ihre letzten Worte berührten einen Gegenstand, der sie kränkte. Sie fühlte eine unbewußte Verachtung gegen einen schwachen Charakter; und Fanny war in eben den Beziehungen schwach, in welchen ihre Mutter und ihr Bruder sich stark zeigten. Mrs. Thornton war keine Frau von vielem Vernünfteln; ihr schnelles Urtheil und ihre feste Entschlossenheit dienten ihr gar trefflich statt langer Beweisführungen und Erörterungen mit sich selbst; sie fühlte instinktmäßig, daß nichts Fanny Kraft geben könne, Mühseligkeiten geduldig zu ertragen oder schwierigen Verhältnissen kühn entgegenzutreten, und obgleich sie sich sträubte, bei sich selbst dies Zugeständniß hinsichtlich ihrer Tochter zu machen, verlieh es ihr doch wenigstens eine Art mitleidiger Zärtlichkeit in dem Betragen gegen dieselbe, ungefähr in derselben Art, wie eine Mutter ihr schwaches und kränkliches Kind zu behandeln pflegt. Ein Fremder, ein oberflächlicher Beobachter hätte leicht glauben können, daß Mrs. Thornton's Verhalten gegen ihre Kinder weit mehr Liebe für Fanny als für John zeigte. Allein er hätte sich stark getäuscht. Die Unerschrockenheit selbst, mit welcher Mutter und Sohn sich unangenehme Wahrheiten sagten, zeigte, wie sehr sie der Festigkeit des Kerns ihrer Seele vertrauten, während die unruhige Zärtlichkeit in Mrs. Thornton's Benehmen gegen ihre Tochter, die Scham, mit welcher sie die Armuth ihres Kindes in

all den großen Eigenschaften zu verbergen suchte, die sie selbst unbewußt besaß, und worauf sie bei Andern einen so hohen Werth legte, den Mangel eines sichern Haltpunktes für ihre Zuneigung verrieth. Sie rief ihren Sohn niemals anders als bei seinem Namen John; „Liebchen“ und „Herzkind“ und dergleichen Ausdrücke waren für Fanny aufgespart. Aber für ihren Sohn dankte ihr Herz Tag und Nacht; und stolz ging sie unter den Weibern einher um seinetwillen.

„Liebe Fanny! ich werde heute Pferde für den Wagen haben, um bei diesen Hales einen Besuch abzustatten. Möchtest Du nicht mitkommen und Deine Amme besuchen? Es ist in der nämlichen Richtung, und sie freut sich stets so sehr, Dich zu sehen. Du könntest dorthin gehen, während ich bei Mrs. Hale verweile.“

„O Mama! Das ist so weit, und ich fühle mich so matt.“

„Woher?“ fragte Mrs. Thornton, ihre Brauen leicht zusammenziehend.

„Ich weiß es nicht — vom Wetter, glaube ich. Es ist so erschlaffend. Könnten Sie nicht die Amme mit hierherbringen, Mama? Der Wagen könnte sie holen, und dann würde sie den Rest des Tages hier zubringen, was ihr, wie ich weiß, wohl gefallen würde“

Mrs. Thornton sprach nichts, allein sie legte ihre Arbeit auf die Tafel und schien zu denken.

„Es wird für sie ein langer Weg sein, wenn sie dann Nachts wieder nach Hause gehen soll!“ bemerkte sie endlich.

„O, dann werde ich sie schon in einer Droschke nach Hause schicken. Ich dachte niemals daran, daß sie gehen sollte.“

Bei diesen Worten trat Mr. Thornton herein, kurz vor dem Gange nach der Fabrik.

„Mutter! ich brauche wohl kaum zu sagen, daß wenn es irgend eine Kleinigkeit giebt, die Mrs. Hale als einer Halbkranken nützlich sein könnte, Sie dieselbe ihr anbieten werden.“

„Wenn ich etwas finde, warum nicht. Aber ich selbst bin nie krank gewesen, und so verstehe ich mich nicht sonderlich auf die Gedanken Halbkranker.“

„Schon recht! Nun da ist Fanny, die sich selten ohne eine Unpäßlichkeit befindet. Sie wird wohl im Stande sein, so etwas vorzuschlagen — nicht, Fanny?“

„Ich bin nicht immer unpäßlich," sagte Fanny empfindlich; „und außerdem gehe ich nicht mit Mama. Ich habe heute ein Kopfweh und werde darum nicht ausgehen."

Mr. Thornton sah ärgerlich aus. Seiner Mutter Augen waren auf ihre Arbeit gerichtet, an welcher sie nun geschäftig darauf los nähete.

„Fanny! ich wünsche, daß Du mitgehest," sagte er in befehlendem Tone. „Es wird Dir noththun, statt Dir Schaden zu bringen. Du wirst mir einen Gefallen thun, wenn Du mitgehst, ohne daß ich noch weiter etwas deshalb sagen muß."

Nach diesen Worten verließ er unverzüglich das Zimmer.

Wäre er noch eine Minute länger geblieben, so würde Fanny über diesen befehlenden Ton in Thränen ausgebrochen sein, eben weil er die Worte gebraucht hatte: „Du wirst mir einen Gefallen thun." Er aber murrte sie nur:

„John spricht beständig, als bildete ich mir ein, krank zu sein, und ich weiß gewiß, daß das nie der Fall bei mir ist. Wer sind denn diese Hales, daß er so ein Wesen davon macht?"

„Fanny, sprich nicht so von Deinem Bruder. Er hat seine guten Gründe dazu, sonst würde er nicht wünschen, daß wir hingehen möchten. Beeile Dich darum und kleide Dich an."

Dieser kleine Zwist zwischen ihrem Sohn und ihrer Tochter konnten jedoch Mrs. Thornton nicht günstiger stimmen gegen „diese Hales". Ihr eifersüchtiges Herz wiederholte die Frage ihrer Tochter: „Wer sind sie, daß er so ängstlich besorgt ist, daß wir ihnen alle diese Aufmerksamkeit schenken?" Es kehrte bei ihr wieder wie der Refrain eines Liedes, lange nachdem Fanny schon Alles über der wohlgefälligen Wahrnehmung vergessen hatte, wie ihr ein neuer Hut im Spiegel so trefflich stehe.

Mrs Thornton war schüchtern. Erst in den spätern Jahren ihres Lebens hatte sie Muße genug gefunden, in Gesellschaft zu gehen; und an der Gesellschaft als solcher fand sie kein Vergnügen. Was das Diner-Geben und die Beurtheilung der Diners anderer Leute betraf, so sagte ihr das eher zu. Allein dieses Besuchen, um Bekanntschaft mit Fremden zu machen, war doch etwas ganz Anderes. Sie fühlte sich sehr unbehaglich und sah mehr als gewöhnlich streng und abstoßend aus, als sie das kleine Gesellschaftszimmer der Familie Hale betrat.

Margarethe war beschäftigt, ein Stück Cambric zu einem Kleidchen für Edith's zu hoffendes Kind zu sticken, — „Unnützes Flitterwerk", wie Mrs. Thornton bei sich dachte. Dagegen gefiel ihr Mrs. Hale's Stopfarbeit weit besser; für so etwas hatte sie Sinn. Im Uebrigen war das ganze Zimmer mit lauter Schnickschnack angefüllt, der viel Zeit beanspruchen mußte, um abgestäubt zu werden; und Zeit war für Leute von beschränktem Einkommen so viel wie Geld.

Sie machte alle diese Betrachtungen, während sie in ihrer steifen förmlichen Manier mit Mrs. Hale sprach und dabei alle die stereotypen, alltäglichen Redensarten vorbrachte, auf welche der größte Theil solcher Leute sich eben besinnen kann. Mrs. Hale gab sich mit ihren Antworten mehr Mühe als gewöhnlich, angezogen durch einige wirkliche alte Spitzen, welche Mrs. Thornton trug; „Spitzen", wie sie nachmals gegen Dixon äußerte, „von jener alten englischen Gattung, wie sie seit siebenzig Jahren nicht mehr gefertigt würden, und die überhaupt nicht zu kaufen waren. Es muß also ein Erbstück gewesen sein und zeigt, daß die Leute Vorfahren gehabt haben." Auf diese Weise wurde die Besitzerin der von den Vorfahren ererbten Spitzen würdig, mit etwas mehr Aufmerksamkeit behandelt zu werden, als mit jenem oberflächlichen Bestreben, einem Besucher angenehm zu erscheinen, auf welche das Verhalten der Mrs. Hale in einem andern Falle sich beschränkt haben würde. Und nunmehr hörte Margarethe, welche sich abquälte, um mit Fanny zu sprechen, wie sich ihre Mutter und Mrs. Thornton in das unerschöpfliche Thema über die Dienstboten versenkten.

„Ich vermuthe, Sie sind nicht musikalisch," sagte Fanny, „ich sehe kein Piano."

„Ich höre sehr gern gute Musik; ich selbst kann nicht sonderlich gut spielen; und Papa und Mama machen sich nicht viel daraus; so verkauften wir denn unser altes Piano, als wir hieher kamen."

„Ich wundere mich, wie Sie ohne ein solches bestehen können. Mir scheint es beinahe ein Lebensbedürfniß."

„Funfzehn Schillinge wöchentlich und drei davon erspart!" dachte Margarethe bei sich selbst. „Allein sie muß damals sehr jung gewesen sein. Sie hat jedenfalls ihre eigene persönliche Erfahrung vergessen. Gleichwohl muß sie sich noch jener Tage er-

innern." Margarethens Ausdruck hatte einen besondern Beigeschmack von Kälte, als sie wieder sprach:

„Sie haben gute Konzerte hier, wie ich glaube."

„O ja! Köstliche! Nur zu überfüllt, das ist das Schlimmste. Die Direktoren lassen ohne allen Unterschied das Publikum zu. Aber man ist sicher, die neueste Musik dort zu hören. Ich habe allemal den Tag nach dem Konzert eine Menge Bestellungen bei Johnson zu machen."

„Dann lieben Sie wohl die neue Musik lediglich um ihrer Neuheit willen?"

„O! man weiß, es ist so Mode in London, sonst würden es ja die Sängerinnen nicht hierherbringen. Sie sind jedenfalls in London gewesen?"

„Ja," antwortete Margarethe, „ich habe dort verschiedene Jahre gelebt."

„Ach! London und die Alhambra sind die beiden Orte, welche es mich verlangt zu sehen!"

„London und die Alhambra!"

„Ja! vorzüglich seit ich die ‚Tales of the Alhambra' lese. Kennen Sie die nicht?"

„Ich glaube nicht. Jedenfalls aber ist es ein angenehmer Aufenthalt in London."

„Das mag wohl sein," sagte Fanny, indem sie ihre Stimme dämpfte, „aber Mama ist niemals selbst in London gewesen, und begreift deshalb meine Sehnsucht nicht. Sie ist sehr stolz auf Milton, diesen schmutzigen, rauchigen Ort, wie er mir vorkommt. Ich glaube, sie bewundert ihn eben wegen dieser Eigenschaften."

„Wenn er Mrs. Thornton's Heimat seit mehreren Jahren gewesen ist, so kann ich ihre Vorliebe dafür recht wohl begreifen," erwiederte Margarethe in ihrer klaren, glockenreinen Stimme.

„Was sagen Sie über mich, Miß Hale, wenn ich fragen darf?"

Margarethe hatte nicht die Worte bereit zu einer Antwort auf eine solche Frage, welche sie etwas überraschte; so antwortete denn Fanny:

„O, Mama! wir versuchen nur den Grund zu entdecken, warum Sie so sehr für Milton eingenommen sind."

„Danke Dir," sagte Mrs. Thornton. „Ich begreife nicht, wie man für meine ganz naturgemäße Vorliebe für den Ort, wo ich ge-

boren und erzogen worden bin — und wo ich mich seitdem Jahre lang aufgehalten habe — noch nach besondern Gründen fragen kann?"

Margarethe war beleidigt. Wie Fanny es dargestellt hatte, kam es heraus, als hätten sie unschicklicher Weise über die Gefühle der Mrs. Thornton gesprochen; aber sie fühlte sich eben so unangenehm berührt von der Weise, wie diese Dame zeigte, daß sie verletzt sei.

Nach kurzem Schweigen fuhr Mrs. Thornton fort:

„Kennen Sie Milton, Miß Hale? Haben Sie schon eine unserer Fabriken, unsere prachtvollen Waarenlager gesehen?"

„Nein!" antwortete Margarethe. „Ich habe noch gar nichts davon gesehen."

Dann fühlte sie, daß sie durch Verhehlung ihrer äußersten Gleichgültigkeit gegen alle solche Orte kaum die Wahrheit gesagt habe und setzte also hinzu:

„Ich kann wohl sagen, daß Papa mich mit dahin genommen haben würde, wenn ich ihn darum ersucht hätte. Allein ich finde wirklich nicht sonderliches Vergnügen darin, Manufakturen in Augenschein zu nehmen."

„Es sind sehr merkwürdige Lokalitäten," sagte Mrs. Hale; „allein es giebt dort immer so viel Lärm und Schmutz. Ich erinnere mich, einmal in einem lila Seidenkleide hingegangen zu sein, um zu sehen, wie man Lichter macht, und mein Kleid war vollständig verdorben."

„Sehr wahrscheinlich," sagte Mrs. Thornton in einer kurzen verstimmten Weise. „Ich glaubte nur, Sie als Fremde, die erst kürzlich angekommen sind, um in einer Stadt zu wohnen, welche sich durch den Charakter und den Fortschritt ihrer eigenthümlichen Geschäfte zu einer bedeutenden Stellung in der Grafschaft erhoben hat, hätten gern einige der Orte besucht, an denen das sie Auszeichnende am würdigsten vertreten ist; Orte, die in ihrer Art einzig im Königreich dastehen, wie ich mir habe sagen lassen. Wenn Miß Hale ihre Meinung ändert und sich herbeiläßt, wißbegierig betreffs der Manufakturen in Milton zu werden, so darf ich wohl sagen, daß es mir sehr angenehm sein wird, ihr den Zutritt zu den Druckwerkstätten oder Spinnsälen zu vermitteln, oder auch nur zu den einfachern Beschäftigungen der Weberei, wie sie in meines Sohnes

Fabrik vorgenommen werden. Tort ist, wie ich glaube, jede Art von Verbesserung des Maschinenwesens in der höchsten Vollendung zu sehen."

„O, wie freut es mich, daß Sie die Fabriken und Manufakturen nicht leiden können und all dergleichen Dinge," sagte Fanny mit einem halblauten Wispern, als sie sich erhob, um ihre Mutter zu begleiten, welche mit geräuschvoller Würde von Mrs. Hale Abschied nahm.

„Ich glaube, ich würde dies Alles sehr gern kennen mögen, wenn ich an Ihrer Stelle wäre," versetzte Margarethe ruhig

„Fanny!" wandte sich ihre Mutter zu ihr, als sie wegfuhren, „wir wollen höflich sein gegen diese Hales, aber knüpfe nicht eine Deiner schnellen Freundschaften mit der Tochter an. Ich sehe voraus, sie wird Dir keine Freude bringen. Die Mutter sieht sehr unwohl aus und scheint eine angenehme, ruhige Person zu sein."

„Ich habe keine Lust, Freundschaft mit Miß Hale zu schließen, Mama," sagte Fanny schmollend. „Ich meinte, es sei meine Pflicht, mit ihr zu sprechen und zu versuchen, sie zu unterhalten."

„Nun gut! auf alle Fälle wird sich John nun wohl zu Tode geben."

Dreizehntes Kapitel.

Margarethe flog die Stiegen hinauf, sobald ihre Besucher fort waren, nahm Hut und Shawl und eilte fort, um sich nach Bessy Higgins' Befinden zu erkundigen und bei ihr so lange zu bleiben, als es die Zeit bis zu Tische gestatten würde. Als sie durch die gedrängten engen Straßen ging, fühlte sie, wieviel Interesse sie für diese gewonnen durch den einfachen Umstand, daß sie sich um einen Bewohner derselben sorgte.

Mary Higgins, die nachlässige jüngere Schwester, hatte versucht, das Haus, so gut sie konnte, für den erwarteten Besuch aufzuputzen. Die Mitte des Flurs war etwas gescheuert, während die Stellen unter den Stühlen und dem Tische rings an den Wänden ihr dunkles, ungewaschenes Aussehen behielten. Obgleich der Tag heiß war, brannte doch ein tüchtiges Feuer auf dem Rost,

wodurch das ganze Zimmer in eine Art Backofen verwandelt wurde; Margarethe wußte nicht, daß die Verschwendung mit den Kohlen ein Zeichen gastlichen Willkommens von Seiten Mary's war, und meinte, daß vielleicht die drückende Hitze für Bessy nothwendig sei. Bessy selbst lag auf einem Polstersessel oder einer Art kurzen Sofa's, das an das Fenster gestellt worden. Sie war um Vieles schwächer als am vorhergehenden Tage, und ermüdet vom Aufstehen, wenn sie einen Schritt vernahm und nach Margarethe schauen und sie ankommen sehen wollte. Und als nun Margarethe da war und einen Stuhl neben ihr genommen hatte, lehnte sich Bessy schweigend zurück und war zufrieden, daß sie in Margarethens Antlitz schauen und ihre Kleider mit einer kindischen Verwunderung über die Feinheit des Gewebes berühren konnte.

„Ich begriff niemals, warum die Leute in der Bibel sich so sehr um weiche Gewänder bekümmerten. Aber es muß hübsch sein, so gekleidet zu gehen wie Sie. Es ist verschieden vom Gewöhnlichen. Die meisten seinen Leute ermüden mein Auge mit ihren Fa[illegible] aber solche, wie Sie trugen, beruhigen mich. Wo haben Sie [illegible]es Kleid gekauft?"

„In London," sagte Margarethe, sehr ergötzt von diesen Bemerkungen.

„London. Sind Sie in London gewesen?"

„Ja! ich brachte dort verschiedene Jahre zu. Aber meine Heimat ist in einer Waldgegend, auf dem Lande."

„Erzählen Sie mir davon," sagte Bessy. „Ich höre gern vom Lande sprechen, und von den Bäumen und solchen Dingen." Sie lehnte sich zurück und schloß ihre Augen und kreuzte ihre Hände über der Brust, indem sie völlig ruhig lag, wie um alle Gedanken in sich aufzunehmen, welche Margarethe haben konnte.

Margarethe hatte niemals von Helstone gesprochen, seit sie es verlassen, ausgenommen, daß sie gelegentlich den Ort nannte. Sie sah ihn in Träumen lebhafter wie in der Wirklichkeit, und sank sie Nachts in Schlaf, so wanderte sie in Gedanken an all seinen angenehmen Plätzchen herum. Gegen dieses Mädchen aber erschloß sich ihr Herz: „O Bessy, ich liebte die Heimat, welche wir verlassen, so sehr! Ich wollte, Du könntest sie sehen. Ich kann Dir nicht zur Hälfte von ihrer Schönheit sagen. Da giebt es große, rings herumstehende Bäume, mit ihren lang und gerade sich aus-

streckenden Zweigen, die einen so tiefen Schatten geben, um Nachmittags darunter zu ruhen. Und obgleich jedes Blatt ruhig zu sein scheint, ist doch dort ein fortwährendes Rauschen und Säuseln rund umher — dann ist der Rasen manchmal so weich und schön wie Sammet, dann wieder ganz saftig von der immerwährenden Bewässerung eines kleinen, verborgenen, murmelnden Baches in der Nähe. Und dann giebt es an andern Stellen schwellende Farnkräuter, einige im grünen Schatten, andere in langen Streifen vom goldnen Sonnenlicht beschienen — ganz wie das Meer."

„Ich habe nie das Meer gesehen," murmelte Betty. „Aber fahren Sie fort."

„Dann giebt es hie und da umfangreiche Weideplätze, hochgelegen wie über den Gipfeln der Bäume selbst —"

„Das freut mich. Ich fühlte mich tief unten wie halb erstickt. Wann ich ausging, wünschte ich immer hoch hinaufzusteigen und mich weit umzuschauen, und ein Mal recht tief und voll Athem in jener Luft zu schöpfen. Ich habe genug gelitten von der [illegible]luft in Milton, und ich meine, das Rauschen unter den Bäu[illegible]on dem Sie sprachen, es töne immer fort, würde mich schwindeln machen; das ist's eben, was mir so viel Kopfschmerz in der Fabrik verursachte. Nun, auf diesen Weideplätzen ist wohl nur wenig Lärm, sollt' ich meinen?"

„Nein," versetzte Margarethe, „man hört nichts als dann und wann eine Lerche in der hohen Luft. Mitunter pflegte ich einen Pächter zu hören, der zornig und laut zu seinen Knechten sprach; allein das war so weit weg, daß es mich nur angenehm erinnerte, daß andere Leute an einem entfernten Orte tüchtig bei der Arbeit waren, während ich ruhig auf der Haide saß und nichts that."

„Ich dachte zuweilen, daß, sollte ich je einen Tag haben, ohne arbeiten zu müssen, ich mich recht ausruhen würde — einen Tag an irgend einem ruhigen Plätzchen, wie Sie eben deren schilderten — das würde mich vielleicht wieder auf die Beine bringen. Aber nunmehr, da ich viele Tage des Nichtsthuns gehabt, fühle ich mich eben so ermüdet davon, als wie ich noch bei meiner Arbeit war. Zuweilen bin ich so ermattet, daß ich meine, ich werde mich des Himmels nicht erfreuen können, ohne erst eine Weile ausgeruht zu haben. Ich bin ordentlich bange, geraden Wegs dorthin zu

kommen, ohne einen guten Schlaf im Grabe schlafen zu können, der mich wieder erfrischt."

„Fürchte nichts, Bessy," sagte Margarethe, indem sie ihre Hand in die des Mädchens legte, „Gott kann Dir eine vollkommenere Ruhe verleihen, als die bloße Unthätigkeit auf Erden, oder der Todtenschlaf im Grabe es zu thun vermag"

Bessy machte eine unruhige Bewegung, dann sagte sie:

„Ich wünschte wohl, daß Vater nicht so spräche, wie er thut. Er meint's gut, wie ich Ihnen schon gestern sagte, und Ihnen wieder und nochmals sage. Aber sehen Sie, wenn ich ihm auch nicht das Geringste glaube bei Tage, so kommt es doch Nachts — wenn ich in einem Fieber liege, halb schlafend und halb wachend — über mich — o, so schlimm' Und ich denke, wenn dies das Ende von Allem sein sollte, und wenn ich nur darum geboren bin, mein Leben abzuhaspeln und zu kränkeln an diesem so widerwärtigen Orte, mit dem fortwährenden Fabriklärm in meinen Ohren, daß ich ihnen zuweilen möchte, einmal anzuhalten, um mir ein wenig Ruhe zu gö— und mit dem heißen Dampf, der meine Lungen erfüllt, bis ich zum Tode dürste nach einem Athemzuge solch reiner Luft, von der Sie sprachen — und meine Mutter ist gestorben und ich bin nie mehr im Stande, ihr nochmals zu sagen, wie ich sie liebte, und ihr von all meinen Mühsalen zu erzählen, — ich denke, wenn dies Leben zu Ende ist und es giebt keinen Gott, um alle Thränen von Aller Augen zu wischen — ach, Mädel, ach!" sagte sie, sich aufrichtend und heftig, fast wild nach Margarethens Hand fassend, „ich könnte wahnsinnig werden und Sie ermorden, ja ermorden!" Sie sank zurück, erschöpft von ihrer Leidenschaftlichkeit. Margarethe kniete neben ihr nieder.

„Bessy — wir haben einen Vater im Himmel."

„Ich weiß es! ich weiß es!" jammerte sie, unruhig ihr Haupt hin und her wendend. „Ich bin recht gottlos. Ich habe recht gottlos gesprochen. O! erschrecken Sie nicht und bleiben Sie deshalb ja nicht ganz weg. Ihnen würde ich kein Haar auf dem Haupte krümmen. Und," setzte sie hinzu, indem sie ihre Augen öffnete und ernsthaft auf Margarethe blickte, „ich glaube vielleicht mehr als Sie, was kommen muß. Ich lese das Buch der Offenbarungen, bis ich es auswendig kann, und wenn ich wach

hin und meinen Verstand habe, zweifle ich nicht an der Glorie, zu der ich gelangen soll."

„Laß uns nicht davon sprechen, was für Phantasien Dir in den Kopf kommen, wenn Du Fieber hast. Ich möchte lieber etwas davon hören, was Du zu arbeiten pflegtest, als Du noch gesund warest."

„Ich glaube, ich befand mich noch wohl, als meine Mutter starb, aber ich bin nie mehr recht taktfest gewesen seit jener Zeit. Ich fing bald darauf an, in einem Wollkrämpelsaale zu arbeiten und der Staub fiel mir auf die Lungen und vergiftete mich."

„Staub?" fragte Margarethe forschend.

„Staub," wiederholte Betty. „Kleine Fäschen, wie sie von der Baumwolle herumfliegen, wenn diese gereinigt wird, und die die Luft anfüllen, bis sie wie weißer Staub aussieht. Man sagt, es setze sich fest um die Lungen und verstopfe sie. Sei's wie's wolle, es giebt Manchen, der auf einem Wollkrämpelsaale arbeitet und in eine Abzehrung fällt, wo er hustet und Blut ausspeit, weil er eben auch vergiftet ist."

„Aber gibt's denn da keine Hülfe?" fragte Margarethe.

„Weiß es nicht. Manche Leute haben ein großes Luftrad am Ende ihres Krämpelsaales, um einen Luftzug herzustellen und so den Staub abzuleiten; aber ein solches Rad kostet ein Stück Geld — fünf bis sechshundert Pfund vielleicht, und bringt nichts ein; und so giebt's denn nur wenige Fabrikherren, die eins anbringen lassen; und dann habe ich wieder von Leuten reden hören, welche nicht gern an Orten arbeiteten, wo ein Rad war, weil sie meinten, daß es sie gleichsam eher hungrig mache, nachdem sie lang gewohnt gewesen, Wollstaub einzuschlucken; daß es auch ohne ein solches ginge, und daß sie sonst höhern Lohn bekommen müßten, wenn sie an dergleichen Orten arbeiten sollten. So fallen die Lufträder bei Fabrikherren und Arbeitern durch. Gleichwohl wünschte ich, daß in unserm Arbeitssaale ein Rad gewesen wäre."

„Wußte Dein Vater nichts davon?" fragte Margarethe.

„Ja! und es that ihm leid. Allein unsere Fabrik war im Ganzen eine gute, und ein fester, angenehmer Platz für die Leute; und Vater wünschte nicht, mich in eine fremde Fabrik gehen zu lassen; denn obwohl Sie es jetzt nicht mehr glauben werden, so nannten

mich damals doch Viele ein gar stattliches Mädchen. Und ich wollte ja auch nicht unter die Weiblichen und Vergärtelten gerechnet sein, und Mary's Schulgeld mußte aufgebracht werden, wie Mutter sagte, und Vater kaufte immer gern Bücher und ging zu Vorlesungen über Das und Jenes — was Alles Geld kostete — so arbeitete ich denn fort so lange, daß ich nun das Schwirren auf dieser Welt nicht wieder aus den Ohren, oder den Staub aus meiner Kehle verlieren werde. Das ist Alles."

„Wie alt bist Du?" fragte Margarethe.

„Neunzehn, kommenden Juli."

„Und ich bin auch neunzehn." Sie gedachte, betrübter als es bei Bessy der Fall war, des Contrastes zwischen ihnen Beiden. Sie konnte einen Augenblick vor Erregung nicht sprechen, die sie erst niederzukämpfen versuchte.

„Was Mary betrifft," sagte Bessy, „so möchte ich Sie wohl bitten, sich ihrer freundlich anzunehmen. Sie ist siebenzehn, aber die jüngste von uns. Und ich möchte nicht, daß sie in die Fabrik käme; gleichwohl weiß ich auch nicht, wozu sie geeignet wäre."

„Könnte sie nicht —" Margarethe schaute unbewußt nach den unausgekehrten Winkeln im Zimmer — „sie würde wohl kaum die Stelle einer Dienstmagd versehen können, würde sie das? Wir haben eine alte treue Dienerin, fast eine Freundin, die Unterstützung braucht, aber sie ist sehr eigensinnig; und es würde nicht recht sein, sie zu plagen, wollte man ihr einen Beistand geben, der in der That mehr Aergerniß und Unzufriedenheit veranlaßte."

„Nein, das sehe ich ein. Ich meine, Sie haben Recht. Unsere Mary ist ein gutes Mädel; aber wer hätte sie lehren sollen, einen Haushalt in Ordnung zu halten? Keine Mutter, und ich in der Fabrik, bis ich zu nichts mehr taugte, als sie um das auszuschelten, was ich selbst nicht im geringsten angeben konnte, wie es zu machen sei. Allein ich möchte, sie hätte trotz alledem immer bei Ihnen sein können."

„Eben darum, und obgleich sie nicht vollständig geeignet sein mag, zu uns zu kommen und bei uns als Magd zu sein — darauf verstehe ich mich nicht weiter — will ich es immer einmal versuchen und ihr Freundin sein um Deinetwillen, Bessy. Und jetzt muß ich gehen. Ich werde wiederkommen, sobald es mir möglich ist; aber wenn es nicht morgen sein sollte, oder den Tag darauf,

oder gar eine Woche oder vierzehn Tage von hier ab gerechnet, so denke nicht, daß ich Dich vergessen habe. Ich könnte wohl beschäftigt sein."

„Ich werde mich erinnern, daß Sie mich nicht wieder vergessen wollen. Ich will Ihnen nicht mehr mißtrauen. Aber bedenken Sie, in einer Woche oder in vierzehn Tagen kann ich todt und begraben sein!"

„Ich werde kommen, sobald ich kann, Bessy," sagte Margarethe, ihre Hand herzlich drückend. „Aber Du wirst es mir sagen lassen, wenn Du Dich schlimmer fühlst."

„Ja, das will ich," antwortete Bessy, indem sie den Händedruck erwiederte.

Von diesem Tage an wurde Mrs. Hale durch ein Leiden schwächer und schwächer. Es mochte nun immer mehr der Jahrestag der Hochzeit Edith's, und indem Margarethe auf die Menge der in diesem Jahre aufgehäuften Mühen zurückschaute, wunderte sie sich, wie dieselben hatten ertragen werden können. Hätte sie dieselben vorhersehen können, wie würde sie zurückgeschreckt sein und sich vor der kommenden Zeit zu sichern gesucht haben! Und doch hatte es Tag für Tag, von sich selbst und durch sich selbst, ganz erträgliche, kleine, interessante, helle Stellen wahrhaften Genusses gegeben, die wie Feuerfunken mitten in die Nacht der Sorgen hereinfielen. Vor einem Jahre — oder als sie zuerst nach Helstone kam, und zuerst in der Stille die wunderliche Launenhaftigkeit ihrer Mutter bemerkte, würde sie bitterlich bei dem Gedanken einer langen Krankheit geweint haben, die an einem fremden, öde abgelegenen, geräuschvollen, geschäftlich bewegten Orte, unter beschränkteren Bequemlichkeiten auf jeder Seite des häuslichen Lebens ertragen werden sollte. Allein mit dem Entstehen eines ernsten und gerechten Grundes zur Klage hatte sich auch eine neue Art der Geduld im Gemüthe ihrer Mutter erschlossen. Sie war sanft und ruhig bei innerlichen körperlichen Leiden beinahe in dem gleichen Verhältniß, wie sie unruhig und niedergeschlagen gewesen, als sie noch keine wahre Ursache zum Kummer hatte. Mr. Hale schien davon nichts zu bemerken und sich selbstwillig blind machen zu wollen. Er zeigte sich über seiner Tochter Besorgniß ungläubiger, als es Margarethe jemals an ihm aufgefallen war.

„In der That, Margarethe. Du fängst an Gespenster zu sehen! Gott weiß es, daß ich der Erste wäre, der sich beunruhigte, wenn Deine Mutter sich wahrhaft unwohl befände; sahen wir es doch immer zu Helstone, wenn sie ihre Kopfbeschwerden hatte, ohne daß sie es uns sagte. Wenn sie unwohl ist, sieht sie ganz blaß und weiß aus; und dermalen hat sie eine glänzend gesunde Farbe auf ihren Wangen, just wie sie solche hatte, als ich sie zuerst kennen lernte."

„Aber, Papa," sagte Margarethe zögernd, „wissen Sie, ich glaube, das ist die Röthe des Schmerzes."

„Unsinn, Margarethe. Ich sage Dir, Du bildest Dir zu viel ein. Du scheinst mir die kranke Person zu sein. Schicke morgen nach dem Arzt für Dich selbst; und dann kann er auch zu Deiner Mutter kommen, wenn es Dich vielleicht erleichtert."

„Dank Ihnen, lieber Papa. Es wird mich in der That glücklicher machen." Und sie stand auf, ihn zu küssen. Aber er wehrte sie ab — sanft genug zwar, aber doch als hätte sie in ihm unwillkommene Vorstellungen erregt, über welche er froh sein würde, sobald als möglich in der Tochter Gegenwart hinwegzukommen. Er ging das Zimmer unruhig auf und nieder.

„Arme Maria!" seufzte er, halb im Selbstgespräch, „ich wünschte wohl, daß man recht thun könnte, ohne Andere zu opfern. Ich werde diese Stadt hassen, und auch mich selbst, wenn sie — bitte, Margarethe, spricht Deine Mutter oft mit Dir von der alten Heimat: ich meine, von Helstone?"

„Nein, Papa," sagte Margarethe traurig.

„Dann, siehst Du, kann sie sich doch nicht darum abhärmen? Es hat für mich immer in dem Gedanken ein großer Trost gelegen, daß Deine Mutter so einfach und offen war, daß ich jedes ihrer kleinen Kümmernisse kannte, welches sie drückte! Sie würde niemals etwas ihre Gesundheit ernstlich Bedrohendes vor mir verheimlichen, oder glaubst Du, daß sie das thun würde, Margarethe? Ich bin vollkommen überzeugt, das thut sie nicht. So laß mich denn nichts von diesen närrischen Krankheitsgedanken mehr hören. Komm, gieb mir einen Kuß, und eile in Dein Bett."

Aber sie vernahm, wie er noch hin- und herschritt (herumtummelnd, gleich dem Waschbär, wie sie und Edith es zu nennen

pflegten, noch lange, nachdem sie langsam und seufzend mit dem Auskleiden fertig war — noch lange, nachdem sie zu lauschen begonnen, als sie sich bereits niedergelegt hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Es war ein Trost für Margarethe, als sie in dieser Zeit fand, daß ihre Mutter sich zärtlicher und inniger an sie anschloß, als sie jemals seit den Tagen ihrer Kindheit gethan. Sie nahm sie als vertraute Freundin in ihr Herz auf — eine Stelle, welche einzunehmen Margarethe schon längst sich gesehnt, und deshalb Dixon beneidet hatte, weil diese ihr vorgezogen worden war. Margarethe gab sich Mühe, jedem Anspruch an ihr Mitgefühl zu entsprechen — und es gab deren nicht wenige — selbst wenn sie sich auf Kleinigkeiten bezogen, die sie nicht mehr beachtet oder angesehen haben würde, als der Elephant die kleine Stecknadel zu seinen Füßen, welche er aber doch auf Befehl seines Wärters sorgfältig aufhebt. Ganz unbewußt kam Margarethe einer Belohnung näher.

Eines Abends, als Mr. Hale abwesend war, begann ihre Mutter ihr von ihrem Bruder Frederick zu erzählen, eben von dem Gegenstande, nach welchem Margarethe so vielerlei Fragen zu thun wünschte, und beinahe der einzige, bei welchem ihre Schüchternheit die natürliche Offenheit ihres Charakters besiegte. Je mehr sie sich bisher gesehnt hatte, von ihm etwas zu hören, desto weniger war sie geneigt, davon anzufangen.

„O, Margarethe, es war so stürmisch vergangene Nacht! Es kam so heulend in dem Kamin unsers Zimmers herunter! Ich konnte nicht schlafen. Ich vermag das nie, wenn solch ein schrecklicher Wind tobt. Ich gewöhnte mich an das nächtliche Wachsein, als der arme Frederick zur See war; und jetzt, wenn ich auch nicht immer wach bin, träume ich von ihm, als wäre er auf stürmischem Meere, mit großen, klaren, glasgrünen Wogen-Mauern auf jeder Seite seines Schiffes, aber weit höher als seine höchsten Masten, rollend um dasselbe mit jenem grausamen, furchtbaren, weißen Schaume wie eine sich hochbäumende Riesenschlange. Es ist ein

alter Traum, aber er kehrt stets zurück in stürmischen Nächten, bis ich froh bin aufzuwachen, wo ich dann starr und steif vor Schreck mich im Bett aufrichte. Armer Frederick! Er ist jetzt am Lande, und da kann ihm der Sturm keinen Schaden mehr zufügen. Gleichwohl glaube ich, daß der Sturm in vergangener Nacht einige jener hohen Dampfessen umstürzen würde."

„Wo ist Frederick jetzt, Mamma! Ich weiß wohl, daß unsere Briefe an die Herren Barbour zu Cadix gerichtet sind; allein wo ist er selbst?"

„Ich kann mich nicht auf den Namen des Ortes besinnen; aber Frederick führt nicht mehr den Namen Hale; das mußt Du bedenken, Margarethe. Bemerke die Buchstaben F. D. in jeder Ecke der Briefe. Er hat den Namen Dickinson angenommen. Ich wünschte, daß er sich Beresford nennen möchte, wozu er eine Art Recht besaß, aber Dein Vater meinte, daß er am besten dies nicht thäte. Er hätte wiedererkannt werden können, wenn er meinen Familiennamen führte."

„Mamma," sagte Margarethe, „ich befand mich bei der Tante Shaw, wie all dies vorgefallen ist; und ich glaube, ich war noch nicht alt genug, als daß mir Alles umständlich hätte auseinandergesetzt werden können. Aber ich möchte es jetzt genauer wissen, wenn möglich — wenn es Ihnen nicht so viel Kummer macht, davon zu sprechen."

„Kummer' Nein," versetzte Mrs. Hale, indem ihre Wange sich röthete. „Und doch ist der Gedanke schmerzlich, daß ich meinen lieben Jungen vielleicht nie wieder zu sehen bekommen werde Nun, er hat doch auch Recht, Margarethe. Sie mögen sagen, was sie wollen, aber ich besitze seine eigenen Briefe, und ich werde ihm eher glauben, obgleich er mein Sohn ist, als allen Kriegsgerichten auf der Welt. Geh' nach meinem kleinen japanischen Kabinet, Herzchen, und Du wirst links im zweiten Schubkästchen ein Packet Briefe finden."

Margarethe ging Da lagen die gelben, von der Meerluft fleckig gewordenen Briefe mit dem eigenthümlichen Geruche, welchen über den Ocean beförderte Briefe haben. Margarethe trug sie ihrer Mutter hin, die mit zitternden Fingern die seidene Schnur löste und, indem sie nach dem Datum sah, Margarethen die Briefe zu lesen gab, wobei sie ihre flüchtigen, ängstlichen Bemerkungen

über deren Inhalt machte, fast ehe ihre Tochter noch verstanden haben konnte, was sie enthielten.

„Du siehst, Margarethe, wie er gleich von allem Anfang an dem Kapitän Reid mißliebig war Er war Unterlieutenant auf dem Schiffe — dem Orion — wo Frederick zum ersten Mal eine Seereise machte. Armer kleiner Bursche, wie hübsch sah er in seiner Midshipmans-Kleidung aus, mit seinem Schiffsmesser in der Hand, womit er alle Zeitungen aufschnitt, als ob es ein Papiermesser wäre. Aber dieser Mr. Reid, wie er damals war, schien an Frederick gleich im Anfange Mißfallen zu finden. Und dann — halt! Da sind die Briefe, die er am Bord des „Russell" schrieb Als er für dies Fahrzeug bestimmt wurde und hier seinen alten Feind, den Kapitän Reid, antraf, war er gesonnen, alle seine Plackereien geduldig zu ertragen. Sieh hier! Das ist der Brief. Den lies gleich, Margarethe Wo ist es, wo er sagt — hier —: ‚Mein Vater kann sich darauf verlassen, daß ich mit aller möglichen Geduld ertragen werde, was ein Officier und Gentleman von einem andern ertragen kann. Aber aus meiner früheren Erfahrung mit meinem gegenwärtigen Kapitän sehe ich mit Betrübniß einer langen tyrannischen Behandlung seinerseits am Bord des „Russell" entgegen.' Du siehst, er verspricht, geduldig zu tragen, und ich bin überzeugt, daß er es that, denn er war der sanftmüthigste Knabe, so lange er nicht ganz empfindlich beleidigt wurde. Ist dies das Schreiben, worin er von der Ungeduld des Kapitän Reid mit der Mannschaft spricht, weil sie nicht die Schiffsmanöver so rasch zu machen wußten, wie der „Avenger"? Du siehst, daß er sagt, wie es viele neue Leute am Bord des „Russell" gab, während der „Avenger" fast drei Jahre auf der Station gelegen und nichts gethan, als die Sklavenschiffe abgehalten hatte, wo seine Mannschaft einexercirt wurde, daß sie das Takelwerk hinauf- und herunterzulaufen vermochten wie Ratten oder Affen."

Margarethe las langsam den Brief durch, welcher durch das Verbleichen der Tinte halb unleserlich geworden war. Die Schilderung von Kapitän Reid's Barschheit bei Kleinigkeiten konnte sehr übertrieben sein — ja sie war es augenscheinlich — durch den Erzähler, der sie im frischen und lebhaftesten Eindrucke der ärgerlichen Laune niedergeschrieben. Einige Matrosen waren oben in der Takellage des großen Topsegels gewesen, der Kapitän hatte

befohlen, daß sie herunter gleiten sollten, wobei er den Hintersten mit der neunschwänzigen Katze bedrohte. Derjenige, welcher am weitesten auf den Spieren stand, warf sich, da er die Unmöglichkeit einsah, über seine Kameraden hinwegzukommen, und zugleich auch leidenschaftlich vor der Schande des Ausspeitschens zurückschreckte, in der Verzweiflung herab, um ein beträchtlich tiefer hängendes Seil zu erreichen; er verfehlte es und stürzte besinnungslos auf das Verdeck. Er überlebte dies nur einige Stunden, und der Unwille unter der Schiffsmannschaft stand auf dem höchsten Punkte, als der junge Hale schrieb.

„Aber wir erhielten diesen Brief erst lange, lange, nachdem wir von der Meuterei gehört. Armer Frederick! Ich glaube wohl, daß es ein Trost für ihn sein mochte, darüber zu schreiben, obwohl er noch nicht einmal wissen konnte, wie es zu uns kommen solle, armer Bursche! Und dann lasen wir einen Bericht in den Zeitungen, — das heißt, lange, ehe uns Frederick's Brief in die Hände kam — von einer wilden Meuterei, die am Bord des „Russell" ausgebrochen war, und daß die Meuterer in Besitz des Schiffes gelangt seien, welches, wie man vermuthete, nun auf Freibeuterei ausgegangen; und daß Kapitän Reid in einem Boote den Wellen preisgegeben worden war in Begleitung einiger Leute — Officiere oder dergleichen — deren Namen man alle verzeichnete, denn ein West-India-Dampfer hatte sie gefunden und an Bord genommen. O, Margarethe! wie unwohl wurde es Deinem Vater und mir, als wir auf jener Liste keinen Frederick Hale fanden. Wir glaubten, es müsse ein Versehen sein, denn der arme Frederick war ein so hübscher Bursche, vielleicht nur ein wenig zu leidenschaftlich, und wir hofften, daß der Name Carr, welcher auf der Liste stand, ein Druckfehler wäre statt Hale — Zeitungen sind so nachlässig. Und um die Poststunde des nächsten Tages machte sich Papa auf, nach Southampton zu gehen, um die Zeitungen in Empfang zu nehmen; und es litt mich nicht daheim, ich mußte fort, ihm entgegen, ihm zu begegnen. Er hatte sich sehr verspätigt — mehr, als daß ich glauben konnte, er werde an demselben Tage noch zurückkommen; und ich setzte mich unter eine Hecke, um auf ihn zu warten. Endlich kam er, mit schlaff herunterhangenden Armen, das Haupt gebeugt, mit Mühe sich weiter schleppend, gleichsam als kostete ihm jeder Schritt Mühe und Anstrengung. Margarethe, ich sehe ihn noch!"

„Fahren Sie nicht fort, Mamma. Ich kann mir Alles denken," sagte Margarethe, indem sie sich liebkosend an ihrer Mutter Seite lehnte und ihre Hand küßte.

„Nein. Du kannst es nicht, Margarethe. Das kann Niemand, der ihn damals nicht gesehen. Ich konnte kaum aufstehen, um ihm entgegenzutreten: es schien sich Alles auf einmal mit mir rundum zu drehen. Und als ich an ihn herantrat, sprach er nicht, noch schien er verwundert, mich da zu sehen, mehr als drei Meilen von zu Hause, an dem Buchenhamme zu Eltham; aber er legte meinen Arm in den seinigen und faßte streichelnd meine Hand, als wollte er mich besänftigen, damit ich ganz ruhig sein möge nach irgend einem gewaltig schweren Schlage, und als ich am ganzen Leibe dermaßen zitterte, daß ich nicht zu sprechen vermochte, nahm er mich in seine Arme und lehnte sein Haupt nieder auf das meinige und begann zu erbeben und zu weinen mit einer sonderbar dumpfen, wehklagenden Stimme, bis ich, vor lauter Furcht, ganz ruhig stehen blieb und ihn bat, mir nur zu erzählen, was er gehört habe. Und da gab er mir mit zitternder Hand, als ob Jemand sie wider seinen Willen bewege, ein unseliges Zeitungsblatt zu lesen, wo unser Frederick ein 'Verräther von der schwärzesten Farbe,' 'ein verworfenes, undankbares, seinem Stande Schande machendes Subjekt' genannt wurde! O, ich kann nicht sagen, welche schlimme Bezeichnungen man gespart hätte. Ich faßte das Blatt, sobald ich dies gelesen, in beide Hände — ich zerriß es in kleine Stücke, — ich zerriß es — ach! ich glaube, Margarethe, ich zerriß es mit meinen Zähnen. Ich weinte nicht. Ich konnte nicht. Meine Wangen brannten wie Feuer, und meine Augen glühten mir im Kopfe. Ich sah, wie Dein Vater mich ernst anschaute. Ich schrie, es sei Lüge, und es war auch Lüge. Nach Monaten kam dieser Brief, und Du siehst, welche Aufreizung Frederick dazu gebracht hatte. Es war nicht um seiner selbst oder um der persönlich erlittenen Beleidigungen willen, daß er sich auflehnte; er wollte nur dem Kapitän Reid seine Meinung sagen, und so kam es vom Schlimmen zum Aergsten; und, wie Du siehst, die meisten Matrosen waren auf Frederick's Seite."

„Ich glaube, Margarethe," fuhr sie nach einer Pause mit schwacher, zitternder, erschöpfter Stimme fort, „ich bin froh darüber — ich bin stolzer auf Frederick, daß er gegen die Ungerech-

tigkeit aufgetreten, als wenn er einfach ein guter Officier gewesen wäre."

„Ich gewiß auch," sagte Margarethe mit festem, entschiedenen Tone. „Treue und Gehorsam gegen Weisheit und Gerechtigkeit sind schön; aber noch schöner ist es, willkürlicher Gewalt, die ungerecht und grausam gehandhabt wird, entgegenzutreten — nicht unsertwegen, sondern vielmehr um der Andern willen, die noch hülfloser dastehen."

„Darum möchte ich Frederick noch einmal sehen können — nur einmal. Er war mein Erstgeborner, Margarethe." Mrs. Hale sprach dies mit trübem Ernst und fast als solle dadurch der sehnsüchtige Wunsch entschuldigt werden, der eine Zurücksetzung ihres noch übriggebliebenen Kindes enthalte. Aber eine solche Vorstellung tauchte nie auf in Margarethens Herzen. Sie sann nach, wie der Wunsch ihrer Mutter erfüllt werden könne.

„Es ist sechs oder sieben Jahre her — würde man ihn noch verfolgen, Mutter? Wenn er käme und sich vor Gericht stellte, was würde seine Strafe sein? Sicherlich würde er den vollständigsten Beweis führen können, daß er dazu herausgefordert worden."

„Es würde nicht gut ausfallen," versetzte Mrs. Hale. „Einige der Matrosen, welche Frederick begleiteten, wurden gefangen, und dann hielt man ein Kriegsgericht über sie am Bord der „Amicia" Ich glaubte Alles, was sie zu ihrer Vertheidigung vorbrachten, die armen Burschen — weil es völlig mit Frederick's Angaben übereinstimmte — aber es half ihnen nichts. —" und zum ersten Male während der Unterredung begann Mrs. Hale zu weinen; doch vermochte es Margarethe, ihrer Mutter die Erklärung abzunöthigen, welche sie ahnte oder doch fürchtete.

„Was geschah mit ihnen, Mamma?" fragte sie.

„Sie wurden an der Raastange aufgeknüpft," sagte Mrs. Hale feierlich. „Und das Schlimmste war, daß das Gericht bei Fällung ihres Todesurtheils erklärte, sie hätten das Leben verwirkt, weil sie sich von ihrem Vorgesetzten hätten zum Treubruch verleiten lassen."

Beide verharrten in langem Schweigen.

„Und Frederick war mehrere Jahre in Südamerika, nicht wahr?"

„Ja. Und jetzt ist er in Spanien. Zu Cadix, oder in der Nähe. Wenn er nach England kommt, wird er gehangen. Ich werde nie wieder sein Antlitz sehen — denn wenn er nach England kommt, wird er gehangen."

Da war kein Trost zu spenden. Mrs. Hale wendete ihr Gesicht nach der Wand zu und überließ sich still ihrer mütterlichen Verzweiflung. Nichts ließ sich sagen, um sie zu trösten. Sie zog mit einer kleinen ungeduldigen Bewegung ihre Hand aus der Margarethens, als ob sie es gern sähe, wenn man sie mit der Erinnerung an ihren Sohn allein ließ.

Als Mr. Hale hereintrat, ging Margarethe hinaus, niedergedrückt von Schwermuth und kein Zeichen auf irgend einer Seite des Horizontes gewahrend, das eine Aufhellung versprochen hätte.

Funfzehntes Kapitel.

„Margarethe," sagte ihr Vater am nächsten Tage, „wir müssen Mrs. Thornton's Besuch erwiedern. Deine Mutter befindet sich nicht ganz wohl und meint, sie werde nicht so weit gehen können; aber Du und ich werden diesen Nachmittag uns hinverfügen."

Als sie gingen, begann Mr. Hale von der Gesundheit seiner Gattin zu reden mit einer Art verschleierter Aengstlichkeit, welche Margarethe froh war, endlich erwacht zu sehen.

„Hast Du den Arzt befragt, Margarethe? Hast Du nach ihm geschickt?"

„Nein, Papa; Sie sprachen ja davon, daß er kommen und mich besuchen solle. Ich befand mich aber wohl. Aber wenn ich nur einen guten Arzt wüßte, so würde ich den Nachmittag gehen und ihn auffordern, zu uns zu kommen, denn ich bin überzeugt, daß Mamma sehr angegriffen ist."

Sie sprach die Wahrheit so klar und entschieden aus, weil ihr Vater sein Gemüth so vollständig gegen den Gedanken verschlossen hatte, als sie ihm neulich ihre Besorgnisse mitgetheilt. Allein jetzt war es anders. Er fragte in einem verzagten Tone:

„Glaubst Du, daß sie irgend eine geheime Klage hat? Hältst

Du sie ernstlich für sehr krank? Hat Dixon etwas geäußert? O, Margarethe! Mir drängt sich die Furcht auf, daß unsere Uebersiedelung nach Milton sie tödtlich angegriffen hat. Meine arme Maria!"

„O, Papa, glauben Sie so etwas nicht," sagte Margarethe bewegt. „Sie ist nicht wohl, das ist Alles. Es ist ja Mancher unwohl eine Zeit lang, und wird dann durch guten Rath besser und gesünder als je."

„Aber hat Dixon nichts in Betreff ihrer gesagt?"

„Nein! Sie wissen, Dixon liebt es, aus Kleinigkeiten große Geheimnisse zu machen; und sie hat ein wenig geheimnißvoll gethan um Mamma's Gesundheit, was mich eigentlich so erschreckt hat, weiter nichts. Ich glaube sagen zu dürfen, ohne Grund. Sie erinnern sich, Papa, daß Sie damals meinten, ich bildete mir nur etwas ein."

„Ich hoffe und vertraue, daß dem so ist. Allein denke nicht mehr an das, was ich damals geäußert. Es ist mir lieb, wenn Du ängstlich besorgt bist um die Gesundheit Deiner Mutter Scheue Dich nicht, mir Deine Bedenken darüber mitzutheilen. Ich höre sie gern, wenn ich auch zugeben muß, daß ich neulich sprach, als wäre ich ärgerlich darüber. Aber wir wollen Mrs. Thornton fragen, ob sie uns einen guten Arzt nennen kann. Wir wollen unser Geld nur an einen ersten Ranges wegwerfen. Halt, wir wenden uns diese Straße hinauf."

Die Straße sah nicht aus, als könnte sie ein Haus enthalten, das groß genug für die Wohnung der Mrs. Thornton sei. Das Aeußere ihres Sohnes gab nie eine Andeutung über das Haus, in welchem er wohnte; aber unbewußt hatte sich Margarethe vorgestellt, daß die große, festgebaute, stattlich gekleidete Mrs. Thornton in einem Hause wohnen müsse, das ihrer eigenen Erscheinung entspräche. Nun bestand Marlborough-Street aus langen Reihen kleiner Häuser, hie und da mit einer weißen Außenseite; soviel wenigstens vermochten sie von dem Punkte aus zu sehen, an welchem sie die Straße betraten.

„Er sagte mir, er wohne in Marlborough-Street," sagte Mr. Hale mit einer sehr bestürzten Miene.

„Vielleicht ist es eine der ökonomischen Eigenheiten, die er noch an sich hat, daß er in einem sehr kleinen Hause wohnt. Aber

hier herum giebt es ja eine Menge Menschen; laß mich Erkundigung einziehen."

Demgemäß befragte sie einen Vorübergehenden und erfuhr, daß Mr. Thornton nahe bei der Fabrik wohne, und man bezeichnete ihr die Hausthüre zur Manufaktur am Ende der langen schwarzen Mauer, welche sie bereits bemerkt hatten.

Der Eingang glich einer gewöhnlichen Gartenpforte; auf einer Seite derselben befanden sich große verschlossene Thorwege für die Ein- und Ausfuhr der Last- und Packwagen. Der Portier geleitete sie in einen großen länglich-viereckigen Hof, wo sich auf einer Seite Geschäftslokale befanden; gegenüber stand ein ungeheures, mit vielen Fenstern versehenes Fabrikgebäude, aus welchem das ununterbrochene Geklapper der Werke und das langgedehnte dumpfe Getöse der Dampfmaschine ertönte, hinlänglich, um die in dieser Umgebung Wohnenden zu betäuben. Der Mauer entgegengesetzt, welche entlang der Straße ging, auf einer der schmalen Seiten des Vierecks stand ein hübsches aus Steinen erbautes Haus — natürlicherweise vom Rauche geschwärzt — aber in Farbe an Fenstern und Stiegen ganz besonders sauber gehalten. Es war augenscheinlich ein vor etwa funfzig bis sechzig Jahren erbautes Haus. Die steinernen Fassungen — der hohen, engen Fenster und deren Anzahl — die Stufen vor der Hauptthüre, die zu beiden Seiten hinaufführten und durch Geländer geschützt waren — Alles bezeugte ihr Alter. Margarethe wunderte sich nur, wie Leute, deren Mittel es erlaubten, in einem so hübschen Hause zu wohnen und es in so vollkommener Ordnung zu erhalten, nicht eine kleinere Wohnung auf dem Lande oder auch in einer der Vorstädte vorziehen mochten, wo sie nicht das beständige Geschwirr und Getöse der Fabrik um sich hatten. Ihr nicht daran gewöhntes Ohr konnte kaum ihres Vaters Stimme vernehmen, als sie an den Stufen standen und die Oeffnung der Hausthür erwarteten. Auch der Hofraum mit den großen Thorwegen in der schwarzen Mauer als Umgränzung bot nur eine traurige Aussicht aus den unteren Zimmern des Gebäudes — was Margarethe bemerkte, als sie die altmodischen Treppen erstiegen hatten und in das Gesellschaftszimmer geführt worden waren, dessen drei Fenster über der Thüre der Vorderseite und dem Zimmer rechts vom Eingange waren. Es war Niemand im Gesellschaftszimmer. Es sah aus, als ob

Niemand darin gewesen wäre seit dem Tage, wo die Möbel mit soviel Sorgsamkeit eingepackt worden waren, als sollte das ganze Haus mit Lava überschüttet und erst nach tausend Jahren wieder aufgegraben werden. Die Wände waren blaßroth und gold; das Teppichmuster stellte Blumenbüschel auf lichtem Grunde dar; aber es war sorgfältig mit einem geglätteten und farblosen Leinenstoff überzogen. Die Fenstergardinen bestanden aus Spitzen; jeder Stuhl und jedes Sofa hatte seinen besonderen Ueberzug von gewirkter Arbeit. Große Alabastergruppen unter Glasglocken vor Staub geschützt nahmen alle leeren Räume der Wände ein. In der Mitte des Zimmers, gerade unter dem verdeckten Kronleuchter, stand ein großer runder Tisch mit zierlich gebundenen Büchern, die in regelmäßigen Zwischenreihen rund um den Umfang von dessen polirter Oberfläche aufgestellt waren gleich den bunt angestrichenen Speichen eines Rades Alles strahlte Licht, nichts sog dasselbe ein. Das ganze Zimmer gewährte einen peinlichen, gezierten, gesprenkelten, bunten Anblick, der auf Margarethe einen so unangenehmen Eindruck machte, daß sie kaum eine Ahnung haben mochte von der ganz besondern Sauberkeit, welche erforderlich war, um in einer solchen Atmosphäre Alles so weiß und rein zu erhalten, oder von der Mühe, die willig verwandt werden müßte, um den Effect einer eisigen, schneigen Unbehaglichkeit zu sichern. Wohin sie blicken mochte, waren deutlich Mühe und Arbeit zu erkennen, aber keine Mühe und Arbeit um Bequemlichkeit zu verschaffen und die Gewohnheiten ruhiger häuslicher Beschäftigung zu unterstützen; vielmehr lediglich um zu zieren, und dann um die Zierrathen vor Schmutz und Zerstörung zu bewahren.

Sie hatten Muße zu beobachten und mit einander halblaut zu sprechen, ehe Mrs. Thornton erschien. Ihre Unterhaltung bewegte sich um Dinge, die alle Welt hören konnte; aber es ist die gewöhnliche Wirkung eines solchen Zimmers, wie dieses war, daß es die Leute leiser sprechen macht, als wäre man nicht gewillt, die ungewöhnlichen Echos aufzuwecken.

Endlich trat Mrs. Thornton ein, rauschend in schöner schwarzer Seide, wie sie zu tragen pflegte, wobei ihr Muslin und ihre Spitzen mit der reinen Weiße der Muslins und Stoffe des Zimmers wetteiferten, ohne sie zu übertreffen. Margarethe erklärte, warum ihre Mutter sie nicht hatte begleiten können, um Mrs.

Thornton's Besuch zu erwiedern; aber in ihrer Besorgniß, die Befürchtungen ihres Vaters nicht wieder allzu sehr wach zu rufen, gab sie eine nur halb und halb der Wahrheit nahekommende Schilderung, und machte dadurch auf Mrs. Thornton den Eindruck, als wenn Mrs. Hale's Unwohlsein ein nur vorübergehendes oder in der Einbildung bestehendes, den vornehmen Damen für nothwendig geltendes sei; diese Ansicht hätte bei Mrs. Thornton nicht so leicht Eingang gefunden, wäre ein hinreichend triftiger Beweggrund angegeben, oder gesagt worden, daß ihr Befinden zu bedenklich sei, um an diesem Tage auszugehen, und sie deshalb ihren Besuch aufgeschoben habe. Indem sich Mrs. Thornton zugleich der Pferde erinnerte, die für ihren Wagen zu ihrem eigenen Besuche bei der Familie Hale gemiethet worden waren, sowie daß Fanny von Mr. Thornton die Weisung erhalten hatte, mitzugehen und ihnen jede Aufmerksamkeit zu bezeigen, so hielt sie sich einigermaßen für beleidigt und äußerte kein Bedauern gegen Margarethe — in der That schenkte sie ihrer Aussage von dem Unwohlsein der Mutter kaum Glauben.

„Wie geht es mit Mr Thornton?" fragte Mr. Hale. „Ich fürchtete, daß er nicht wohl wäre, seinem eiligen Schreiben von gestern nach zu schließen."

„Mein Sohn ist selten unwohl; und wenn er es ist, so spricht er nie davon, oder braucht es als Vorwand, um das oder jenes nicht thun zu müssen. Er sagte mir, daß er nicht Zeit finden könne, um gestern Abend mit Ihnen zu lesen, Sir. Es that ihm leid, davon bin ich überzeugt; er schätzt die bei Ihnen zugebrachten Stunden sehr."

„Ich kann versichern, daß sie mir in gleichem Grade angenehm sind," sagte Mr. Hale. „Es macht mich wieder jung, wenn ich seine Freude und seine Werthschätzung alles Dessen sehe, was im klassischen Studium Schönes liegt."

„Ich zweifle gar nicht daran, daß die Klassiker sehr Wünschenswerthes für Leute enthalten, die keine Geschäfte haben. Aber ich muß gestehen, daß es gegen meinen Rath war, als mein Sohn das Studium derselben wieder aufnahm. Die Zeit und der Ort, wo er lebt, scheinen mir seine ganze Energie und Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Klassiker mögen sehr gut sein für Männer, die ihr Leben auf dem Lande oder in Gelehrtenschulen verträumen;

aber die Leute in Milton müssen ihre Gedanken und ihre Kräfte auf den Augenblick beschränken. Wenigstens ist das meine Ansicht." Diese letztere Bemerkung sprach sie 'mit jenem Stolze aus, der die Demuth nachäfft.'"

„Aber sicherlich wird der Geist, wenn er zu lange ausschließlich auf Einen Gegenstand gerichtet bleibt, starr und steif, und unfähig, an Vielem Interesse zu finden," sagte Margarethe.

„Ich verstehe nicht ganz, was Sie mit dem Starr- und Steifwerden eines Geistes sagen wollen. Auch bewundere ich jene wirbelnden Charaktere nicht, die heute völlig eingenommen sind für diesen Gegenstand und morgen wegen eines neuen Interesses ganz und gar darauf vergessen haben. Für Vielerlei sich zu interessiren taugt nicht für das Leben eines Fabrikanten in Milton. Es ist oder sollte genug sein für ihn, Einen großen Wunsch zu besitzen und all seine Lebenszwecke für Erreichung desselben zu vereinigen."

„Und das ist —?" fragte Mr. Hale.

Ihre blasse Wange färbte sich und ihr Auge blitzte, als sie antwortete:

„Einen hohen, ehrenvollen Platz zu erlangen und zu behaupten unter den Kaufleuten seines Landes — den Männern seiner Stadt. Nach einem solchen Platze hat mein Sohn gestrebt. Gehen Sie hin, wohin Sie wollen — ich sage nicht blos in England, nein, auch in Europa — der Name von John Thornton in Milton ist bekannt und wird geachtet unter allen Geschäftsmännern. Freilich ist er in den fashionablen Kreisen unbekannt," fuhr sie höhnisch fort. „Müßige Herren und Damen werden sich wohl wenig um einen Miltoner Fabrikanten bekümmern, wenn er nicht in das Parlament eintritt, oder die Tochter eines Lords heirathet."

Sowohl Mr. Hale als Margarethe hatten das halb unbehagliche, halb komische Bewußtsein, noch niemals von diesem großen Namen gehört zu haben, bis Mr. Bell ihnen beiläufig geschrieben hatte, daß sie an einem Mr. Thornton in Milton einen guten Freund finden würden. Die Welt der stolzen Mutter war nicht die Welt der vornehmen Gesellschaften in Harley-Street einerseits, noch die von Landgeistlichen und Landedelleuten in Hampshire andererseits. Margarethens Antlitz sagte dies, trotz ihrer Anstrengung, dessen einfachen Ausdruck zu bewahren, der scharfsichtigen Mrs. Thornton deutlich genug.

„Sie denken, daß Sie nie von diesem meinem Wunderkinde gehört haben, Miß Hale. Sie meinen, ich sei eine alte Frau, deren Begriffe sich auf Milton beschränken und die ihren Flachs für den feinsten hält, den man je gesehen.“

„Nein,“ versetzte Margarethe mit einer gewissen Lebhaftigkeit. „Es mag wohl sein, daß ich dachte, ich hätte kaum Mr. Thornton's

Namen gehört, ehe ich nach Milton kam. Allein seit ich mich hier befinde, habe ich genug vernommen, um Achtung und Bewunderung für ihn zu fühlen und zu bemerken, wie viel Gerechtigkeit und Wahrheit in dem liegt, was Sie von ihm gesagt haben."

„Wer hat zu Ihnen von ihm gesprochen?" fragte Mrs. Thornton, etwas besänftigter, obwohl zugleich eifersüchtig, daß vielleicht Jemandes Aeußerungen ihrem Sohne nicht volle Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen.

Margarethe zögerte mit ihrer Antwort. Ihr gefiel dies befehlshaberische Ausfragen nicht. Mr Hale kam ihr, wie er meinte, hierbei zu Hülfe.

„Die Mittheilungen des Mr. Thornton selbst haben uns zu Schlüssen über seinen Charakter geführt. Nicht so, Margarethe?"

Mrs. Thornton warf sich in die Brust und sagte:

„Mein Sohn ist nicht der Mann, der von seinem eigenen Gebahren spricht. Darf ich Sie nochmals fragen, Miß Hale, aus wessen Bericht Sie Ihre gute Meinung von ihm geschöpft haben? Eine Mutter ist neugierig und eifrig hinter dem Lobe ihrer Kinder her, wie Sie wissen."

Margarethe versetzte: „Das, was Mr. Thornton über sich verschwieg, und was uns aus seinem frühern Leben Mr. Bell mittheilte — mehr noch als das, was er selbst sagte, hat uns die Ueberzeugung gegeben, wie sehr Recht Sie haben, auf ihn stolz zu sein."

„Mr. Bell! Was kann er von John wissen? Er, der ein träges Leben in einem schläfrigen College führt? Aber ich bin Ihnen dankbar, Miß Hale. Viele zartfühlende junge Damen würden sich wohl gehütet haben, einer alten Frau das Vergnügen zu machen und sie hören zu lassen, daß man von ihrem Sohne gut gesprochen habe."

„Warum?" fragte Margarethe, halb verwundert Mrs. Thornton gerade in's Gesicht schauend.

„Warum! weil ich denke, ihr Gewissen hätte ihnen gesagt, wie sicher sie wären, aus der alten Mutter einen Anwalt zu machen, falls sie irgend einen Plan auf des Sohnes Herz in Ausführung zu bringen gedächten."

Sie lächelte finster, obwohl ihr Margarethens Freimuth gefallen hatte; vielleicht fühlte sie auch, daß sie mehr Fragen gethan, als

sie ein Recht dazu besaß. Margarethe lachte hellauf über die ihr beigemessene Absicht; sie lachte so herzlich, daß Mrs. Thornton die Ohren gellten und empfindlich berührt wurden, als ob die Worte, welche dieses Gelächter hervorgerufen, ganz besonders komisch gewesen sein mußten.

Margarethe dämpfte ihre Lustigkeit, sobald sie den ärgerlichen Blick bei Mrs. Thornton wahrnahm.

„Ich bitte Sie um Entschuldigung, Madame. Aber ich bin Ihnen in der That sehr zu Dank verpflichtet, daß Sie mich der Mühe entheben, irgend welche Pläne auf Mr. Thornton's Herz zu machen."

„Junge Damen machen nun einmal Pläne," bemerkte Mrs. Thornton starrköpfig.

„Ich hoffe, Miß Thornton befindet sich wohl," fiel Mr. Hale ein, welcher dem Gange der Unterhaltung eine andere Richtung zu geben wünschte.

„Sie befindet sich so wohl, wie je. Recht ferngesund ist sie nicht," versetzte Mrs. Thornton kurz.

„Und Mr. Thornton? Ich glaube hoffen zu können, daß ich ihn auf den Donnerstag sehe?"

„Ich kann keine Auskunft über die Verbindlichkeiten meines Sohnes geben. Es ist dermalen so eine unerquickliche Angelegenheit in der Stadt zu erledigen, die Androhung eines Strike. Ist dem so, so werden seine Erfahrung und sein Urtheil seine Freunde veranlassen, ihn vielfach um Auskunft anzugehen. Aber ich sollte meinen, daß es ihm möglich sein werde, am Donnerstag zu kommen. Jedenfalls bin ich überzeugt, daß er Sie in Kenntniß setzen wird, sollte er Abhaltung haben."

„Ein Strike!" fragte Margarethe. „Wozu? Weshalb will man einen Strike versuchen?"

„Um die Herrschaft und das Eigenthumsrecht über anderer Leute Vermögen," sagte Mrs. Thornton mit einem verächtlichen Naserümpfen „Das ist es, um was man immer einen Strike macht. Wenn sich meines Sohnes Arbeitsleute damit entlassen, so sage ich nichts, als daß sie ein Pack undankbares Gesindel sind. Aber ich zweifle nicht, daß sie es thun werden."

„Sie wünschen wahrscheinlich höhere Löhne?" fragte Mr. Hale

„Darum handelt sich scheinbar die ganze Geschichte. Aber die

Wahrheit ist, daß sie Principale werden und die Besitzer zu Sklaven auf ihrem eigenen Grund und Boden machen möchten. Sie rütteln immerfort daran; sie haben es fortwährend im Sinne; und alle fünf oder sechs Jahre findet ein Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern statt. Ich meine, sie haben sich diesmal geirrt, — sie haben sich ein wenig verrechnet. Wenn sie sich von hier hinwegwenden, so dürften sie es nicht so leicht finden, wieder hereinzukommen. Ich glaube, die Principale gehen diesmal mit einigen Maßregeln um, die den Arbeitern lehren werden, nicht wieder so eilig einen Strike zu machen, wenn sie es diesmal versuchen sollten."

„Ist es denn in der Stadt nicht sehr gefährlich?" fragte Margarethe.

„Allerdings ist es so. Aber Sie sind doch nicht feig, he? Milton ist kein Ort für Feiglinge. Ich kann mich noch der Zeit erinnern, wo ich meinen Weg durch einen Haufen vermummter, grimmiger Männer suchen mußte, die alle schwuren, daß sie Makinson niederschlagen würden, sobald er wage, die Nase aus seinem Fabrikgebäude zu stecken; und da er davon keine Ahnung hatte, so mußte Jemand zu ihm gehen und ihn warnen, sonst wäre er ein verlorner Mann gewesen, und weil dies ein Weib sein mußte — so ging ich. Als ich aber hineingekommen war, konnte ich nicht wieder heraus. Hier galt es also auch mein Leben. Da stieg ich denn auf das Dach, wo Steine aufgehäuft lagen, bestimmt, auf die Köpfe der Pöbelmassen geschleudert zu werden, wenn sie etwa versuchen wollten, die Thüren des Fabrikgebäudes zu erbrechen. Und ich würde diese schweren Steine aufgehoben und sie mit eben so guter Kraft hinuntergeworfen haben, als der stärkste jener Männer, aber was ich im Zorn androhte, half mir hernach durch. Wenn Sie in Milton wohnen, Miß Hale, so müssen Sie lernen, ein entschlossenes Herz zu zeigen."

„Ich würde mein Möglichstes thun," sagte Margarethe ziemlich erschrocken. „Ich weiß nicht, ob ich Entschlossenheit besitze oder nicht, so lange ich nicht in Versuchung gerathe; allein ich würde mich fürchten, feig zu erscheinen."

„Das Landvolk des Südens läßt sich oft damit schrecken, was unsere Männer und Frauen hier in Darkshire nur Leben und Kampf nennen. Wenn Sie jedoch zehn Jahre lang unter Leuten gewesen sein werden, die immer denjenigen, die höher stehen als

sie, einen heimlichen Groll nachtragen und nur auf die Gelegenheit lauern, demselben Luft zu machen, so werden Sie wissen, was es heißt, ein Feigling zu sein oder nicht, verlassen Sie sich auf mein Wort."

Mr. Thornton kam diesen Abend zu Mr. Hale. Er wurde in das Gesellschaftszimmer geführt, wo Mr. Hale seiner Gattin und Tochter laut verlas.

„Ich bin nur gekommen, Ihnen ein Briefchen von meiner Mutter zu bringen, und zum Theil mich zu entschuldigen, daß ich gestern meine Zeit nicht eingehalten habe. Das Schreiben enthält die Adresse, nach welcher Sie sich erkundigt haben; die des Dr. Donaldson."

„Ich danke Ihnen!" sagte Margarethe eilig, indem sie ihre Hand ausstreckte, um den Brief in Empfang zu nehmen, denn sie wünschte nicht, daß ihre Mutter hören sollte, wie sie bereits sich nach einem Arzt umgethan hatten. Sie freute sich, daß Mr. Thornton sie unmittelbar verstanden zu haben schien, er überreichte ihr das Schreiben ohne irgend welche weitere Erklärung.

Mr. Hale begann von dem Strike zu sprechen. Mr. Thornton's Gesicht nahm ganz den schlimmen Ausdruck an, wie die ihn betrachtende Margarethe bei seiner Mutter bemerkt hatte, und der sie sofort zurückstieß.

„Ja; die Thoren wollen einen Strike haben. Man lasse sie. Uns kommt es gerade recht. Haben wir ihnen doch erst die Gelegenheit dazu. Sie denken, der Handel sei heuer so blühend, wie vergangenes Jahr. Wir sehen den Sturm am Horizont, und ziehen darum unsere Segel ein. Allein weil wir unsere Gründe nicht darlegen, wollen sie nicht glauben, daß wir verständig handeln. Wir mußten ihnen völligen Aufschluß geben über die Art und Weise, wie wir unser Geld loszuwerden oder in Sicherheit zu bringen suchten. Henderson versuchte einen Kniff mit seinen Leuten, draußen in Ashley, und fallirte. Er wünschte wohl gar einen Strike; der würde für seine Kasse gepaßt haben. So, als die Arbeiter kamen und nach den fünf Prozenten fragten, die sie beanspruchen, sagte er ihnen, er wolle sich's überlegen und ihnen seine Antwort am Lohntage zukommen lassen; obwohl er allerdings schon wußte, was er ihnen zu antworten habe, wobei er jedoch die Leute in ihrer Meinung nur zu bestärken glaubte. Die waren ihm

indessen zu gewiegt, und erfuhren etwas über die schlimmen Aussichten des Handels. So kamen sie denn am Freitag herein und nahmen ihre Forderung zurück, und nun ist er gezwungen, fortarbeiten zu lassen. Aber wir Kreuzpale von Milton haben heute unsere Entscheidung eingesandt. Wir lassen uns nicht auf einen Penny höhern Lohn ein. Wir sagen ihnen, daß wir Leute zu niedrigerem Lohn haben, aber nicht an's Zulegen denken können. Auf diesem Punkte stehen wir nun und erwarten ihren nächsten Schritt."

„Und worin wird dieser bestehen?" fragte Mr. Hale.

„Wahrscheinlich in einer allgemeinen Arbeitseinstellung. Sie werden, denke ich, in wenig Tagen Milton ohne Rauch sehen, Miß Hale."

„Aber wie so?" fragte sie; „können Sie nicht erklären, aus welchen triftigen Gründen Sie schlechte Zeit für den Handel erwarten? Ich weiß nicht, ob ich mich richtig ausdrücke, aber Sie werden verstehen, was ich sagen will."

„Geben Sie Ihren Dienstboten Gründe an für Ihre Ausgaben, oder wie Sie Ihr eigenes Geld verwenden? Wir, die Eigenthümer des Kapitals, haben ein Recht, damit zu thun, was uns gut dünkt."

„Ein menschliches Recht," sagte Margarethe sehr leise.

„Bitte um Entschuldigung, ich hörte nicht, was Sie sagten."

„Ich möchte es lieber nicht wiederholen," versetzte sie; „es hat Bezug auf ein Gefühl, von dem ich nicht glaube, daß Sie es theilen."

„Wollen Sie es nicht mit mir versuchen?" warf er ein; seine Gedanken schienen sich plötzlich aufzuklären über das, was sie gesagt. Seine Bedarrlichkeit mißfiel ihr, obwohl sie nicht geneigt war, ihren Worten eine allzugroße Wichtigkeit beizulegen.

„Ich sagte, Sie hätten ein menschliches Recht. Ich meinte, daß es keinen andern Grund als religiöse Bedenken gebe, warum Sie nicht mit Ihrem Eigenthum sollten thun können, was Ihnen beliebt."

„Ich weiß, wir weichen in unsern religiösen Ansichten von einander ab; allein trauen Sie mir nicht wenigstens einige zu, wenn dieselben auch nicht die Ihrigen sind?"

Er sprach dies mit gedämpfter Stimme, gleichsam zu ihr

allem. Sie wünschte nicht, ausschließlich an sich die Unterhaltung gerichtet zu sehen. Deshalb versetzte sie in ihrem gewöhnlichen Tone:

„Ich glaube keine Veranlassung zu haben, Ihre speciellen religiösen Ansichten bei der Angelegenheit in Betracht zu ziehen. Alles, was ich sagen wollte, ist, daß es kein menschliches Gesetz gibt, welches die Arbeitgeber hindern könnte, ihr Geld ganz zu verschwenden oder wegzuwerfen, wenn es ihnen so behagt; aber daß es Stellen in der Bibel giebt, in welchen gesagt wird — nach meiner Ansicht wenigstens — daß diejenigen, die also handelten, ihre Pflicht als Haushalter vernachlässigen. Indessen weiß ich so wenig von Strikes, und dem Verhältniß der Löhne, und des Kapitals, und der Arbeit, daß ich am besten einem Staatsökonom wie Sie gegenüber, schweigen sollte."

„Nein, gerade deshalb," rief er eifrig. „Es soll mir nur allzu angenehm sein, Ihnen Alles zu erklären, was einem Fremden fehlerhaft oder geheimnißvoll erscheint; besonders zu einer Zeit wie diese, wo unsere Verfahren von jedem Sudler, der eine Feder halten kann, gewiß kritisirt wird."

„Ich danke Ihnen," sagte sie kalt. „Ich werde mich also bei ehester Gelegenheit um Auskunft an meinen Vater wenden, so weit er mir sie zu geben im Stande ist, wenn ich hier unter dieser seltsamen Gesellschaft in Verlegenheit gerathen sollte."

„Sie halten sie für seltsam. Warum?"

„Ich kann es selbst nicht sagen — ich glaube, von der rechten Seite betrachtet, deshalb, weil ich zwei Klassen hier sehe, wo die eine von der andern auf jede mögliche Weise abhängig ist, und doch eine jede augenscheinlich die Interessen der andern als ihren eigenen entgegenstehend betrachtet; ich habe vorher nie an einem Orte gelebt, wo zwei Klassen Menschen immer einander zu stürzen suchten."

„Von wem haben Sie gehört, daß er die Prinzipale stürzen wollte? Ich frage nicht, wen Sie haben die Arbeiter verleumden hören; denn ich sehe, Sie bestehen darauf, das falsch aufzufassen, was ich Ihnen neulich erklärt habe. Aber wen hörten Sie die Prinzipale verleumden?"

Margarethe wurde roth; dann lächelte sie und sprach:

„Ich habe keine Lust, mich katechisiren zu lassen. Ich verweigere

Ihnen also die Beantwortung Ihrer Frage. Außerdem hat es ja auch nichts mit der Thatsache zu schaffen. Sie müssen meinem Worte Glauben schenken, daß ich mehrere Leute, oder vielleicht genau genommen nur einen einzelnen von den Arbeitern habe äußern hören, wie es im Interesse der Arbeitgeber zu liegen scheine, erstere vom Gelderwerben abzuhalten — daß es dieselben zu unabhängig machen würde, wenn sie einen Sparpfennig auf der Sparkasse hinterlegt hätten."

„Ich glaube behaupten zu können, daß das Alles Dir jener Higgins gesagt hat," bemerkte Mr. Hale Mr. Thornton schien nicht zu hören, was Margarethe offenbar ihn nicht wissen lassen mochte. Dessenungeachtet entging es ihm nicht.

„Ich hörte außerdem, daß es als ein Vortheil der Prinzipale betrachtet werde, ungebildete Arbeiter zu haben — keine Winkeladvokaten, wie Kapitän Lennox alle diejenigen in seiner Gesellschaft zu nennen pflegte, welche ewig fragten und den Grund jeder Maßregel genau wissen wollten."

Diesen letztern Satz ihres Ausspruchs richtete Margarethe mehr an ihren Vater als an Mr. Thornton. Wer ist Kapitän Lennox? fragte sich Mr. Thornton selbst, mit einer seltsamen Anwandlung von Mißbehagen, welches ihn abhielt, ihr sofort etwas zu entgegnen. Ihr Vater nahm die Unterhaltung wieder auf.

„Du warst niemals sonderlich eingenommen für Schulen, Margarethe, sonst würdest Du bereits gesehen und in Erfahrung gebracht haben, wie viel bereits für die Erziehung in Milton gethan ist."

„Nein!" sagte sie, mit plötzlich sanftmüthiger Stimmung. "Ich weiß, ich bekümmere mich nicht genug um Schulen. Aber die Kenntniß und die Unwissenheit, von welcher ich gesprochen, hatte keinen Bezug auf Lesen und Schreiben, — mit dem Unterricht und der Unterweisung, welche man einem Kinde angedeihen lassen kann. Unter der Unkenntniß wurde wohl nur der Mangel an jener Klugheit verstanden, welche Männer und Frauen leiten soll. Ich weiß kaum, was das ist. Aber er — das heißt mein Gewährsmann — sprach, als ob es den Prinzipalen beliebe, ihre 'Arbeitskräfte' eigentlich nur als große, starke Kinder zu betrachten — dies gilt von der Gegenwart — mit einer Art blinden, urtheilslosen Gehorsams."

„Nun kurzum, Miß Hale, es ist sehr deutlich wahrzunehmen, daß Ihr Berichterstatter einen nur zu gläubigen und bereitwilligen Zuhörer für all das verleumderische Gewäsch gefunden hat, das es ihm beliebte, gegen die Prinzipale vorzubringen," sagte Mr Thornton in beleidigtem Tone.

Margarethe antwortete nichts. Ihr war es unangenehm, daß Mr. Thornton dem, was sie geäußert, einen persönlichen Charakter beilegte.

Mr. Hale sprach zunächst:

„Ich muß gestehen, daß, obgleich ich nicht so genau mit irgend welchen Arbeitern bekannt geworden bin, wie Margarethe, mich doch das feindselige Verhältniß zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer sehr unangenehm berührt hat, wie sich die Dinge wenigstens äußerlich darstellen. Ich schöpfe diese Ansicht nur aus Dem, was Sie selbst von Zeit zu Zeit darüber gesprochen haben."

Mr. Thornton sann eine Weile nach, ehe er sprach. Margarethe hatte so eben das Zimmer verlassen, und er war ärgerlich über den Standpunkt der Meinung zwischen ihm und ihr. Die kleine Mißstimmung indessen, welche ihn etwas kühler und nachdenklicher machte, gab dafür seinen nachfolgenden Worten eine größere Würde.

„Meine Theorie ist, daß meine Interessen mit denen meiner Arbeiter gleichbedeutend sind, und umgekehrt. Miß Hale, das weiß ich, hat es nicht gern, Männer ‚Arbeitskräfte' genannt zu hören; so will ich denn das Wort nicht mehr gebrauchen, obgleich es mir immer schnell auf die Zunge kommt als ein technischer Ausdruck, dessen Ursprung, mag er sein welcher er wolle, sich noch vor meiner Zeit herschreibt. In ferner Zukunft — in einem Jahrtausend vielleicht — in Utopien, mag diese Einigkeit zu Stande gebracht werden — gerade wie ich mir die Republik vorstellen kann als die vollkommenste Form der Regierung."

„Wir werden Plato's Republik lesen, sobald wir Homer beendigt haben."

„Wohl, im platonischen Jahr mag es zutreffen, daß wir Alle — Männer, Frauen und Kinder — für die Republik reif sind; aber schaffen Sie mir eine constitutionelle Monarchie auf unserm gegenwärtigen Standpunkte der Moral und der Intelligenz. In unserer Kindheit verlangen wir einen weisen Despotismus, der uns regiert. Und in der That, noch lange, wenn schon die Kindheit

vorüber ist, fühlen sich Kinder und junge Leute am glücklichsten unter den unfehlbaren Gesetzen einer klugen, festen Autorität. Ich stimme mit Miß Hale insoweit überein, als ich unsere Arbeiter in der Lage von Kindern erblicke, wobei ich in Abrede stelle, daß wir, die Prinzipale, irgend etwas damit zu schaffen haben, daß sie in diesem Zustande verbleiben. Ich behaupte, daß der Despotismus die beste Regierungsart für sie ist; so daß ich in den Stunden, wo ich in Berührung mit ihnen komme, nothwendigerweise als Autokrat auftreten muß. Ich will mich so umsichtig wie möglich dabei benehmen — unbeirrt von Schwindelei oder philanthropischen Gefühlen, wovon wir beinahe schon zu viel im Norden haben — um gute Gesetze zu entwerfen und zu gerechten Entscheidungen zu kommen bei der Führung meines Geschäfts — Gesetze und Entscheidungen, welche meinem Besten in erster Reihe dienen sollen — dem ihrigen in zweiter; allein niemals will ich weder gezwungen sein, meine Gründe anzugeben, noch von etwas zurücktreten, das ich einmal als meinen Entschluß ausgesprochen habe. Lassen Sie Jene sich wegwenden! Ich werde darunter so viel zu leiden haben wie sie selbst: allein am Ende werden sie finden, daß ich kein Jota nachgelassen oder verändert habe."

Margarethe war wieder in's Zimmer getreten und saß bei ihrer Arbeit; allein sie sprach nicht Mr. Hale antwortete:

„Ich muß sagen, daß ich in großer Befangenheit rede; aber nach dem Wenigen, das ich weiß, muß ich doch die Ansicht äußern, daß die Massen bereits reißend schnell in das beunruhigende Stadium eingetreten sind, welches sich zwischen Kindheit und Mannesalter im Leben der Menge ebenso zeigt, wie am einzelnen Menschen. Nun, der Mißgriff, welchen viele Aeltern begehen in der Behandlung des Einzelnen ist dermalen dieser, daß sie auf denselben unbedingten Gehorsam bestehen, als ob Alles, was das Kind als Pflicht zu thun hat, darin bestände, dem einfachen Gesetze Folge zu leisten: 'Komm, wenn Du gerufen wirst,' und 'Thue, was Dir geheißen ist!' Ein kluger Vater jedoch geht auf den Wunsch nach Unabhängigkeit im Handeln ein, um so der Freund und Rathgeber zu werden, wenn sein absolutes Gesetz aufhören muß. Wenn ich in meinem Räsonnement irre, so erinnern Sie sich, daß Sie selbst dies Gleichniß gebraucht haben."

„Erst jüngst," sagte Margarethe, „hörte ich eine Geschichte, die

sich in Nürnberg vor nur drei oder vier Jahren zugetragen hat. Ein reicher Mann daselbst bewohnte allein die ungeheuren Räumlichkeiten, welche früher sowohl Wohnungen als Kaufläden gewesen waren. Man erzählte sich, daß er ein Kind habe, allein Niemand wußte etwas Gewisses darüber. Seit vierzig Jahren erhielt sich dieses Gerede abwechselnd — nie vergaß man ganz darauf. Nach dem Tode des Mannes fand sich, daß es wahr gewesen. Er hatte einen Sohn — einen völlig erwachsenen Mann, mit dem ungeübten Verstande eines Kindes, den er in solch seltsamer Weise aufgezogen hatte, um ihn vor Verführung und Irrthümern zu bewahren. Allein es war natürlich, daß, als dieser Mensch — ein großes altes Kind — unabhängig in der Welt dastand, jeder schlechte Rathgeber Macht über ihn besaß. Er vermochte nicht das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Sein Vater hatte den Mißgriff gethan, ihn in Unwissenheit heranwachsen zu lassen und diese für Unschuld zu halten; und nach vierzehn Monaten eines schwelgerischen Lebens mußten die städtischen Behörden sich seiner annehmen, um ihn dem Hungertode zu entreißen. Er vermochte nicht einmal hinreichend eindrucksvolle Worte zu gebrauchen, um ein glücklicher Bettler zu werden."

„Ich bediente mich (verleitet durch Miß Hale) des Vergleichs der Stellung eines Prinzipals mit der eines Vaters, so darf ich mich nicht beklagen, wenn Sie das Gleichniß als eine Waffe gegen mich selbst kehren. Aber, Mr. Hale, als Sie einen weisen Vater für uns als ein Muster aufstellten, sagten sie, er ginge auf die Wünsche seiner Kinder nach einem unabhängigen Handeln ein. Jetzt ist sicherlich noch nicht die Zeit gekommen, daß die 'Arbeitskräfte' einen sogenannten freien Willen während der Geschäftsstunden haben könnten; ich verstehe kaum, was Sie dann damit sagen wollen. Und ich behaupte, daß die Prinzipale in die Unabhängigkeit ihrer Arbeiter auf eine Weise eingreifen würden, die ich meinestheils nicht gerechtfertigt finden könnte, wenn wir uns zu viel in das Leben mischten, das sie außerhalb der Fabrik führen. Weil sie täglich zehn Stunden für uns arbeiten, sehe ich nicht ein, daß wir irgend ein Recht besäßen, um ihnen für den Rest ihrer Zeit Leitezügel anzulegen. Ich schätze meine eigene Unabhängigkeit so hoch, daß ich mir keine größere Erniedrigung denken kann, als die, beständig einen Andern um mich zu haben, der mich lenkt und berathet und auf mich hineinpredigt, oder auch nur, daß er sich zu genau

in jeder Beziehung um meine Handlungen bekümmert. Er könnte der weiseste oder der mächtigste der Menschen sein — ich würde so wie so mich gegen ihn auflehnen und über seine Einmischung ungehalten werden. Ich glaube, dieses Gefühl ist stärker im Norden Englands als in dessen Süden."

„Ich bitte um Entschuldigung, aber ist dies nicht deshalb der Fall, weil keine Gleichartigkeit der Freundschaft zwischen dem Rathgeber und den berathenen Klassen existirt hat? Weil Jedermann in einer unchristlichen, isolirten Stellung verbleiben mußte, getrennt von und scheelsüchtig auf seinen Mitbruder: beständig in Furcht, daß man ihn aus seinen Rechten verdränge?"

„Ich kann die Thatsachen nur bestätigen. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß ich um acht Uhr mich anderswo einzufinden versprochen habe, und ich eben die Sachen nehmen muß, wie ich sie heute finde, ohne zu versuchen, sie weiter in Anschlag zu bringen; was in der That keinen Unterschied bewirken würde in der Entscheidung, wie zu handeln sei dem Sachverhalte gegenüber — die Thatsachen müssen zugegeben werden."

„Aber" — sagte Margarethe halblaut, „mir scheint, daß das eben den Unterschied aller Dinge in der Welt bedingt —". Ihr Vater winkte ihr zu schweigen, und Mr Thornton zu gestatten, daß er beendigen könne, was er zu sagen habe. Dieser war im Begriff aufzustehen und sich zum Fortgehen anzuschicken.

„Sie müssen mir diesen einen Punkt zugestehen. Angenommen, es wird jedem Manne in Darkshire ein mächtiges Gefühl der Unabhängigkeit verliehen, habe ich ein Recht mich aufzudrängen mit meinen Ansichten über die Art und Weise, in welcher er sich mit einem Andern in handelndes Einvernehmen zu setzen hat (was er eben so wüthend haßt, wie ich es selbst hassen würde), blos deshalb, weil er Arbeit zu verkaufen hat und ich Kapital besitze, um diese zu kaufen?"

„Nicht im Geringsten," versetzte Margarethe, entschlossen, gerade dies zur Sprache zu bringen; „nicht im Geringsten wegen Ihrer Arbeit und den Kapitalverhältnissen, wie immer diese sein mögen; sondern weil Sie ein Mann sind, der mit einer Anzahl Menschen zu thun hat, über welche Sie, mögen Sie nun den Gebrauch davon verschmähen oder nicht, eine unermeßliche Macht besitzen, eben weil Ihr Leben und Ihr Glück so beständig und so innig damit

verwoben sind. Gott hat uns so geschaffen, daß wir Eins vom Andern abhängig sind. Wir mögen unsere eigene Abhängigkeit ignoriren, oder uns weigern anzuerkennen, daß Andere von uns in mehrfachen Hinsichten abhängig sind als wegen der Auszahlung der Wochenlöhne; aber es muß dessenungeachtet so sein. Weder Sie noch die anderen Prinzipale sind im Stande, sich hier zu helfen. Der am meisten auf seine Unabhängigkeit stolze Mann hängt bei den ihn Umgebenden von deren unfühlbarem Einfluß auf seinen Charakter — auf sein Leben ab. Und der am meisten Isolirte Ihrer Verwalter von Darkshire besitzt Abhängige, die sich von allen Seiten an ihn anklammern; er vermag nicht sie abzuschütteln, so wenig als der große Felsen, dem er gleicht, abschütteln kann —"

„Bitte, gerathe nicht wieder in Gleichnisse, Margarethe; Du hast uns schon einmal irre geführt," sagte ihr Vater lächelnd, obwohl ihm der Gedanke unangenehm war, daß sie so Mr. Thornton wider seinen Willen aufhielten, worin er sich jedoch irrte, denn Mr. Thornton fand Behagen daran, so lange zuzuhören, als Margarethe sprechen mochte, obwohl das, was sie sagte, ihn ärgerte.

„Sagen Sie mir blos, Miß Hale, standen Sie jemals unter einem Einfluß — nein, das ist nicht die passende Art, um etwas einzuleiten; — sondern: wenn Sie jemals sich bewußt waren, daß andere Personen und nicht blos Umstände auf Sie einen Einfluß ausübten, haben diese andern Personen direct oder indirect auf Sie eingewirkt? Haben sie sich bemüht zu ermahnen, einzuschärfen, und gehörig durch das Beispiel darauf hinzuweisen, oder sind es einfache, wahrhafte Menschen gewesen, die sich an ihre Pflicht hielten und diese unbeirrt erfüllten, ohne einen Gedanken daran, wie ihre Handlungen diesen Menschen gewerbfleißig, jenen sparsam machen sollten? Ei, wenn ich ein Arbeiter wäre, so würde es auf mich einen zwanzig Mal stärkern Eindruck machen, wahrzunehmen, daß mein Prinzipal sich als ein rechtschaffener, pünktlicher, rascher, entschlossener Mann zeigte in allen seinen Handlungen (und Arbeiter sind noch scharfsichtigere Spione als selbst Kammerdiener), als wenn er sich noch mehr, wenn auch in gütiger Absicht, darum bekümmern wollte, was ich außer den Arbeitsstunden vornehme. Ich liebe nicht, zu genau an das zu denken, was ich selbst bin; allein ich glaube mich auf die gerade Recht-

schaffenheit meiner Arbeiter verlassen zu können, und auf die offene Natur ihrer Opposition, im Widerspruche mit der Weise, in welcher die Arbeitseinstellung in einigen Fabriken gehandhabt werden wird, eben weil sie wissen, daß ich es verachte, einen einzelnen unehrenhaften Vortheil zu suchen, oder etwas unter der Hand für mich selbst zu thun. Es geht weiter, als ein ganzer Cursus von Vorlesungen über das Thema 'Rechtschaffenheit ist die beste Klugheit' — das Leben in Worte verwässern würde. Nein, nein! Was der Principal ist, das werden die Arbeiter sein, ohne allzuviel zu seinen Gunsten zu denken."

„Das ist ein großes Zugeständniß," sagte Margarethe lachend. „Wenn ich Menschen sehe, die heftig und hartnäckig auf den Verfolg ihrer Rechte bestehen, so kann ich unbesorgt annehmen, daß dies mit dem Principal der gleiche Fall ist; daß er ein wenig unbekannt ist mit jener Gefühlsstimmung, die 'lange duldet, und gütig ist, und nicht ihr eigen sucht'."

„Sie gleichen just allen Fremden, welche die Wirksamkeit unsers Systems nicht kennen, Miß Hale," sagte er hastig. „Sie nehmen an, daß unsere Leute blose Drahtpuppen sind, geeignet, in jede liebenswürdige Form gebogen zu werden, die uns eben behagte. Sie vergessen, daß wir mit ihnen nur für weniger als ein Drittheil ihres Lebens zu thun haben; und Sie scheinen nicht wahrzunehmen, daß die Pflichten eines Manufakturisten viel ausgedehnter und weitschichtiger sind als die eines blosen Arbeitgebers: wir müssen einen umfassenden commerciellen Charakter aufrechterhalten, der uns zu den großen Vorarbeitern der Civilisation macht."

„Es wundert mich," sagte Mr. Hale lächelnd, „ob Sie daheim ein wenig der Bildung vorzuarbeiten vermöchten. Es ist eine rohe, heidnische Gesellschaft von Burschen, diese Ihre Mitteler Arbeiter."

„Das sind sie," versetzte Mr. Thornton. „'Rosenwasser-Umschläge' würden bei ihnen nichts helfen. Cromwell hätte einen prächtigen Fabrikeigenthümer abgegeben, Miß Hale. Ich wünschte, wir hätten ihn hier, um diesen Strike für uns niederzuschlagen."

„Cromwell ist mein Held nicht," sagte Margarethe kalt. „Aber ich versuche Ihre Bewunderung des Despotismus mit Ihrem Respekt vor der Unabhängigkeit des Charakters Anderer in Uebereinstimmung zu bringen."

Er erröthete bei diesen ihren Worten. „Ich will ungefragter und unverantwortlicher Herr meiner Arbeitskräfte sein während der Stunden, wo sie für mich thätig sind. Sobald jedoch diese Stunden vorüber sind, hört unser Verhältniß auf; und dann tritt derselbe Respekt für ihre Unabhängigkeit ein, welchen ich selbst beanspruche."

Er sprach für eine Minute nicht wieder; er war zu verdrießlich. Allein er schüttelte es ab und bot Mr. und Mrs. Hale gute Nacht. Dann sagte er, sich Margarethen nähernd, mit gedämpfter Stimme:

„Ich sprach einmal heftig mit Ihnen heute Abend und, wie ich fürchte, etwas zu rauh. Aber Sie wissen ja, ich bin nur ein ungeschlachter Miltoner Manufakturist; werden Sie mir vergeben?"

„Gewiß," sagte sie, ihm ins Gesicht lächelnd, dessen Ausdruck etwas ängstlich und gedrückt erschien, und der sich kaum verwischte, als er ihrem sonnigen Blick begegnete, aus welchem der ganze Nordwind-Effekt ihrer Erörterung gänzlich verschwunden war. Aber sie streckte ihm nicht ihre Hand entgegen, und wiederum fühlte er die Unterlassung und gab sie ihrem Stolze schuld.

Sechszehntes Kapitel.

Am nächsten Nachmittag kam Dr. Donaldson, um Mrs. Hale einen Besuch abzustatten. Das geheimnißvolle Wesen, welches Margarethe durch ihren seit Kurzem so vertraut gewordenen Umgang beseitigt zu sehen hoffte, war wieder angenommen worden. Sie wurde vom Zimmer ausgeschlossen, während Biron Zutritt hatte. Margarethe glich keinem schnellbereiten Liebhaber, allein wo sie liebte, liebte sie leidenschaftlich und mit keinem geringen Grade von Eifersucht.

Sie ging in das Schlafzimmer ihrer Mutter, das dicht hinter dem Gesellschaftszimmer gelegen war, und schritt auf und nieder, während sie das Herauskommen des Arztes erwartete. Dann und wann hielt sie einmal an, um zu lauschen; sie bildete sich ein, ein Wehklagen zu vernehmen. Sie schloß ihre Hände dicht in einander

und hielt den Athem an. Sie war sicher, daß sie ein Wehklagen hörte. Dann war Alles still für einige Minuten länger; und darauf unterschied man das Rücken der Stühle, die lauteren Stimmen, alle die kleinen Störungen des Abschiednehmens.

Als sie die Thüre öffnen hörte, verließ sie rasch das Schlafzimmer.

„Mein Vater ist vom Hause abwesend, Herr Doctor; er muß um diese Stunde zu einem seiner Schüler gehen. Darf ich Sie bemühen, in dies Zimmer parterre einzutreten?"

Sie sah, und triumphirte über alle die Hindernisse, welche Dixon ihr in den Weg legte; sie nahm die ihr gebührende Stellung als Tochter des Hauses mit etwas von dem Geiste des ältern Bruders ein, welcher den übertriebenen Diensteifer der alten Dienerin in sehr wirksamer Weise zu beseitigen verstand. Margarethens wohlbewußte Aneignung dieser ungewöhnlichen Würde des Betragens gegen Dixon erheiterte sie auf einen Augenblick mitten in ihrer Angst. Sie ersah aus dem überraschten Ausdruck auf Dixon's Gesicht, wie lächerlich groß sie dieser erscheinen mußte; und diese Idee brachte sie mit hinunter in das Zimmer; sie verlieh ihr die Dauer des Vergessens jener schneidenden Schärfe der Erinnerung an das vorliegende Geschäft. Nun kehrte diese wieder und schien ihr den Athem stocken zu machen Es dauerte einige Augenblicke, ehe sie ein Wort auszusprechen vermochte.

Allein sie sprach mit einer Miene des Befehls, als sie fragte:

„Nun, wie steht es eigentlich mit Mamma? Sie werden mich verpflichten, wenn Sie mir die reine Wahrheit sagen." Dann, als sie ein leichtes Zögern von Seiten des Arztes bemerkte, fügte sie hinzu:

„Ich bin das einzige Kind, das sie besitzt — hier nämlich. Ich fürchte, daß mein Vater nicht hinlänglich besorgt ist; und deshalb muß man, falls Grund zu einer ernsten Beunruhigung vorliegt, es ihm behutsam beibringen. Ich kann dies thun. Ich kann meine Mutter pflegen. Bitte, reden Sie, mein Herr; Ihr Gesicht" zu sehen und nicht im Stande sein, darin zu lesen, bedroht mich schlimmer, als ich von Ihren Worten je fürchten zu müssen glaube.

„Meine liebe junge Dame, Ihre Mutter scheint eine höchst aufmerksame und thätige Dienerin zu haben, die mehr einer Freundin gleicht —".

„Ich bin ihre Tochter, mein Herr."

„Aber wenn ich Ihnen sage, daß sie ausdrücklich wünschte, es solle Ihnen nichts gesagt werden —"

„Ich bin nicht gut oder geduldig genug, um mich diesem Verbot zu unterwerfen. Außerdem hege ich die Ueberzeugung, daß Sie zu klug — zu erfahren sind, als daß Sie versprochen haben sollten, das Geheimniß bewahren zu wollen."

„Nun," sagte er halb lächelnd, obschon traurig genug, „da haben Sie Recht. Ich versprach nichts. In der That, ich fürchte, das Geheimniß wird übrigens bald auch ohne meine Geheimhaltung offenbar werden."

Er schwieg. Margarethe wurde sehr weiß und schloß ihre Lippen etwas mehr zusammen. Außerdem bewegte sich keine Miene. Mit dem schnellen Einblick in einen Charakter, ohne welchen kein Heilkünstler sich zu der hervorragenden Stellung des Doctor Donaldson erheben kann, sah er, daß sie die volle Wahrheit verlangen würde; daß sie es merken würde, wenn er ein Jota davon verschweigen wollte; und daß das Verschweigen eine schärfere Tortur sein müßte, als die vollständige Kenntniß der Sachlage. Er sprach zwei kurze Sätze mit leiser Stimme, wobei er sie fortwährend genau beobachtete; denn die Pupillen ihrer Augen erweiterten sich in einem furchtbaren Schrecken, und die Weiße ihres Teints wurde bleifarben. Er hörte auf zu sprechen. Er wartete, bis jenes Starren vorüber war, — bis ihr stockender Athem sich wieder einstellte. Dann sprach sie:

„Ich danke Ihnen recht sehr, mein Herr, für Ihr Zutrauen. Diese Furcht hat mich seit vielen Wochen gepeinigt. Es ist ein wahrer, wirklicher Todeskampf. Meine arme, arme Mutter!" Ihre Lippen begannen zu zucken, und er ließ ihr den Trost der Thränen, überzeugt, daß sie wohl die Selbstbeherrschung besitze, sie zurückzuhalten.

Einige wenige Thränen — das war Alles, was sie vergoß, ehe sie sich der vielen Fragen erinnerte, die sie zu thun wünschte.

„Wird sie dabei viel zu leiden haben?"

Er schüttelte das Haupt. „Das können wir nicht sagen. Es hängt dies von der Körperconstitution ab; von tausend andern Dingen. Aber die neuern Entdeckungen im Gebiete der Heilkunde haben uns eine bedeutende Macht der Erleichterung gegeben."

„Mein Vater!“ rief Margarethe, an allen Gliedern zitternd

„Ich kenne Mr. Hale nicht. Ich glaube, es ist schwer, hier einen Rath zu ertheilen. Aber ich möchte sagen, lassen Sie die Kundmachung, welche Sie mir so ohne Umschweife abgenöthigt haben, so lange auf sich beruhen, bis die Thatsache, die ich nicht verschweigen konnte, Ihnen in gewissem Grade minder schrecklich erscheint, so daß Sie dann ohne allzugroße Anstrengung im Stande sind, Ihrem Vater einigen Trost zuzusprechen. Ehe dies geschieht, werden meine Besuche, — die ich natürlich von Zeit zu Zeit wiederholen will, obwohl ich fürchte, nichts thun als Erleichterung verschaffen zu können, — werden tausend andere kleine Umstände vorgekommen sein, die seine Unruhe rege machen, und sie begründen helfen — so daß er demgemäß viel besser vorbereitet ist. — Ja, meine liebe junge Dame — ja, meine Theure — ich sah Mr. Thornton, und ich ehre Ihren Vater um das Opfer, das er gebracht, obwohl ich glaube, er habe sich geirrt. — Nun also noch Eins, wenn es Ihnen gefällig ist, meine Theure. Erinnern Sie sich blos, daß ich, wenn ich wiederkomme, als ein Freund komme. Und Sie müssen sich gewöhnen, mich als solchen anzusehen, weil, sieht man sich einander — wird man mit einander bekannt in solchen Stunden wie diese, dies ganze Jahre von Morgenbesuchen aufwiegt.“

Margarethe konnte vor Weinen nicht antworten; aber sie drückte seine Hand beim Fortgehen.

„Das nenne ich ein schönes Kind!“ dachte Dr. Donaldson, als er in seinem Wagen Platz genommen, und Zeit hatte, seine geröthete Hand zu betrachten, die leicht gepreßt worden war von Margarethens Händedrucke. „Wer hätte geglaubt, daß solch eine kleine Hand Einen so pressen könnte? Aber die Fingerbeine waren fest zusammengedrückt, und das giebt ungemeine Kraft. Wie königlich sie herabblickt! Zuerst mit ihrem zurückgeworfenen Haupte, um mich zum Aussprechen der Wahrheit zu zwingen, und dann beugte sie sich vorwärts, um zu lauschen. Armes Ding! Ich muß verhüten, daß sie sich nicht übermäßig angreift. Bei alledem ist es zum Verwundern, wie viel solche durchaus wohlerzogene Geschöpfe thun und ertragen können. Das ist ein Mädchen, die sitzt fest im Sattel. Hätte eine Andere diese Todten-Farbe gehabt, so wäre sie unmöglich ohne Ohnmacht oder hysterische Anfälle

davongekommen. Aber sie würde keinem von beiden erlegen sein — sie nicht! Und durch die bloße Kraft ihres Willens erhielt sie sich aufrecht. „Solch ein Mädchen würde mein Herz gewonnen, wenn ich dreißig Jahre jünger wäre. Jetzt ist es zu spät. Ah! hier sind wir bei Archers!" Damit sprang er aus dem Wagen, mit Gedanken, Klugheit, Erfahrung, Sympathie, mit Allem fertig und bereit, um den Anforderungen zu entsprechen, die von dieser Familie an ihn gemacht worden waren — just so, als ob keine andere in dieser Welt existire.

Mittlerweile kehrte Margarethe in das Studirzimmer ihres Vaters zurück, um Kraft zu sammeln, ehe sie hinaufging in die Gegenwart ihrer Mutter.

„O mein Gott, mein Gott! das ist doch furchtbar! Wie werde ich es ertragen können? Solch eine tödtliche Krankheit! Keine Hoffnung! O Mamma, Mamma, ich wollte, ich wäre nie zur Tante Elsam gezogen, und hätte nicht alle diese kostbaren Jahre fern von Dir zugebracht! Arme Mamma! wie viel muß sie ausgestanden haben! O, ich bitte Dich, mein Gott, laß ihre Leiden nicht zu schwer, zu furchtbar sein. Wie soll ich es ertragen, sie so sehen? Wie kann ich den Todeskampf des Vaters ertragen? Ihm darf ihm noch nichts gesagt werden; nicht Alles auf einmal. Es würde ihn tödten. Aber ich will keinen Augenblick mehr von meiner theuren, kostbaren Mutter verlieren!"

Sie eilte die Treppe hinauf. Dixon war nicht im Zimmer. Mrs. Hale lag rückwärts in einem Armsessel, ringsum in einen weichen weißen Shawl gehüllt und mit einer passenden Haube auf dem Kopfe, wegen des erwarteten Besuchs des Doctors. Ihr Antlitz hatte eine etwas blasse Färbung, und die große Erschöpfung nach der Untersuchung verlieh ihm ein friedliches Aussehen; Margarethe war überrascht, sie so ruhig blickend zu finden.

„Ei, Margarethe, wie seltsam siehst Du aus! Was fehlt Dir denn?" Und dann, als sich der Gedanke an das in ihr Herz stahl, was schon in der Wirklichkeit der Fall war, setzte sie, wie etwas mißmuthig, hinzu: „Du hast doch den Dr. Donaldson nicht gesprochen und ihn um etwas gefragt, — hast Du, mein Kind?" Margarethe erwiederte nichts, — sie schaute sie blos ernsthaft an. Mrs. Hale ward noch mißmuthiger. „Er wollte mir gewiß sein Wort nicht brechen, und" —

„O, ja, Mamma, das hat er gethan. Ich veranlaßte ihn dazu. Ich war Schuld — tadeln Sie mich.“ Sie kniete nieder an ihrer Mutter Seite und ergriff ihre Hand — sie wollte sie nicht wieder lassen, obwohl Mrs. Hale versuchte, sie hinwegzuziehen. Sie hielt und küßte sie und badete sie mit heißen Thränen.

„Margarethe, das war sehr unrecht von Dir Du weißt, ich wollte nicht, daß Du etwas erführest.“ Aber, gleichsam ermattet von dem Verweise, ließ sie ihre Hand in Margarethens Umklammerung, und nach und nach erwiederte sie schwach den Druck Dies ermuthigte Margarethe zu sprechen.

„O Mamma! lassen Sie mich Ihre Pflegerin sein. Ich will Alles lernen, was mich Dixon lehren kann. Denn Sie wissen, ich bin Ihr Kind, und ich habe ein Recht, Alles für Sie zu thun.“

„Du weißt nicht, was Du verlangst,“ sagte Mrs. Hale mit einem Schauder.

„Ja, ich weiß es. Ich weiß mehr, als Sie glauben mögen. Lassen Sie mich Ihre Pflegerin sein. Auf alle Fälle lassen Sie es mich versuchen. Es soll, es wird mir nichts so schwer vorkommen, das ich nicht thun will. Das wird mir ein großer Trost sein, Mamma.“

„Mein armes Kind! Wohl denn, Du sollst es versuchen. Weißt Du, Margarethe, Dixon und ich dachten, Du würdest ganz vor mir zurückschrecken, wenn Du wüßtest —“

„Dixon dachte!“ rief Margarethe mit verzogner Lippe. „Dixon konnte mir keine Bürgschaft geben für hinreichend treue Liebe — nicht einmal für sich selbst! Sie dachte, wie ich vermuthe, ich sei eines jener armen kränklichen Frauenzimmer, welche es lieben, auf Rosenblättern zu liegen und alle Tage mit Fächern umwedelt zu werden. Lassen Sie nie mehr Dixon's Vorstellungen zwischen Sie und mich treten, Mamma. Bitte, thun Sie das nicht!“ beschwor sie ihre Mutter.

„Sei nicht böse auf Dixon,“ sagte Mrs. Hale ängstlich. Margarethe faßte sich wieder.

„Nein! das werde ich nicht. Ich will es versuchen und will demüthig sein, und ihre Manieren kennen lernen, wenn Sie mich nur Alles für Sie thun lassen, was ich vermag. Lassen Sie mich die erste Stelle einnehmen, Mutter — ich sehne mich darnach. Ich gewöhnte mich an die Vorstellung, daß Sie mich vergessen

würden, während ich bei Tante Shaw war, und ich weinte Nachts, bis ich einschlief mit dieser Idee im Kopfe."

„Und ich gewöhnte mich daran zu denken: wie wird Margarethe unsere selbstzugezogene Armuth ertragen nach dem vollendeten Comfort und dem Luxus in Harley-Street, seit ich so manches Mal beschämt worden bin, wenn Du unsere beschränkte Einrichtung in Helstone eher durchschautest, als sie ein Fremder wahrzunehmen im Stande war."

„O Mamma! und doch erfreute ich mich so daran. Es lag darin viel mehr Unterhaltung, als in den träge dahintrabenden Gebräuchen in Harley-Street. Die Vordervordengestelle mit Handhaben, welche bei großen Gelegenheiten als Speisebretter dienten! Und die alten Theekisten, welche ausgestopft und statt Ottomanen benutzt wurden! Ich meine, daß das, was Sie nothgedrungene Behelfmittel im lieben Helstone nannten, eben eine reizende Seite des dortigen Lebens bildete."

„Ich werde Helstone nie wieder sehen, Margarethe," sagte Mrs. Hale, indem ihr die Thränen in die Augen traten. Margarethe wußte nichts darauf zu erwiedern. Mrs. Hale fuhr fort: „So lange ich mich dort befand, sehnte ich mich immer, es wieder zu verlassen. Jeder Ort schien mir angenehmer. Und nun werde ich weit davon sterben. Ich bin gerecht bestraft!"

„So müssen Sie nicht sprechen," sagte Margarethe ungeduldig. „Er meinte, sie könnten noch Jahre lang leben. O Mutter! wir werden Sie doch wieder nach Helstone zurückbringen."

„Nein, niemals! Ich muß das als eine gerechte Strafe hinnehmen Aber, Margarethe — Friedrich!"

Bei der Erwähnung dieses einzigen Namens schrie sie plötzlich so laut auf, als hätte sie einen grimmen Anfall von Todeskampf. Es schien, als ob der Gedanke an ihn ihre ganze Haltung vernichtet und die Ruhe zerstört hätte, welche nach der Erschöpfung über sie gekommen war. Mit einem wilden, leidenschaftlichen Schrei fuhr sie fort zu rufen: — „Friedrich! Friedrich! Komm zu mir. Ich sterbe Mein erstgeborenes Kind, komm wieder zu mir!"

Sie hatte einen heftigen hysterischen Anfall. Margarethe ging und rief voller Schrecken Dixon. Ungestüm kam Dixon hereingefahren und klagte Margarethe an, daß sie ihre Mutter überreizt habe. Margarethe ertrug Alles sanftmüthig, einzig hoffend, daß

ihr Vater noch nicht zurückkommen möchte. Trotz ihrer Bestürzung, die eben größer war als der Vorfall rechtfertigte, leistete sie allen Anweisungen Dixon's schnell und trefflich Folge, ohne ein Wort der Selbstentschuldigung. Dadurch besänftigte sie ihre Anklägerin. Sie brachten ihre Mutter zu Bett, und Margarethe saß bei ihr, bis sie in Schlaf versank, und auch dann blieb sie noch bei ihr sitzen, bis Dixon sie aus dem Zimmer hinauswinkte und mit saurer Miene, wie als thue sie etwas wider ihren Willen, sie bat, eine Tasse Kaffee zu trinken, welche sie ihr im Gesellschaftszimmer zubereitet hatte, und wobei sie vor ihr in einer befehlenden Haltung stand, als sie ihr dies mittheilte.

„Sie hätten nicht so neugierig sein sollen, Miß, und dann würden Sie nicht nöthig gehabt haben, sich vor der Zeit zu grämen. Es würde bald genug gekommen sein. Und nun werden Sie, wie ich vermuthe, dies dem Hausherrn mittheilen, und da werde ich bei Ihnen eine schöne Wirthschaft bekommen!"

„Nein, Dixon," versetzte Margarethe traurig; „ich werde es Papa noch nicht melden. Er könnte es nicht ertragen, wie ich es vermag." Und um zu beweisen, wie gut sie das vermöchte, brach sie in Thränen aus.

„Ja! ich wußte wohl, daß dies so kommen sollte. Jetzt werden Sie nun wieder Ihre Mamma aufwecken, wo sie eben kaum ruhig eingeschlafen ist. Meine liebe Miß Margarethe, ich habe es nun so manche Woche bei mir behalten müssen; und obgleich ich nicht behaupte, daß ich Ihre Mutter so lieben könne wie Sie, so habe ich sie doch besser geliebt als je ein anderer Mann, Frau oder Kind — Niemand als nur Master Frederick kam ihr jemals in meinem Herzen gleich. Schon seit der Zeit, wo Lady Beresford's Magd mich zuerst herbeirief, um sie zu sehen, wie sie in weißen Flor mit Kornähren und scharlachrothen Mohnblumen gekleidet war, und ich stach mir eine Nadel in den Finger und brach dieselbe darin ab, und sie wickelte ihr gewirktes Taschentuch darum, nachdem man die Nadel herausgeschnitten hatte, und sie kam dann herein, um die Bandagen nochmals mit Wundwasser zu netzen, als sie vom Ball zurückkehrte, wo sie die hübscheste junge Dame von Allen gewesen, — seit jener Zeit, sage ich, liebe ich Niemand mehr wie sie. Damals dachte ich freilich nicht daran, daß ich es erleben sollte, sie so heruntergekommen zu sehen. Ich will damit gegen

Niemand einen Tadel aussprechen. Wohl mancher nennt Sie hübsch und schön, und was nicht noch. Selbst an diesem rauchigen Orte, der hinreicht, um Einem die Augen zu blenden, können die Eulen das sehen. Aber Sie werden nie Ihrer Mutter an Schönheit gleichen — niemals; und wenn Sie hundert Jahre alt würden!"

„Mamma ist jetzt noch schön. Arme Mamma!"

„Nun gehen Sie mir nicht wieder hinein, oder ich muß sonst meine Wege gehen." (Wimmernd:) „Sie werden bei des Herrn Nachhausekunft nicht hier stehen und keinenfalls auf seine Erkundigungen antworten. Gehen Sie aus und machen Sie einen Spaziergang, und kommen Sie unbemerkt wieder heim. Wie so manches Mal habe ich getrachtet, es auf einem Spaziergange vergessen zu können — den Gedanken an das, was ihr fehlte, und wie Alles enden müsse."

„O Dixon!" sagte Margarethe, „wie oft bin ich zornig gegen Dich gewesen, wo ich nicht ahnte, welch schreckliches Geheimniß Du zu tragen hattest!"

„Gott segne Sie, Kind! Es ist mir lieb zu sehen, daß Sie ein Herz zeigen. Es ist das gute alte Blut der Veresfords. Ei, der letzte Sir John schoß um ein Haar seinen Verwalter nieder da wo er stand, als ihm dieser eben erzählte, daß er die Pächter in die Enge getrieben habe, und zwar so sehr in die Enge getrieben, bis er nicht mehr Geld aus ihnen herauspressen konnte, als er Haut von einem Kieselsteine abzuziehen vermöchte."

„Wohl, Dixon, ich werde Dich nicht niederschießen, und ich will auch versuchen, nicht wieder mürrisch gegen Dich zu sein."

„Das sind Sie nie gewesen. Wenn ich manchmal so gesagt habe, so galt das mir selber, just in privatim, um eine kleine angenehme Unterhaltung anzuspinnen, wozu Niemand hier geeignet ist, mit dem man sprechen könnte. Und wenn Sie in die Hitze gerathen, so sind Sie das leibhafte Bild des Master Frederick. Ich konnte es über mich gewinnen, Sie eines Tages in leidenschaftliche Wallung zu versetzen, just um einmal sein stürmisches Aussehen gleich einer großen Wolke über Ihr Antlitz kommen zu sehen. Aber nunmehr gehen Sie aus, Miß. Ich werde bei Madame wachen; und was den Herrn anbelangt, so sind seine Bücher für ihn Gesellschaft genug, wenn er hereinkommen sollte."

„Ich werde gehen," sagte Margarethe. Sie hing an Dixon

eine Minute oder länger, gleich wie erschreckt oder unentschlossen, dann sie plötzlich küssend, verließ sie rasch das Zimmer.

„Gott segne sie!“ sagte Dixon. „Sie ist so süß wie ein Nußkern. Es giebt drei Menschen, die ich liebe: das ist Madame, Master Frederick und sie. Eben diese drei. Das ist Alles. Die Uebrigen mögen sich zum Kuckuck scheeren, denn ich weiß nicht, wozu sie in der Welt sind. Master war geboren, wie ich annehmen muß, um Madame zu heirathen. Wenn ich mir denken könnte, daß er sie wirklich wahrhaft geliebt hätte, könnte ich ihm wohl gut sein. Aber er hätte etwas Besseres aus ihr machen und nicht immer nur lesen, lesen, denken, denken sollen. Man sehe, wohin ihn das gebracht hat! So Mancher, der nie liest, noch auch weder denkt, gelangt zu einer Rectorstelle, zur Diakonuswürde und zu was sonst noch; und ich glaube sagen zu können, daß, wenn Master nur an Madame gedacht und das leidige Lesen und Denken sein gelassen hätte, er auch dahin gelangt wäre. — Da geht sie“ (zum Fenster hinausschauend, als sie die Thüre des Vorderhauses schließen hört). „Arme junge Lady! ihre Kleider sehen schäbig aus gegen den Anblick, den sie gewährten, als sie vor einem Jahre nach Helstone kam. Damals besaß sie nichts, was wie ein gestopfter Strumpf aussah oder wie ein Paar aufgewaschener Handschuhe in ihrer ganzen Garderobe. Und jetzt —!“

Siebenzehntes Kapitel.

Margarethe ging schwermüthig und unfreiwillig genug aus. Aber die Länge einer Straße — ja, die Luft einer Miltoner Straße — heiterte ihr junges Blut auf, ehe sie an ihrem ersten Wendepunkte angekommen war. Sie fing an die Außenwelt zu betrachten, anstatt daß ihre Gedanken ausschließlich nach innen gekehrt hätten sein sollen. Ihr Schritt ward leichter, ihre Lippe röther. Sie sah ungewohnte Müssiggänger in den Straßen: Männer, die Hände in ihren Taschen, dahinschlendernd; laut lachende und laut sprechende Mädchen, die sich in kleine Trupps zusammengefunden, anscheinend zu hoher Heiterkeit angeregt, sowie

zu einer lärmenden Ungebundenheit im Verhalten und Benehmen. Die schlimmeraussehenden unter den Männern — die verächtliche Minderzahl — lag auf den Thürschwellen der Bierhäuser und Branntweinläden, schmauchend und ziemlich imponirt jedem Vorübergehenden etwas anhängend. Margarethen mißfiel die Aussicht des langen Ganges durch diese Straßen, ehe sie zu den Feldern kommen konnte, welche zu erreichen sie sich vorgenommen hatte. Statt dessen wollte sie nun gehen und Bessy Higgins besuchen. Das würde nicht so erfrischend für sie sein, als ein Spaziergang auf's Land, aber es möchte doch als das Bessere zu wählen sein.

Nicholas Higgins saß Taback rauchend am Kamin, als sie eintrat. Bessy schaukelte sich in ihrem Lehnstuhle auf der andern Seite.

Nicholas nahm seine Pfeife aus dem Munde und schob, indem er aufstand, Margarethen seinen Stuhl entgegen; dann lehnte er sich an die Kaminecke in müßiger Stellung, während sie sich bei Bessy nach ihrem Befinden erkundigte.

„Sie ist ihrer Stimmung nach eher traurig in ihren Reden, aber mit ihrer Gesundheit geht's besser. Sie will nichts von diesem Strike wissen. Sie ist ein Bissel zu viel für Ruh' und Frieden um jeden Preis eingenommen."

„Das ist nun der dritte Strike, den ich mit angeseh'n," sagte sie seufzend, als ob das für Antwort und Erklärung genug wäre.

„Schon gut, 's dritte Mal zahlt für Alles. Gieb nur Acht, ob wir dies Mal die Prinzipale nicht zwacken. Gib nur Acht, ob sie jetzt nicht kommen und uns gar schön bitten werden, daß wir zu unserm eigenen Preise arbeiten. Weiter nichts. Bisher haben wir's nicht erlangt, das gebe ich Dir zu; aber dies Mal haben wir unsern Plan verzweifelt tief angelegt!"

„Warum machen Sie einen Strike?" fragte Margarethe. „Strike machen heißt die Arbeit stehen lassen, bis Sie Ihren eigenen Ansatz von Lohn bekommen, nicht wahr? Sie dürfen sich über meine Unwissenheit nicht wundern; denn ich komme aus einer Gegend, wo ich nie von einem Strike gehört habe."

„Ich wollte, ich wäre dort," sagte Bessy verdrießlich. „Denn für mich taugt es nichts, von den Strikes krank und müde zu werden. Das ist der letzte, den ich sehen werde. Ehe er zu Ende geht, werde ich in der Großen Stadt sein — im Heiligen Jerusalem."

„Sie ist so erfüllt von dem künftigen Leben, daß sie keine Gedanken mehr für's gegenwärtige hat. Ich nun, wie Sie sehen, bin gehalten, mein *Möglichstes dahier zu thun*. Ich denke, ein Vogel in der Hand ist soviel werth, wie zwei im Busch. So sind nun die Ansichten verschieden, die wir über die Strike-Frage haben."

„Aber," sagte Margarethe, „wenn die Leute einen Strike machten, wie Sie es nennen, an dem Orte, woher ich gekommen, so würde, da sie meistentheils alle Feldarbeiter sind, die Saat nicht gesäet, das Heu nicht eingebracht und das Korn nicht gemäht werden."

„Gut?" sagte er. Er hatte seine Pfeife wieder genommen, und sprach sein „Gut" in Gestalt einer Frage aus.

„Ei," fuhr sie fort, „was würde dann aus den Pächtern werden?"

Er blies eine Rauchwolke von sich. „Ich halte dafür, daß sie entweder ihre Pachtung aufgeben oder ganz hübsch die Lohnzulage bewilligen müßten."

„Angenommen sie könnten oder wollten das Letztere nicht thun; sie könnten auch ihre Pachtung nicht in jeder Minute aufgeben, obwohl sie das sehr gern thun möchten; allein sie würden kein Heu noch Korn das Jahr zu verkaufen haben; und woher sollte dann das Geld kommen, um die Arbeiterlöhne im nächsten zu bezahlen?"

Noch blies er den Rauch von sich. Endlich sagte er: —

„Ich weiß nix von der Art und Weise, wie's da unten im Süden bei Ihnen gehalten wird. Ich hab' gehört, 's gebe dort ein Pack geistloser, niedergetretener Menschen, beinahe zum Tod verhungert; zu sehr vom Hunger geplagt, als daß sie's merken könnten, wenn man ihnen zu nahe tritt. Nun, so ist's hier freilich nicht. Wir wissen's, wenn sie uns zu nahe treten; und wir haben zu viel Blut in uns, als daß wir uns das so gefallen lassen sollten. Wir ziehen nur unsere Hand von unsern Webstühlen zurück, und sagen: 'Ihr mögt uns aushungern, Ihr Herren, aber zu nahe treten sollt Ihr uns nicht!' Und an den Strike von jetzt sollen sie denken!"

„Ich wollte, ich wohnte im Süden," sagte Bessy.

„Es giebt dort auch Manches zu ertragen," versetzte Margarethe.

„Da finden sich überall drückende Sorgen. Eine schwere körperliche Arbeit muß gethan werden, mit sehr wenig Nahrung, um Kräfte zu erhalten."

„Aber es ist im Freien," sprach Bessy. „Und weg von dem endlosen Getös und der krankmachenden Hitze."

„Manchmal giebt's dort schwere Regen, manchmal ist es wieder bitter kalt. Eine junge Person kann es wohl vertragen; aber ein alter Mensch wird vom Rheumatismus geplagt und gebeugt und verwettert vor der Zeit; gleichwohl muß er ebenso fortarbeiten, oder in's Arbeitshaus gehen."

„Ich glaubte, Sie wären so eingenommen von dem Leben und Treiben im Süden?"

„Das bin ich," versetzte Margarethe, ein wenig lächelnd, als sie sich so gefangen sah. „Ich meine nur, Bessy, daß es Gutes und Böses überall in der Welt giebt; und da Du das Böse hier gefühlt hast, hielt ich es für angemessen, Dich auch mit dem Bösen da unten bekannt zu machen."

„Und Sie sagen, daß man dort unten nie Strikes macht?" fragte Nicholas plötzlich.

„Nein!" antwortete Margarethe; „ich glaube, sie sind dazu zu besonnen."

„Und ich glaube," versetzte er, indem er die Asche aus seiner Pfeife mit solcher Heftigkeit klopfte, daß dieselbe zerbrach, „daß es nicht deshalb geschieht, weil sie zu besonnen sind, sondern weil sie zu wenig Verstand besitzen!"

„O Vater!" sagte Bessy, „was habt Ihr gewonnen durch das Strikemachen? Denken Sie an den ersten Strike, als die Mutter starb — wie wir Alle Hunger leiden mußten — Sie am allerschlimmsten; und doch ging so Mancher für denselben Lohn jede Woche hin, bis Alle wieder ihnen folgten, wo es Arbeit gab; und Einige wurden darauf für ihr ganzes Leben Bettler."

„Ja," sagte er. „Der damalige Strike wurde schlecht geführt. Es wurden Leute dazu herbeigezogen, die entweder Narren oder keine richtigen Männer waren. Du sollst finden, daß es dies Mal anders gehen wird!"

„Aber Sie haben mir die ganze Zeit bisher noch nicht gesagt, um was Sie eigentlich den Strike machen?" sagte Margarethe wiederum.

„I nun, sehen Sie, da giebt's fünf oder sechs Prinzipale, die sich gegen die Zahlung der Arbeitslöhne beredet haben, welche sie seit zwei Jahren gewährten, und wobei sie aufblühten und reich wurden. Und nun kommen sie zu uns und sagen, wir sollen weniger bekommen. Und das wollen wir nicht. Wir wollen uns jetzt erst zu Tode hungern, und dann wollen wir sehen, wer für sie arbeiten wird. Sie werden die Gans getödtet haben, die ihnen die goldnen Eier legte, mein' ich halt."

„Und so haben Sie vor zu sterben, um sich an Jenen zu rächen?"

„Nein," sagte er, „das will ich nicht. Ich sehe lediglich keine andere Wahl, als daß ich eher auf meinem Posten sterben muß, als nachgeben. Das ist's, was die Leute schön und ehrenvoll nennen an einem Soldaten, warum nicht auch an einem armen Weber-Strike-Macher?"

„Aber," wandte Margarethe ein, „ein Soldat stirbt für die Sache der Nation — für das Recht der Andern."

Er lachte grimmig: „Mein Kind," sagte er, „Sie sind nur eine junge Dirne, aber glauben Sie nicht, daß ich drei Leute erhalten kann — das heißt Bessy, und Mary, und mich — mit sechszehn Schilling wöchentlich? Glauben Sie, es geschehe um meinetwillen? Es ist ebenso um das Recht Anderer willen wie mit jenem Soldaten; nur daß, wie mir eben einfällt, die Sache, für die er stirbt, diejenige Jemandes ist, den er mit keinem Auge gesehen, noch von ihm sein Lebtage gehört hat, während ich mich der Angelegenheit John Boucher's annehme, der nur eine Thüre weiter von hier wohnt, mit einem kränklichen Weib und acht Kindern, von denen noch keins alt genug ist, um in die Fabrik gehen zu können; und ich nehme mich seiner Sache nicht blos darum an, weil er ein armer Invalide ist, der nur zwei Webstühle auf einmal besorgen kann, sondern ich nehme es um der Gerechtigkeit willen auf. Warum sollen wir jetzt weniger Lohn haben, frage ich, als vor zwei Jahren?"

„Fragen Sie mich nicht," sagte Margarethe, „denn ich bin hierin zu wenig unterrichtet. Fragen Sie einen oder den andern Ihrer Prinzipale. Sicherlich werden diese einen Grund dafür angeben. Es ist nicht lediglich eine willkürliche Entscheidung von ihnen, worauf sie ohne Grund gekommen sind."

„Sie sind eben eine Fremde, und nichts weiter," sagte er ver-

ächtlich. „Sie wissen viel darum! Fragen Sie die Prinzipale! Sie würden uns sagen, wir sollten uns um unsere eigenen Angelegenheiten bekümmern, und sie würden das Gleiche mit sich thun. Bei uns handelt sich's, verstehen Sie wohl, darum, daß wir einen verschlechterten Arbeitslohn annehmen und noch obendrein dankbar sein sollen; und bei den Prinzipalen ist's darauf abgesehen, uns durch Lohnverringerung bis auf den Punkt der Hungerleiderei zu bringen, damit sich ihre Profitchen mehren. So steht die Sache!"

„Aber," sagte Margarethe, entschlossen nicht zu weichen, obgleich sie bemerkte, daß sie ihn erbitterte, „der Stand des Handels mag ein solcher sein, daß sie Ihnen nicht mehr dieselbe Vergütung zu zahlen vermögen."

„Stand des Handels! Das ist ja eben ein Pröbchen von der Schwindelei der Prinzipale. Diese Herren haben den Stand des Handels in ihren eigenen Händen; und jetzt bringen sie ihn einmal zum Vorschein wie einen schwarzen Popanz, um unartige Kinder fürchten zu machen und sie zum Guten anzuhalten. Ich will Ihnen sagen, es ist ihre Rolle, — ihr Stichwort, wie manche Leute es nennen, — uns niederzuschlagen, um ihr Vermögen anschwellen zu machen; und es ist unsere Rolle, aufzustehen und fest zu kämpfen, — nicht blos für uns, sondern auch für Alle um uns herum — für Gerechtigkeit und gutes Spiel. Wir helfen zu ihrem Profit, und wir müssen auch dazu helfen, daß er wieder unter die Leute komme. Es ist nicht der Fall, daß wir jetzt so sehr nach ihrem Metall trachten, als es wohl manchmal vorher stattgefunden hat. Wir haben Geld zusammengeschossen; und wir sind entschlossen, mit einander zu stehen und zu fallen; nicht ein Mann von uns wird für weniger Lohn hineingehen, als der Verein als uns zukommend bezeichnet. Darum rufe ich 'Hurrah' für den Strike, und lasse Thornton, und Slickson, und Hamper, und ihre Clique zusehen!"

„Thornton!" sagte Margarethe. „Mr. Thornton aus Marlborough-Street?"

„Ja! Thornton aus Marlborough-Fabrik, wie wir ihn nennen."

„Er ist einer der Prinzipale, mit denen Sie streiten, nicht wahr? Was für ein Prinzipal ist er?"

„Sahen Sie jemals eine Bulldogge? Stellen Sie eine Bull-

dogge auf die Hinterfüße und ziehen sie ihr Rock und Beinkleider an, und Sie werden jetzt John Thornton vor sich haben."

„Nein," sagte Margarethe lachend, „das muß ich in Abrede stellen. Mr. Thornton ist geradezu genug, aber er gleicht keiner Bulldogge mit ihrer kurzen breiten Nase und ihrer gespaltenen Oberlippe."

„Nein! nicht im Aussehen, das gebe ich zu. Aber lassen Sie John Thornton eine Idee auffassen, und er wird daran festhalten wie ein Bulldog; Sie könnten ihn eher mit einer Heugabel wegstoßen, ehe er davon läßt. Er ist es werth, mit ihm zu fechten: er ist John Thornton. Was Slickson betrifft, so nehme ich an, daß er nächster Tage seinen Leuten mit schönen Versprechungen schmeicheln wird; damit er sie dann alle tüchtig über den Löffel barbiren kann, wenn er sie nur erst wieder in seinen Händen hat. Er wird seine Schliche fein genug einfädeln, dafür stehe ich. Er ist schlüpfriger als ein Aal, ja, ja. Er ist wie eine Katze, so glatt, so listig und so wild. Es wird mit ihm nie ein solcher ehrlicher Kampf ab und zu sein, wie mit Thornton. Thornton ist so hart wie ein Thürnagel; ein starrköpfiger Striker jeder Zoll an ihm, — die alte Bulldogge!"

„Arme Bessy!" sagte Margarethe, indem sie sich nach ihr umwandte. „Du seufzest über Alles. Du liebst nicht das Fechten und Kämpfen, wie Dein Vater; nicht so?"

„Nein!" sagte sie mühsam. „Ich bin krank davon. Ich hätte wünschen mögen, ein anderes Gespräch um mich zu hören in meinen letzteren Tagen, als eben das Schwatzen und Schwirren und Klirren, das mich all mein Lebtag so belästigt hat — um Arbeit und Löhne, und Prinzipale, und Arbeitskräfte, und Webstühle."

„Puh, Dirne! Laß die letzten Tage gut sein! Du siehst schon um etwas besser aus nach dem bissel Geräusch und Veränderung. Außerdem werde ich ja auch meistentheils hier sein, um es lebendiger um Dich zu machen."

„Tabaksrauch erstickt mich!" wandte sie klagend ein.

„Nun dann will ich nie mehr im Hause rauchen!" versetzte er zärtlich. „Aber warum hast Du mir denn das nicht vorher gesagt, Du närrische Dirne?"

Sie sprach erst eine Weile nicht, und dann so leise, daß nur Margarethe sie verstand:

„Ich glaube, es wird ihm die Erholung fehlen, die er weder von einer Pfeife, noch von einem Trunke hat, bevor seine Sache zu Ende ist."

Ihr Vater ging hinaus, augenscheinlich um seine Pfeife auszurauchen.

„Nun, bin ich nicht eine Thörin, — nicht wahr Miß? — Da, ich wußte doch, daß ich meinen Vater daheim zu behalten suchen müsse, und fern von jenen Leuten, die immer bereit sind, einen Mann zur Zeit des Strike zum Trinken zu verleiten, — und da hat's nun meine Zunge nöthig, um seiner Pfeife willen noch Zänkerei anzufangen, — und nun wird er fortgehen, das weiß ich schon, — so oft er zu rauchen wünscht — und da weiß Niemand, wie das enden soll! Ich wollte, ich hätte mich zuerst ersticken lassen!"

„Aber trinkt denn Dein Vater?" fragte Margarethe.

„Nein — was man nämlich trinken nennt," versetzte Bessy, noch in dem nämlichen aufgeregten Tone. „Aber was hilft Ihnen das! Es kommen gewiß auch Tage bei Ihnen vor, wie bei andern Leuten, meine ich, wo Sie aufstehen und die Stunden durchlaufen, just als verlangten Sie nach ein wenig Abwechselung — und wäre es ein Rosenstüber. Ich weiß, daß ich ausgegangen bin und ein Groschenbrod in einem andern Bäckerladen gekauft habe, als wo ich es gewöhnlich an solchen Tagen zu holen pflegte; blos weil mir übel wurde bei dem Gedanken, daß ich nun immerfort mit derselben Aussicht für meine Augen, mit demselben Laute in meinen Ohren, und mit demselben Geschmacke in meinem Munde, und demselben Gedanken (oder vielmehr mit keinem Gedanken, in dieser Beziehung) hinbringen sollte, Tag für Tag, auf immer. Ich habe gewünscht ein Mann zu sein, um gespreizt einhergehen zu können, wäre es auch nur um des Streifzugs willen nach irgend einem Orte, um Arbeit zu suchen. Und Vater — wie alle Männer — sie haben dies Gefühl noch stärker in sich als ich, nämlich: von der Einerleiheit und dem unterbrochenen Arbeiten endlich zu erschlaffen. Und was soll er dann thun? Es darf ihnen nur gering angerechnet werden, wenn sie in einen Schnapsladen gehen, um in ihr Blut etwas rascheres Leben zu bringen, es bewegter zu machen und Sachen zu betrachten, die sie sonst zu keiner andern Zeit zu sehen bekommen — Gemälde, und Spiegel, und dergleichen

Aber Vater war nie ein Säufer, obwohl er vielleicht durch das Trinken hie und da schlimmer geworden sein mag. Denn sehen Sie nur," und jetzt nahm ihre Stimme einen traurigen, entschuldigenden Ton an, „in Zeiten, wo ein Strike stattfindet, giebt's gar Viel, was einen Mann niederdrückt, denn jede Partei hofft für sich das Beste; und woher soll nun da eine Ermuthigung kommen? Er wird zornig und unwirsch werden — so geht's mit Allen — und dann werden sie's auch endlich überdrüssig, zornig und unwirsch zu sein, und da haben sie vielleicht in leidenschaftlichen Augenblicken Dinge gethan, die sie gar gern vergessen möchten. Gott segne Ihr süßes mitleidiges Gesicht! aber Sie wissen noch nicht, was ein Strike zu sagen hat."

„Komm, Bessy," sagte Margarethe, „ich will nicht sagen, daß Du übertreibst, weil ich nicht genug davon weiß; aber vielleicht siehst Du, weil Du unwohl bist, die Sache nur von Einer Seite an, und doch giebt's noch eine andere und freundlichere zu betrachten."

„Das ist recht gut von Ihnen, so zu sprechen, die Sie an angenehmen grünen Orten Ihr ganzes Leben zugebracht und nie Mangel oder Sorge gekannt haben, noch auch die Bosheit, um das nicht zu vergessen."

„Sieh Dich vor," sagte Margarethe, wobei ihre Wange sich röthete und ihr Auge blitzte, „wie Du urtheilst, Bessy. Ich werde nach Hause gehen zu meiner Mutter, welche so krank ist — so krank, Bessy, daß es für sie keinen andern Ausgang aus dem Kerker ihres Leidens giebt als den Tod; und doch muß ich heiter mit meinem Vater sprechen, der keine Ahnung von ihrem wirklichen Zustande hat, und dem diese Kunde erst nach und nach beigebracht werden darf. Das einzige Wesen — der einzige Mensch, der mit mir sympathisiren und mir helfen könnte, — dessen Gegenwart meine Mutter mehr zu trösten vermöchte, als sonst etwas auf Erden — ist fälschlich angeklagt — würde Todesgefahr laufen, wenn er käme, seine sterbende Mutter zu sehen. Das sage ich zu Dir, Bessy, — nur zu Dir. Du darfst es Niemand wiedersagen. Niemand sonst in Milton — kaum noch Jemand in England weiß es. Habe ich keine Sorgen? Kenne ich nicht die Angst, obgleich ich wohlgekleidet einhergehe und Speise genug habe? O, Bessy, Gott

ist gerecht, und unsere Loose sind wohlvertheilt von ihm, obgleich Niemand außer ihm das Leid unserer Herzen kennt."

„Ich bitte Sie um Verzeihung," versetzte Bessy demüthig. „Manchmal, wenn ich an mein Leben dachte und an das geringe Vergnügen, das ich darin genossen, habe ich geglaubt, daß ich vielleicht eine von Jenen sei, die verdammt wurden durch den Fall eines Sternes vom Himmel zu sterben: 'Und der Name des Sternes ist Wermuth, und der dritte Theil der Gewässer wird zu Wermuth; und die Menschen starben von den Gewässern, weil sie bitter gemacht worden waren!' Man vermag Schmerz und Kummer besser zu ertragen, wenn man denkt, daß es Einem lange vorher geweissagt worden ist: so oder so, damit scheint es mir, als ob mein Schmerz zur Erfüllung nöthig gewesen wäre; sonst muß man Alles für vergebens gesandt halten."

„Nein, Bessy — bedenke wohl!" sagte Margarethe. „Gott betrübt nicht mit Vorsatz. Vertraue nicht allzusehr auf die Prophezeihungen, sondern lies die verständlicheren Stellen in der Bibel."

„Ich muß gestehen, daß das klüger wäre; allein wo würde ich solche hohe Worte der Verheißung hören — von Dingen sprechen hören, die so ganz anders sind als das Dasein dieser traurigen Welt, und die Stadt da droben über Allem, als in den Offenbarungen Johannis? So manches Mal habe ich die Verse des siebenten Kapitels mir selbst wiederholt, nur um des Klanges willen. Es ist gleich einer Orgel, und auch jederzeit so mannigfaltig. Nein, ich kann die Offenbarungen nicht aufgeben. Sie trösten mich mehr als sonst ein Buch in der Bibel."

„Laß mich Dir bei meinem nächsten Wiederkommen einige meiner Lieblingskapitel vorlesen."

„Ja," sagte sie fröhlich, „ja, kommen Sie. Vielleicht wird Vater Ihnen auch zuhören. Er ist taub gegen mein Reden. Er spricht, es sei mit all dem Zeug heutzutage nichts mehr zu machen, und damit ist er fertig."

„Wo ist Deine Schwester?"

„Sie ist Barchent beschneiden gegangen. Es that mir leid, sie gehen zu lassen; aber wir müssen doch auf eine Art etwas zu beißen haben; und der 'Verein' kann uns nicht viel unterstützen."

„Jetzt muß ich gehen. Du hast mir wohlgethan, Bessy."

„Ich Ihnen wohlgethan!"

„Ja. Ich kam sehr traurig hieher, und eher geneigt zu glauben, daß meine eigene Ursache zum Kummer die allereinzigste in der Welt wäre. Und nun höre ich, was Du seit Jahren auszustehen gehabt hast, und das macht mich stärker."

„Gott segne Sie! Ich meinte, alles Wohlthun sei nur auf Seiten der vornehmen Leute. Es wird mich stolz machen, wenn ich denke, daß ich Ihnen wohlthun kann."

„Das wirst Du nicht, wenn Du daran denkst. Denn es würde Dich ja nur beunruhigen, wenn Du glaubtest, es sei ein Trost."

„So eine Person ist mir noch nicht vorgekommen, wie Sie. Ich weiß nicht, was ich aus Ihnen machen soll."

„Ich weiß das selbst nicht. Gehab Dich wohl!"

Bessy hielt an mit ihrem Schaukeln, um ihr nachzustarren.

„Es sollte mich wundern, ob noch viel Menschen wie sie im Süden wohnen. Sie kommt mir beinahe wie ein Hauch frischer Landluft vor. Sie erfrischt mich immer etwas. Wer hätte gemeint, daß dies Antlitz — so hell und so kräftig wie das des Engels, von dem ich träume — den Kummer gekannt hätte, von dem sie spricht. Ich möchte wissen, wie sie eine Sünde begehen könnte. Wir müssen aber Alle sündigen. Ich werde gewiß an sie denken. Aber auch der Vater thut das Gleiche. Und selbst Mary. Es kommt nicht oft vor, daß sie sich veranlaßt sieht, viel auf etwas zu achten."

Achtzehntes Kapitel.

Bei ihrer Rückkehr fand Margarethe zwei Briefe auf dem Tische: der eine war ein Billet an ihre Mutter, der andere, durch die Post gekommene, war augenscheinlich von ihrer Tante Shaw, mit einem ausländischen Postzeichen, dünn, silberfarben, raschelnd. Sie nahm den andern zur Hand und untersuchte ihn, als ihr Vater plötzlich eintrat.

„Es ist Deine Mutter so matt und so frühzeitig zu Bett gegangen? Ich fürchte, ein solcher Gewittertag war nicht der geeignetste für den Doctor, sie zu besuchen. Was meinte er denn? Dixon sagte, er hätte mit Dir von ihr gesprochen."

Margarethe zögerte. Die Blicke ihres Vaters wurden ernster und besorgter.

„Er glaubt doch nicht, daß sie gefährlich krank sei?"

„Für jetzt nicht; er sagt, sie bedürfe der Pflege; er war sehr freundlich und will wiederkommen, um zu sehen, wie seine Arznei anschlägt."

„Nur der Pflege — empfahl er nicht Veränderung der Luft? — sagte er nicht, diese raucherfüllte Stadt werde ihr Nachtheil bringen, nicht, Margarethe?"

„Nein, kein Wort," erwiederte sie ernst. „Er schien ängstlich zu sein."

„Aerzte haben dieses ängstliche Wesen an sich; das liegt so in ihrem Berufe," sagte er.

Margarethe sah an dem aufgeregten Wesen ihres Vaters, daß in seinem Gemüthe der Gedanke an mögliche Gefahr Wurzel gefaßt habe, so leicht er auch Alles zu nehmen schien, was sie sagte. Er konnte den Gegenstand nicht aus dem Gedächtniß bringen; nicht von ihm zu andern Sachen übergehen; den ganzen Abend kam er immer wieder darauf zurück, wies aber jeden, auch den leisesten, ungünstigen Gedanken von sich, und das stimmte Margarethe unaussprechlich traurig.

„Hier ist ein Brief von Tante Shaw, Papa. Sie ist nach Neapel gereist und findet die Hitze dort zu groß; deshalb hat sie sich in Sorrento eingemiethet; ich glaube nicht, daß es ihr in Italien gefällt."

„Eine besondere Diät hat er nicht vorgeschrieben?"

„Sie soll nahrhaft und leicht verdaulich sein. Mamma's Appetit ist ziemlich gut, glaube ich."

„Ja, und daher ist es sonderbar, daß er von der Kost spricht."

„Ich fragte ihn, Papa." Abermals eine Pause — sodann fuhr Margarethe fort: „Tante Shaw schreibt, sie habe mir einen Korallenschmuck geschickt; aber," fügte sie lächelnd hinzu, „sie besorgt, die Miltoner Dissenters würden ihn nicht zu schätzen wissen. Sie hat alle ihre Begriffe über die Dissenters von den Quakers, nicht wahr?"

„Wenn Du hörst oder bemerkst, daß Deine Mutter sich etwas wünscht, so sage es mir. Ich fürchte, sie läßt mich nicht immer wissen, was sie gern haben möchte. Erkundige Dich doch nach dem

Mädchen, von welcher Mrs. Thornton sprach Wenn wir ein gutes passendes Hausmädchen hätten, so könnte Tyron beständig bei ihr sein, und ich wollte dafür stehen, daß wir sie bald wieder in unserer Mitte sehen würden, wenn Pflege dies bewirken kann. Sie hat sich neulich bei dem heißen Wetter und der Anstrengung, ein Dienstmädchen zu suchen, sehr abgemattet. Ein wenig Ruhe wird ihr sehr wohl thun — wie, Margarethe?"

„Das hoffe ich auch," sagte Margarethe, aber so kläglich, daß es ihrem Vater auffiel. Er kniff ihr in die Wange.

„Wenn Du so blaß aussiehst, muß ich Dich ein wenig roth machen. Nimm Dich in Acht, Kind, sonst wirst Du nächstens den Doctor brauchen."

Aber er konnte an jenem Abend nicht zur Ruhe kommen. Beständig ging er auf den Zehen hin und wieder, um zu sehen, ob seine Frau noch schliefe Margarethe war über seine Ruhelosigkeit bekümmert, über sein Bestreben, die gewaltige Furcht zu verbergen, die im Innern seines Herzens ihn quälte.

Endlich kehrte er einigermaßen beruhigt zurück.

„Sie ist jetzt munter, Margarethe. Sie lächelte, als sie mich an ihrer Seite erblickte. Ganz ihr sonstiges Lächeln. Und sie sagte, sie fühle sich neu gestärkt und bereit, Thee zu trinken. Wo ist das Billet an sie? Sie wünscht es zu sehen; ich will es ihr vorlesen, während Du den Thee bereitest."

Das Billet war eine förmliche Einladung von Mrs. Thornton an Mr., Mrs. und Miß Hale zum Mittagsmahle auf den nächsten Einundzwanzigsten. Margarethe war überrascht, nach alle den düstern Wahrscheinlichkeiten, die sie im Laufe des Tages erfahren, Geneigtheit zur Zusage zu finden Und doch war es so. Der Gedanke, daß ihr Gatte und ihre Tochter zu diesem Diner gehen sollten, hatte sich Mrs. Hale's ganz bemächtigt, noch ehe Margarethe den Inhalt des Billets erfuhr. Es war ein Ereigniß, das Abwechselung in die Monotonie des Lebens der Kranken bringen konnte; und sie hielt mit reizbarer Hartnäckigkeit an dem Gedanken fest, daß sie gehen sollten, als Margarethe Einsprache erhob.

„Nun, Margarethe, wenn sie es wünscht, so können wir Beide getrost gehen; sie würde es nicht wollen, wenn sie sich nicht wirklich kräftiger, wirklich besser fühlte, als wir glaubten, wie, Marga-

rethe?" sagte Mr. Hale ängstlich, als Margarethe am nächsten Tage sich anschickte, durch ein Billet zuzusagen.

„Hm, Margarethe?" fragte er mit einer nervösen Bewegung der Hand; es schien grausam, ihm den Trost zu verweigern, den er verlangte. Ueberdies flößte die leidenschaftliche Art, mit welcher er allen Grund zur Besorgniß leugnete, Margarethen selbst beinahe Hoffnung ein.

„Ich glaube, sie befindet sich seit gestern Abend besser," sagte sie. „Ihre Augen sehen heller aus und ihre Gesichtsfarbe ist munterer."

„Gott segne Dich!" sagte ihr Vater ernst. „Aber ist es auch wahr? Gestern war es so schwül, daß sich Jeder unwohl fühlte. Es war ein sehr unglücklicher Tag für Mr. Donaldson, sie zu besuchen."

Somit ging er an seine täglichen Beschäftigungen, welche dadurch vermehrt worden waren, daß er sich auf einige Vorlesungen vorbereiten mußte, die er den Arbeitern in den Räumen eines benachbarten Lyceums zu halten versprochen hatte. Als Gegenstand derselben hatte er die kirchliche Architektur gewählt, mehr seiner eigenen Neigung und Kenntnissen, als dem Charakter des Ortes oder dem Wunsche Derer angemessen, welchen er die Vorlesungen halten wollte. Da aber die Anstalt selbst viele Schulden hatte, war es ihr sehr lieb, von einem gelehrten und erfahrenen Manne wie Mr. Hale einen unentgeldlichen Cursus zu erhalten, gleichviel über welchen Gegenstand.

„Nun, Mutter?" fragte Mr. Thornton an jenem Abend, „wer hat unsere Einladungen auf den Einundzwanzigsten angenommen?"

„Fanny, wo sind die Billets? Slicksons angenommen, Collingbrooks angenommen, Stephensons angenommen, Browns abgelehnt. Hales — Vater und Tochter kommen — die Mutter zu schwach — Macphersons kommen, und Mr. Horsfall, und Mr. Young. Ich wollte Porters einladen, da Browns nicht kommen können."

„Ganz wohl. Weißt Du, ich fürchte wirklich, Mrs. Hale ist gar nicht wohl, nach dem, was Doctor Donaldson sagte."

„Es ist sonderbar, daß sie eine Einladung zum Mittagsmahle annehmen, wenn sie sehr krank ist," sagte Fanny.

„Ich sagte nicht: sehr krank," bemerkte ihr Bruder etwas spitz, „ich sagte nur: gar nicht wohl. Sie werden Beide es nicht wissen."

Dann erinnerte er sich plötzlich, daß, nach dem, was Doctor Donaldson ihm gesagt hatte, Margarethe jedenfalls den wahren Zustand kennen mußte.

„Wahrscheinlich wissen sie recht gut, was Du gestern sagtest, John — wie vortheilhaft es für sie sein würde — ich meine, für Mr. Hale, solchen Leuten wie Stephensens und Collingbrooks vorgestellt zu werden."

„Ich bin überzeugt, dieser Grund würde ohne Einfluß auf sie sein; nein, ich kann mir wohl denken, wie es sich verhält."

„John!" sagte Fanny mit ihrem leisen, schwachen Lächeln. „Wie Du Dir einbildest, diese Hales zu kennen, und nicht zugeben willst, daß wir etwas von ihnen wissen. Sind sie wirklich so ganz von den meisten Leuten verschieden, mit denen man zusammenkommt?"

Sie wollte ihn damit nicht ärgern; wenn sie es aber auch beabsichtigt hätte, so würde sie es nicht mehr haben thun können. Indessen äußerte er sich im Stillen und würdigte ihrer Frage keine Antwort.

„Mich dünkt, daß sie nicht von der gewöhnlichen Weise abweichen," sagte Mrs. Thornton. „Er scheint ein ganz würdiger Mann zu sein, eher zu einfach für das Geschäft — so ist es vielleicht ebenso gut, daß er erst ein Geistlicher und jetzt ein Lehrer ist. Sie ist mit ihrer Kränklichkeit ein Stückchen von einer vornehmen Dame; und was das Mädchen betrifft — sie ist die Einzige, die mich in Verlegenheit setzt, wenn ich an sie denke — was nicht oft geschieht. Sie scheint es sich sehr angelegen sein zu lassen, sich ein Ansehen zu geben, und ich kann nicht begreifen, weshalb. Manchmal kommt es mir vor, als halte sie sich für ihre Gäste für zu gut. Und doch sind sie nicht reich; nach Allem, was ich höre, sind sie es nie gewesen."

„Und viele Talente hat sie auch nicht, Mamma. Sie ist nicht musikalisch."

„Weiter, Fanny, was braucht sie sonst, um Dir gleich zu stehen?"

„Ach, John," sagte seine Mutter, „Fanny's Worte waren nicht böse gemeint. Ich hörte selbst Miß Hale sagen, sie sei nicht musikalisch. Wenn Du uns in Ruhe ließest, könnten wir sie vielleicht leiden und ihre Vorzüge erkennen."

„Ich könnte es nie," sprach Fanny für sich hin. Mr. Thornton hörte es, antwortete aber nicht darauf. Er ging im Zimmer auf und ab, und wünschte, seine Mutter möchte Licht bekommen und ihn lesen oder schreiben lassen, und so dem Gespräch ein Ende machen. Doch wollte er sich nicht in irgend eine der seit langer Zeit eingeführten kleinen häuslichen Einrichtungen Mrs. Thornton's einmischen.

„Mutter," sagte er, indem er stehen blieb und die Wahrheit muthig aussprach, „ich wollte, Sie hätten Miß Hale gern."

„Weshalb?" fragte sie, durch seine ernste, aber sanfte Weise erschreckt. „Du denkst doch nicht daran, sie zu heirathen? Ein Mädchen ohne alles Vermögen!"

„Sie wird mich nicht haben wollen," erwiederte er mit kurzem Lachen.

„Nein, ich glaube nicht, daß sie es wollte," antwortete seine Mutter. „Sie lachte mir in's Gesicht, weil ich sie lobte, daß sie etwas erzählte, was Mr. Bell zu Deinem Gunsten gesagt hatte. Es gefiel mir, daß das Mädchen es so offenherzig that, denn es überzeugte mich, daß es nicht an Dich gedacht hatte; und in der nächsten Minute ärgerte sie mich so durch einen Schein, als wenn — — Nun, meinetwegen! Du hast ganz Recht, wenn Du sagst, sie hält sich für zu gut, an Dich zu denken. Die eingebildete Dirne! Ich möchte wissen, wo sie einen Besseren finden könnte."

Wenn diese Worte ihren Sohn verletzten, so ließ das schwache Licht keine Gemüthsbewegung sichtbar werden. Eine Minute darauf näherte er sich ganz heiter seiner Mutter, berührte ihre Schulter leicht und sagte:

„Nun, da ich von der Wahrheit dessen, was Du sagtest, ebenso überzeugt bin, als Du es sein kannst, und da ich nicht daran denke oder hoffe, jemals um sie zu werben, kannst Du mir in's Künftige glauben, daß ich gar kein Interesse dabei habe, wenn ich von ihr spreche. Mir ahnt, daß dieses Mädchen Kummer haben — daß es der mütterlichen Fürsorge bedürfen wird — und ich wünsche nur, daß Du ihr eine Freundin wärest, im Fall sie einer solchen bedarf. Nun, Fanny," sagte er, „ich glaube, Du besitzest Zartgefühl genug, um einzusehen, daß Du Miß Hale ebenso Unrecht thun würdest, als mir — und sie würde glauben, ihr geschehe noch größeres —

wenn Du annehmen wolltest, ich hätte einen andern als den angegebenen Grund, Dich und die Mutter zu bitten, ihr jede freundliche Aufmerksamkeit zu beweisen."

„Ich kann ihr ihren Stolz nicht vergeihen," sagte seine Mutter; „ich will ihr gefällig sein, wenn es nöthig ist, weil Du es wünschest, John; ich würde selbst Jesabel gefällig sein, wenn Du mich darum bätest. Aber dieses Mädchen, welches über uns Alle — welches über Dich die Nase rümpft —"

„Nein, Mutter, ich habe mich nie ihrer Verachtung ausgesetzt, und werde es auch nie thun."

„Verachtung! ich dachte gar! —" (einer von Mrs. Thornton's ausdrucksvollen Aeußerungen) — „sprich nicht mehr von Miß Hale, wenn ich freundlich gegen sie sein soll. Wenn ich bei ihr bin, weiß ich nicht, ob sie mir gefällt oder nicht; wenn ich aber an sie denke und Dich von ihr sprechen höre, hasse ich sie. Ich sehe wohl, sie hat sich bei Dir in Ansehen zu setzen gewußt, so sehr Du es mir auch ausreden möchtest."

„Wenn sie es hat," erwiederte er, dann hielt er einen Augenblick inne, darauf fuhr er fort: „ich bin kein kleiner Junge, der sich durch den stolzen Blick eines Weibes einschüchtern läßt, oder sich darum kümmert, ob sie mich und meine Stellung verkennt. Ich kann darüber lachen."

„Gewiß! Und auch über sie mit ihren schönen Begriffen und ihrem hochmüthigen Kopfwerfen."

„Es wundert mich nur, weshalb Du dann so viel von ihr sprichst," sagte Fanny. „Ich bin der Sache schon ziemlich müde."

„Nun gut!" sagte ihr Bruder mit einem Anflug von Bitterkeit. „Laßt uns einen angenehmeren Gegenstand ausfindig machen. Was sagt Ihr zu einem Strike, um von etwas Freudigem zu sprechen."

„Haben die Leute wirklich die Arbeit eingestellt?" fragte Mrs. Thornton mit lebhaftem Interesse.

„Hamper's Leute haben es gethan. Die meinigen arbeiten ihre Woche aus, weil sie wegen Contractbruchs bestraft zu werden fürchten. Ich würde Jeden, der seine Arbeit vor deren Beendigung verläßt, haben bestrafen lassen."

„Die Gerichtskosten würden mehr betragen, als die Leute werth

sind — eine Rotte undankbarer, leichtsinniger Menschen," sagte seine Mutter.

„Freilich! aber ich würde ihnen gezeigt haben, wie ich mein Wort halte und wie ich will, daß sie das ihrige halten sollen. Sie kennen mich jetzt. Hickson's Leute sind fort — er wird wahrscheinlich nicht Geld daran wenden, sie bestrafen zu lassen. Wir sind für's Austreten, Mutter?"

„Es sind wohl jetzt nicht viel Bestellungen da?"

„Doch sind welche da. Das wissen sie recht gut. Aber sie wissen nicht Alles, obgleich sie es sich einbilden."

„Was meinst Du, John?"

Es war Licht gebracht worden und Fanny hatte ihre nie endende Wollenstickerei wieder aufgenommen, bei welcher sie gähnte, sich von Zeit zu Zeit in den Stuhl zurücklehnte, und wie sie es gern that, gedankenlos in den leeren Raum blickte.

„Nun," sagte er, „die Amerikaner bringen ihr Garn in solcher Masse auf den Markt, daß uns nichts übrig bleibt, als es zu einem niedrigeren Preise herzustellen. Geht das nicht, so können wir nur den Laden schließen und die Leute spazieren gehen lassen. Und doch kommen diese Thoren auf den Lohn zurück, der vor drei Jahren gezahlt wurde, ja einige ihrer Anführer notiren jetzt Dobbinson's Preise, obgleich sie so gut wie wir wissen, daß, wenn nach Abrechnung dessen, was ihnen durch Geldstrafen, wie kein ehrlicher Mann sie auferlegt, und durch andere Mittel entzogen wird, die anzuwenden ich mich schämen würde, der bei Dobbinson wirklich gezahlte Lohn geringer ist, als der unsrige. Auf mein Wort, Mutter, ich wollte, die frühern Vereinsgesetze wären in Kraft. Es ist zu abscheulich, zu sehen, daß Thoren, — einfältige, verkehrte Menschen, wie diese — durch Vereinigung ihrer beschränkten Köpfe über das Vermögen Derjenigen herrschen sollen, die alle Einsicht besitzen, welche Kenntniß und Erfahrung und oft mühevolles Nachdenken und Sorgen gewähren kann. Es wird wirklich noch dahin kommen, daß wir Alle — den Hut in der Hand — zum Secretair des Vereins der Spinner gehen und bitten, demüthig bitten, er möge so gütig sein, uns mit Arbeit zu ihrem Preise zu versehen. Das ist es, was sie wollen — sie, die nicht so viel Verstand haben, um einzusehen, daß, wenn wir nicht für unsere Mühe hier in England einen gebührenden Gewinn haben, wir in ein

anderes Land gehen können, und daß bei der in- und ausländischen Concurrenz keiner von uns einen mehr als leidlichen Gewinn erwarten darf, und daß wir froh sein müssen, einen solchen nur in einer Durchschnittszahl von Jahren zu erhalten."

„Kannst Du nicht Leute aus Irland bekommen? Ich würde diese Bursche nicht einen Tag behalten. Ich würde ihnen lehren, daß ich Herr bin und Leute beschäftigen kann, welche ich will."

„Ja, freilich kann ich dies; und ich will es auch, wenn sie es so fort treiben. Es wird Unruhe und Kosten verursachen, und ich fürchte, auch mit Gefahr verknüpft sein, aber ich will es eher thun, als nachgeben."

„Wenn alle diese Extraausgaben bezahlt werden müssen, so thut es mir leid, daß wir gerade jetzt ein Diner geben wollen."

„Auch mir — nicht wegen der Kosten, sondern weil ich an Vieles werde zu denken haben, und mir viel unerwarteter Zeitaufwand verursacht werden wird. Aber wir müssen Mr. Horsfall einladen, und er bleibt nicht lange in Milton. Und was die Uebrigen betrifft, so sind wir ihnen ein Diner schuldig, und es ist eine Mühe."

Er hielt in seinem ruhelosen Gehen inne, sprach aber nicht, sondern holte von Zeit zu Zeit tief Athem, als suche er eines quälenden Gedankens los zu werden. Fanny richtete eine Menge unbedeutender Fragen an ihre Mutter, welche alle nichts mit dem Gegenstande zu thun hatten, der ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, wie eine klügere Person bemerkt haben würde. Sie erhielt daher viele kurze Antworten Es war ihr gar nicht unlieb, als um zehn Uhr die Dienstboten sich zum Gebet einstellten Ihre Mutter sprach dies immer — zuvor aber las sie ein Kapitel aus der Bibel. Sie waren jetzt weit in dem alten Testamente. Als das Gebet gesprochen war, und Mr. Thornton's Mutter diesem mit dem langen festen Blick, der keinen Ausdruck der Liebe verleih, die sie in ihrem Herzen fühlte, aber die Kraft eines Segens erhielt, ihm gute Nacht gewünscht hatte, setzte er seine Wanderung fort. Alle seine Geschäftspläne hatten durch die bevorstehende Arbeitseinstellung eine Hemmung erfahren. Was er in vielen unruhigen Stunden vorbedacht, war durch ihr unsinniges Beginnen, welches ihnen selbst mehr Schaden zufügen mußte, als ihm, obgleich Niemand dem Unheil, das sie anrichteten, eine Grenze setzen konnte,

über den Haufen geworfen, ganz vernichtet. Und dies waren die Menschen, welche sich für geschickt hielten, die Herren bei Verwendung ihres Capitals zu leiten! Hamper hatte noch an diesem Tage gesagt, wenn er durch den Strike zu Grunde gerichtet würde, werde er von vorn anfangen und sich mit der Ueberzeugung trösten, daß Die, welche die Veranlassung dazu gegeben, noch schlimmer daran wären, als er — denn er habe Kopf und Hände, während sie nur Hände hätten; und wenn sie ihren Markt vertrieben, könnten sie ihm nicht folgen, noch sich auf etwas Anderes legen. Dieser Gedanke war aber für Mr. Thornton kein Trost. Vielleicht gewährte ihm Rache kein Vergnügen, vielleicht schätzte er die Stellung, welche er im Schweiße seines Angesichts errungen, so hoch, daß er schmerzlich empfand, wie sie durch die Unwissenheit oder Thorheit Anderer gefährdet wurde, — so schmerzlich, daß er nicht daran denken konnte, welche Folgen ihr Verfahren für sie selbst haben würde. Er schritt auf und ab, dann und wann ein wenig mit den Zähnen knirschend. Endlich schlug es Zwei. Die Lichter flackerten in ihren Tüllen. Er zündete das seinige an, indem er vor sich hinmurmelte:

„Ein für alle Mal, sie sollen sehen, mit wem sie es zu thun haben. Ich kann ihnen vierzehn Tage geben, mehr nicht. Sehen sie ihre Tollheit nicht vor Schluß dieser Frist ein, so muß ich Arbeiter aus Irland kommen lassen. Ich glaube, es ist Slickson's Werk — hole der Geier ihn und seine Ränke! Er dachte, er wäre überfällt! daher schien er anfangs nachzugeben, als die Deputation zu ihm kam — und bestärkte sie natürlich nur in ihrer Thorheit. Daher ist Alles gekommen."

Neunzehntes Kapitel.

Mrs. Hale beschäftigte sich sehr mit dem Gedanken an das Diner bei Thorntons. Sie sprach fast mit der Einfalt eines Kindes, welches alle seine in Aussicht stehenden Vergnügungen vorher beschrieben haben will, von den Einzelheiten. Aber das einförmige Leben, welches Kranke führen, macht sie oft zu Kindern, insofern sie keinen Begriff von den Verhältnissen in den Begebenheiten haben, und zu glauben scheinen, die Wände und Vorhänge, welche

ihre Welt ein- und alles Andere ausschließen, müßten nothwendigerweise breiter sein als Alles, was sich dahinter verbirgt. Ueberdies hatte Mrs. Hale als Mädchen ihren Stolz gehabt, hatte sich vielleicht ungebührenderweise darüber gegrämt, als sie die Gattin eines armen Geistlichen ward; — er war gemildert und niedergehalten, aber nicht unterdrückt worden, und sie gefiel sich in dem Gedanken, Margarethe zu einer Gesellschaft geschmückt zu sehen, und sprach darüber, was sie anziehen sollte, mit einer unsichern Aengstlichkeit, welche Margarethe ergötzte, die in einem Jahre in Harley Street mehr in Gesellschaft gekommen war, als ihre Mutter in fünfundzwanzig Jahren zu Helstone.

„Du meinst also, Du willst Dein weißseidenes Kleid anziehen. Weißt Du auch, ob es Dir passen wird? Es ist ziemlich ein Jahr her, daß Edith geheirathet hat!"

„O ja, Mamma, Mrs. Murray machte es, und es ist gewiß recht; vielleicht einen Strohhalm breit kürzer oder länger in der Taille, je nachdem ich stärker oder magerer geworden bin! Aber ich glaube nicht, daß ich mich im Geringsten verändert habe."

„Hättest Du es nicht lieber Dixon zeigen sollen? Es ist vielleicht von dem langen Liegen vergilbt."

„Wenn Du meinst, Mamma. Im allerschlimmsten Falle aber habe ich ein sehr hübsches nelkenfarbenes Gazekleid, welches mir Tante Shaw mir zwei oder drei Wochen vor Edith's Trauung schenkte. Das kann nicht vergilbt sein."

„Nein, aber vielleicht verschossen."

„Nun, dann habe ich ein grünseidenes. Es kommt mir ganz so vor, als wenn hier embarras de richesse wäre."

„Ich wünschte, ich wüßte, was Du tragen würdest," sagte Mrs. Hale nervös aufgeregt.

Margarethe änderte augenblicklich ihr Wesen. „Soll ich gehn und eins nach dem andern anprobiren, damit Du sehen könntest, welches Dir am besten gefällt."

„Aber — nun ja, das ist vielleicht das Beste."

Somit entfernte sich Margarethe. Sie fühlte sich sehr geneigt, einige Streiche zu spielen, da sie sich zu so ungewöhnlicher Stunde ankleiden sollte: ihr reiches weißseidenes Kleid aufblühen lassen, sich vor ihrer Mutter zurückziehen, als ob sie die Königin wäre. Als sie aber sah, daß dergleichen Possen als Unterbrechungen in

einer ernsten Angelegenheit betrachtet wurden und als solche ihrer Mutter lästig waren, wurde sie ernst und gesetzt. Was die Welt (ihre Welt) über ihren Anzug so beunruhige, konnte sie nicht begreifen; doch als sie an dem nämlichen Nachmittag in einem Gespräch von dem Dienstmädchen, nach welchem Mrs. Thornton sich zu erkundigen versprochen hatte, ihre Einladung gegen Bessy Higgins erwähnte, horchte diese bei der Nachricht hoch auf.

„Sie! Und Sie gehen zum Diner zu Thorntons in Marlborough Mills?"

„Ja, Bessy, warum bist Du so erstaunt?"

„O, ich bin's nicht. Aber sie gehn mit den angesehnsten Leuten in Milton um."

„Und Du denkst, wir gehören zu den angesehnsten Leuten in Milton nicht? he, Bessy?"

Bessy erröthete ein wenig darüber, daß ihre Gedanken so leicht errathen wurden.

„Ja, sehen Sie," sagte sie, „man achtet hier das Geld sehr, und ich glaube, Sie haben nicht viel davon."

„Nein, das ist wohl wahr," entgegnete Margarethe. „Aber wir sind gebildete Leute und haben unter gebildeten Leuten gelebt. Ist es denn so wunderbar, daß wir von einem Manne zum Essen eingeladen worden sind, der sich selbst meinem Vater unterordnet, indem er bei ihm Unterricht nimmt? Ich will Mr. Thornton nicht tadeln. Wenige Tuchweber, deren er früher einer war, machen sich zu dem, was er ist."

„Können Sie aber in Ihrem kleinen Hause auch Diners zurückgeben? Thorntons Haus ist dreimal so groß."

„Nun, ich glaube, wir könnten es einrichten, Mr. Thornton ein Diner zurückzugeben, wie Du es nennst. Vielleicht nicht in einem so großen Zimmer, noch für so viele Leute. Aber ich denke nicht, daß wir überhaupt das auf diese Weise bedacht haben."

„Ich hätte nie geglaubt, daß Sie bei Thorntons speisen würden," wiederholte Bessy. „Ja, der Mayor selbst speist dort, und die Parlamentsmitglieder und Alle."

„Ich glaube, ich könnte die Ehre ertragen, mit dem Mayor von Milton in Gesellschaft zu sein."

„Aber die Ladies sind so schön geputzt," sagte Bessy mit einem besorgten Blick auf Margarethens gedrucktes Kattunkleid, welches ihre Miltoner Augen auf sieben Pence die Elle taxirten.

In Margarethens Gesicht zeigten sich die Grübchen in fröhlichem Gelächter. „Danke, Bessy, daß Du so freundlich darauf denkst, wie ich mich unter allen diesen gepukten Leuten ausnehmen werde. Aber ich habe eine Menge prächtiger Kleider; vor einer Woche würde ich gesagt haben, sie wären viel zu prächtig für meine Bedürfnisse. Da ich aber bei Thornton's speisen und vielleicht mit dem Mayor in Gesellschaft sein soll, werde ich mein allerbestes Kleid anziehen, darauf kannst Du Dich verlassen."

„Was werden Sie anziehen?" fragte Bessy etwas beruhigt.

„Ein weißseidenes Kleid," erwiederte Margarethe. „Ich ließ es mir vorm Jahre zur Hochzeit einer Cousine machen."

„Das wird gehen," sagte Bessy, sich in den Stuhl zurücklehnend. „Es wäre mir nicht lieb gewesen, wenn man Sie über die Achsel angesehen hätte."

„O, ich werde hübsch genug gehen, wenn mich dies davor schützt, in Milton über die Achsel angesehen zu werden."

„Ich wollte, ich könnte Sie in Ihrem Anzuge sehen. Ich glaube, Sie werden nicht sein, was die Leute hübsch nennen; Sie haben dazu nicht Roth und Weiß genug. Aber wissen Sie, ich habe von Ihnen geträumt, lange zuvor, ehe ich Sie sah."

„Unsinn, Bessy!"

„Ja, aber ich that es. Ganz Ihr Gesicht — mit Ihren hellen festen Augen, die aus der Finsterniß blickten, mit Ihren von der Stirn weggeblasenen Haaren, die sich wie Strahlen um Ihre Stirn zogen, welche gerade so glatt war wie jetzt — und Sie kamen immer, um mir Kraft zu geben, die ich aus Ihren tröstenden Augen zu nehmen schien — und Sie waren glänzend gekleidet — gerade wie Sie es jetzt sein werden. Sie sehen also, Sie waren es."

„Nein, Bessy," versetzte Margarethe sanft, „es war nur ein Traum."

„Und warum sollte ich nicht in meinem Kummer ebenso gut träumen wie Andere? Thaten es nicht Viele in der Bibel? Ja, und hatten auch Visionen. Selbst mein Vater gibt etwas auf Träume. Ich wiederhole Ihnen, ich sah Sie so deutlich, wie Sie schnell auf mich zukamen mit den durch die Schnelligkeit der Bewegung zurückgewehten Haaren, die etwas in die Höhe standen; und in dem weißen glänzenden Kleide, das Sie anziehen wollen. Lassen Sie mich kommen und Sie darin sehen. Ich möchte Sie sehen und anrühren, wie ich Sie in meinem Traume sah."

„Liebe Bessy, das ist nur eine Grille von Dir.“

„Grille oder nicht — Sie sind gekommen, wie ich es vorher wußte, als ich Ihre Bewegung im Traume sah — und wenn Sie hier bei mir sind, glaube ich, ich fühle mich in meinem Gemüthe beruhigter und erquickter, gerade wie ein Feuer an einem kalten Regentage erquickt. Sie sagten, es wäre den Einundzwanzigsten; wills Gott, so komme ich, Sie zu sehen.“

„Bessy, Du magst kommen; aber sprechen Sie nicht so — es macht mich wirklich traurig; wahrhaftig, das thut es.“

„So will ich es bei mir behalten, und sollte ich mir die Zunge abbeißen. Es ist aber doch wahr.“

Margarethe schwieg. Endlich sagte sie: „Wir wollen bisweilen darüber sprechen, wenn Du es für wahr hältst. Aber jetzt nicht. Sag mir, hat Dein Vater die Arbeit eingestellt?“

„Ja wohl!“ erwiederte Bessy niedergeschlagen, in einem Tone, welcher von dem ganz verschieden war, in welchem sie noch vor einer Minute gesprochen hatte. „Er und viele Andere — alle Leute Hamper's — und außerdem viele Andere. Die Weiber sind jetzt so schlecht wie die Männer in ihrer Rohheit. Die Nahrungsmittel sind theuer — und ich glaube, sie haben nichts zu essen für ihre Kinder. Wenn Thorntons ihr Diner aufgäben, — dasselbe Geld, an Kartoffeln und Mehl gewandt, würde manches weinende Kind stillmachen und das Herz seiner Mutter für eine Weile beruhigen.“

„Sprich nicht so!“ sagte Margarethe; „ich komme mir sonst schlecht und strafbar vor, wenn ich zu dem Diner gehe.“

„Nein,“ erwiederte Bessy. „Manche sind auserwählt für prächtige Feste und zu Purpur und feiner Leinwand — vielleicht gehören Sie dazu. Andere plagen und mühen sich ihr ganzes Leben lang — und nicht einmal die Hunde sind heutzutage so mitleidig, wie sie zur Zeit des Lazarus waren. Wenn Sie mich aber bitten, mit der Spitze meines Fingers Ihre Zunge zu kühlen, will ich über die große Kluft zu Ihnen kommen, in der Erinnerung dessen, was Sie mir hier gewesen sind.“

„Bessy, Du bist ganz fieberhaft. Ich sehe es an der Berührung Deiner Hand, wie aus Deinen Worten. An jenem furchtbaren Tage wird es keine hinreichende Unterscheidung sein, daß Einige von uns hier Bettler, Andere reich waren — wir werden nicht

nach diesem armseligen Zufall, sondern nach unserer treuen Nachfolge Christi gerichtet werden."

Margarethe stand auf, fand etwas Wasser, tauchte ihr Tuch darein und legte es kühl und feucht auf Bessy's Stirn und begann die eiskalten Füße zu erwärmen. Bessy schloß die Augen und ließ sich beruhigen. Endlich sagte sie:

„Sie würden auch Ihre fünf Sinne verloren haben wie ich, wenn Sie gesehen hätten, wie Einer nach dem Andern hereinkam und nach dem Vater fragte und Jeder verweilte, mir seine Geschichte zu erzählen. Manche sprachen von bitterm Haß und machten, daß mein Blut zu Eis gerann vor den furchtbaren Dingen, die sie von den Herren sprachen — aber noch mehr wenn die Weiber jammerten (während die Thränen über ihre Backen liefen und sie sie nicht abtrockneten und nicht darauf achteten) über die Theurung der Nahrungsmittel, und wie ihre Kinder des Nachts vor Hunger nicht schlafen könnten."

„Und glauben Sie, der Strike wird das bessern?" fragte Margarethe.

„So sagen sie," erwiederte Bessy. „Sie sagen, der Handel sei lange gut gegangen und die Herren hätten Geld die Menge gelöst, wie viel, weiß der Vater nicht, aber die Union weiß es natürlich; und es versteht sich, daß sie ihren Antheil an dem Gewinn holen wollen, jetzt wo die Lebensmittel theuer sind; und die Union sagt, sie wolle nicht eher an ihre Arbeit gehen, als bis die Herren ihr ihren Antheil gäben. Aber die Herren haben den Vortheil erlangt, und ich fürchte, sie werden ihn jetzt und immer haben. Es ist nu in der großen Schlacht von Armageddon, wie sie es machen, wenn sie einander die Zähne zeigen und gegen einander kämpfen, während sie es noch thun, werden sie in die Grube geworfen."

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaskell, Elizabeth Cleghorn

Margarethe eine Novelle

Bd.: 1

Leipzig u. Dresden [ca. 1865]

P.o.angl. 568 k-1/2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00078575-8